Gritta von Rattenzuhausbeiuns

Bettina und Giſela von Arnim

Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiuns

*

Zum erſten Male herausgegeben von Otto Mallon

*

Berlin 1926

bei E. Martin Fraenkel Verlag G. m. b. H.

A 97:6 A 97
1
Deutsche Bücherei Leipzig

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1926 by S. Martin Fraenkel
Verlag G. m. b. H., Berlin

Gedruckt bei Adler & Heyer, Weimar

Das Leben
der Hochgräfin Gritta
von
Rattenzuhausbeiuns

*

Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiuns

*

Es war einmal ein altes Schloß, umfaßt von hohen Bergen, das ſelber auf einem hohen Berg lag, etwas niederer als die ihn umgebenden. Wie ein Ring umſchloß das Tal den Berg, und in einem Ring umſchloſſen die dunklen felseckigen Berge das Tal. Aus ihren Moosrinden wuchs hie und da ſpärliches Binſengras hervor; unten im Tale lief hie und da ein Bächlein durchs Grün an hie und dort einem Gebüſch vorüber, die Wurzeln ſpülend. Oben im Gezweig guckten junge Vogelköpfchen aus den Halm- und Mutterfederflaum-Neſtchen dem harmloſen Dahinrollen unten zu, und war der Bach artig, ſo erzählte er ihnen leiſe Märchen, und ſie taten zuweilen einen Piep des Wohlgefallens dazwiſchen; kurz,

es war ein ſchönes Leben in dem Gebüſch. — Bald flog eins in den Lüften oder ſang lieblich; ſie hatten ſich hier ungeſtört und häuslich zufrieden niedergelaſſen. Es war ein Ausweg aus dem Tal, der ganz überbaut war von Felſen; manchmal ſah man in Mitten der Berge in den Eingang einer engen dunklen Höhle, und an verſchiednen Orten ſtürzten kleine Gießbäche heraus, grade hinab ins Tal, brauſten dort heftig auf und verloren ſich leiſe murmelnd. Die Grundmauern des Schloſſes bauten ſich dicht am Rande der Felskuppe ſchräg in die Höhe, in kahlen Wänden, zuweilen durch ein Fenſterloch unterbrochen mit alten Eiſenſtäben verwahrt, mehr für Ratten als für ein Menſchengeſicht. So erſchienen die Wände auch belebt, wenn in ſchönen Abendſtunden die Welt hochrot gefärbt war und die dunkeln Berge von mattem Roſenſchimmer beſtrahlt; da regte ſich die ganze Burg. Es war ein Getümmel von Begraurockten; da balanzierten die jungen Ratten auf der ſchrägen Wand, da kam eine Rattenmutter mit ſieben Jungen, die ſollten die Abendluft genießen, dort ein dicker Rattenklausner oder gar ein vielköpfiger Rattenkönig; bis zuletzt ein graues Gewimmel die alten Mauern deckte. Dann ſah es wohl von weitem aus, wenn ſich die Abendſonne in einem Schloßfenſter ſpiegelte, als leuchte ſie den alten Steinen — denn dafür hielt man die Ratten in der Ferne — zum Abendtanz, und man hatte

Angſt, ſie würden einmal ganz davon laufen und den Beſitzer ohne Beſitz laſſen. Es waren auch Türme an den Ecken, aber zerfallen, außer einem, der noch zierlich an das alte Neſt geklebt war; aber aus den gotiſchen Roſen und Linien der Verzierungen wuchs Gras und Moos.

Dies war das Schloß von einen alten Grafen Rattenzuhausbeiuns, der mit einem Töchterchen dort wohnte. Ein ſchmaler Steg, wie man ihn ſonſt über die Bächlein legt, führte von einem vorragenden Fels aus, grade über den Talabgrund, vor die kleine Holztür des Schloſſes, der ein Holunderbaum mit ſeinen Blüten zur Seite nickte. Der Wurm hatte viele Löcher hinein gebohrt, und die Spinnen viele Decken darüber gewebt. — Heute tönte ſchon das fleißige Rädchen Grittas herab, wie es ſchnurrte. Es kam ein Steingang, ſpitz und dunkel zugewölbt, mit verſchiednen Löchern für Ratten und Mäuſe; dann ein gewundnes Treppchen hinauf. Hier ſaß die kleine Hochgräfin Gritta, der emſig das Rädchen den feinen Faden aus den Fingern zog, während ſie träumeriſch zuſchaute, und hier war am Ende des Ganges eins der drei Fenſter des Schloſſes zu finden, das rund und halb voll grüner Scheiben, halb mit dem halben Leibe des Ritters St. Georg, im blauen und roten Gewand, und dem des Drachen gefüllt war; auf dem Fenſter ſtand ein Krügelchen mit Nelkenſchößlingen, und die Sonne fiel durch den blau

und roten St. Georg auf den hochgräflichen Goldblondkopf und ſpielte in wundermilden Farbentönen auf dem Steinboden, ihn erwärmend, obwohl es noch ziemlich kalt im Gang war.

Es war eine zerfallne Tür, aus der jetzt der alte Mann Müffert, der Diener des Grafen, mit einer dampfenden Schüſſel Hirſe in Händen, auf das Kind blickte: „Ein Blümchen das blüht, ein Herz das ſo gut iſt! — Soll ſie wie ihre arme Mutter hinter dieſen Mauern verblühen? — Wenn der Graf noch ſo lange an ſeiner Maſchine baut! — Was jung iſt, braucht Junges, um mit ihm zuſammen zu ſein.“ Dies war das halblaute Selbſtgeſpräch Müfferts; er ſah ſich ſcheu um, als fürchte er gehört zu werden, dann fuhr er lauter fort: „Da lauf, Kind, und trag ſchnell die Schüſſel dem Vater hin!“ — „Schon jetzt?“ — fragte die kleine Hochgräfin langſam, aus den altdeutſchen grauen Ritteraugen mit ſchwarzen Wimpern einen ziemlich haſenmäßigen Blick durch die von der Sonne durchſchimmerte Dampfwolke der Hirſe zu Müffert ſendend. „Ei, ich wollt' auch, es wären noch vierundzwanzig Stunden davon und blieben es ewig, denn heut muß ich dran.“ Somit nahm die kleine Hochgräfin den Napf in Empfang; wer dieſen genauer anſah, erkannte darin den Schild eines erprobten Rittersmanns; eine halb verroſtete Roſe zeigte noch Kampfſpuren. Hätte der kühne Ritter je gedacht, daß ſein Schild ſpäter zu ſo entſetzlichem Dienſt ge-

braucht werde? — Sie ging langſam und leiſen Schrittes einen Gang hinein, einen hinaus, bis ſie ſich einem brummenden Hämmern und Bohren immer mehr näherte; nun trat ſie vor eine wunderliche, in Eichenholz mit kleinen Drachen und Geſichtsmasken geſchnirkelte Tür. — Sie faßte ſich ein Herz und zog an der ſchweren eiſernen Klinke. Es öffnete ſich die Stube, in der das zweite und vorletzte Glasfenſter des Schloſſes war; da hingen Hammer und Zangen und Zängchen und tauſenderlei wunderliche Werkzeuge, teils an der grauen Wand, teils an langen Bindfäden von der Decke ins Zimmer herab; alte Folianten, altes Uhrwerk und Gerümpel, von Spinnwebe überzogen, vom Holzwurm zernagt, lag an der Wand entlang. Das Hauptſtück war ein weißſeidner Bettſchirm, mit dem Paradies darauf geſtickt in greller Seide; die Äpfel lachten recht daraus hervor. Der Hochgraf hatte ſie zum Ziel ſeiner Bolzen gemacht, und Adam und Eva waren dabei in höchſt invaliden Zuſtand geraten. Der Graf, in Schweiß, heftigen Zorn im Geſicht, mit einem Inſtrument in der Hand, ſtieß es hie und da in eine ſonderbare, faſt wie ein alter Großvaterſtuhl ausſehende Maſchine, die davon ſich dehnend zu bewegen und zu krümmen ſchien, bis zuletzt das Sitzkiſſen emporſprang, — ſprang, ſprang und wieder ſprang, wobei der Graf allemal ein ſehr zufriedenes Geſicht machte. Er warf einen Seitenblick auf die kleine Hochgräfin: „Kommt Müffert bald?“ —

„Vater, ich ſetze Euch hier das Eſſen auf den Stuhl hin.“ — Sie ſetzte den Napf auf den einzigen im Zimmer befindlichen Stuhl und holte einen alten Krug aus der Ecke, den ſie dazu ſetzte. „Und“, fuhr ſie nachdem fort, „dürft' ich nicht heute für den alten Müffert ſpringen? — — Ich bin ſo leicht“, ſagte ſie, ſich furchtſam ihm und der Maſchine nähernd. — „Nichts da!“ ſagte der alte Graf zornig, indem er die Augenbrauen bis zur Spitze ſeiner Naſe herabzog. „Nichts da, Müffert ſpringen! — Nichts da! dummes Zeug!“ — Es traf ſie ſein zorniger Blick. — „Dummes Zeug!“ — Sie flog zur Tür hinaus.

Der Graf hatte das Maſchinenwerkweſen, als er jung war, nicht aus Luſt erlernt, aber es war eine alte Sitte in der Familie. Er hatte nämlich einen Urururgroßvater, der, weil er viermal Ur war, das Uhr- und Maſchinenwerk von Grund aus verſtand; er wurde wegen einer Maſchine, mit welcher er Peter dem Vorerſten einen Leibſchaden heilte, zum Grafen zu Rattenweg ernannt, welche Familie damals vom Hofkammerjäger verjagt und ihres Standes oder ihrer Löcher entſetzt war wegen eines majeſtätsverbrecheriſchen Komplotts oder vielmehr Zuckerfreſſereiverſammlung; als dieſe aber nach dem Ausſterben der Familie vom Hofkammerjäger ſich wieder häuslich eingeniſtet hatte, blieb dem Grafen, der von einer Belehrungsreiſe, zum Beherrſchen vieler Untertanen, die er vor ſeiner Abreiſe noch gehabt hatte, zurück-

gekehrt war, nichts übrig als das alte Schloß, belastet mit vielen Ansprüchen, welche die ausgebreitete Rattenfamilie dort geltend machte, und darum nannte er sich Graf zu Rattenzuhausbeiuns. Hier fällt ein Schleier über seine öffentliche Geschichte. Er verheiratete sich mit einer jungen Gräfin Mauseöhrchen, wohnte mit ihr auf dem alten Schloß, und mit Leidenschaft trieb er dort bei verschlossenen Türen etwas, wovon selbst sein alter treuer Diener nichts wußte, denn es waren nur Bücher und Werkzeuge darin; bis eines Morgens Müffert vor der Türe erschien und meldete, der Hirsevorrat, von dem sie bisher gelebt hätten, sei alle geworden. Der Graf machte jetzt aus der Not eine Tugend und arbeitete fleißig an einer Haferschneidemaschine für einen reichen Bauern, der ihm den Bedarf an Erhaltungshirse darauf vorstreckte; er legte große Ehre mit dieser Maschine ein.

Um diese Zeit schrieb Seine Majestät der König an verschiedene Maschinenwesengesellschaften seines Reiches, sie möchten eine Rettungsmaschine anfertigen lassen, und wem es gelänge, dem werde der Maschinenwerkmäßigorden erster Klasse mit Eichenlaub erteilt. Der Graf hatte davon Nachricht erhalten und arbeitete viele Zeit, bis auf diese Stunde daran. Es hatte indeß keiner vor ihm dies Kunstwerk zu Stande gebracht, und der Monarch zitterte noch auf seinem Thron. Während dieser Zeit war ihm ein

Kind geboren, ſein Weib geſtorben, Gedanken gekommen und wieder gegangen, während der Winterwind um das alte Schloß tobte, und der Frühling knoſpete, und der Herbſt ſeine Laubblätter abſtreifte; während der Schnee die Türmchen und Zinnen des Schloſſes ſchön verzierte, und die kleine Gritta das verfrorne Näschen nur ſelten aus der Fenſterluke ſteckte. Er hatte ſich nach einer durchforſchten Nacht oft am frühen Morgen aus tief myſtiſchen Büchern einen Gedanken ausgegraben und ihn den Tag bei ſeiner Maſchine mit durchgearbeitet. Deswegen ſei er wohl klüger wie andere Leute, meinte Müffert. —

Eben erſchien Müffert mit einem kläglichen Geſicht; er hatte nun ſchon ein Jahr lang, einen Tag um den andern mit Gritta in der Rettungsmaſchine Springverſuche machen müſſen. Sie war ein leichtes Ding und flog ſo, daß ſie gewöhnlich bloß mit vielen blauen Flecken und aufgeſtoßnem Ellbogen am Kümmeleckchen davon kam; aber Müffert erwartete jedesmal ſeinen Tod von der Rettungsmaſchine, weil er jedesmal hart fiel beim Fliegen. — Jeden Tag wurde die Rettungsmaſchine etwas höher geſchraubt; ſie beſtand nämlich darin, daß ſie einen im Augenblick der Gefahr von der gefährlichen Stelle durch einen leiſen Druck wegſchleuderte. Der Graf laborierte ſeit einem Jahr daran, daß die Maſchine bei dieſem Wegſchleudern einem nicht wehe tue; dies ſollte durch den wohlberechneten Bogenſchwung

bewerkſtelligt werden. Alles was in die Nähe des geſtrengen Herrn kam, mußte ſpringen, Menſch und Tier. — Es ſtellte ſich der Graf in einiger Entfernung; heute war die Maſchine höher als je geſpannt. Müffert ſetzte ſich auf den Seſſel, nahm Mut, wenn er welchen fand, drückte und ſauſte durch die Lüfte hoch — und blieb an einem weit aus der Wand ragenden Stock hängen, der, ſchön ausgeſchnitzt und mit eingelegten Meſſingfiguren verziert, wahrſcheinlich früher zum Halter einer Ampel gedient hatte. Jetzt hing ein langer Faden mit Fliegenleim daran herab, und Müffert hing in Geſellſchaft der Summenden und Brummenden, ängſtlich in die Tiefe ſchauend, über die er ſonſt in einem Bogen weg flog; aber jetzt war er in höchſter Höhe hängen geblieben; ſo ſchwang er ſich rittlings auf den Ampelhalter. Der Graf ſah mit großen Augen zu, ward zornig, und rief: „Kuno Gebhardt Müffert, Du gleichſt ſchier einem Lämplein, daß Du ſo hängen bleibſt.“ — „Jetzt komm einmal, Kleine, Du biſt von meinem Fleiſch und Blut, ſpring ordentlich!“ — Der Graf hob die kleine Gritta auf die Maſchine: „Da“, ſagte er, „ich will ſie auch ein wenig niederer ſchrauben.“ — „Vater,“ rief Gritta, „ſie iſt doch heute ſo hoch.“ — „Ach was,“ ſagte der Graf und brummte; ſie griff die kleine Gritta zu dem Knopf, drückte und ſprang; aber es ward ihr ſo angſt, des armen Müffert Beine ſchwebten dicht über ihr, ſie griff zu und blieb aus dem

Schwung gebracht daran hängen. „O“, ſchrie der Vater zornig, „war das mein Bein, was da hängen bleibt, mein Bein und Fleiſch?“ — Während dieſer Worte hatte Müffert die zitternde Gritta zu ſich aufgehoben und ſetzte ſie nun in ein kleines Mauerniſchchen neben an, zu einem uralten zerbrochnen Muttergottesbild. Da ſaß ſie, — unten der erzürnte Vater; grad herab konnte ſie nicht ſpringen, ohne Hals und Beine zu brechen; das ſah er ein. — Zürnend ſetzte er ſich zur Hirſe: — „Und wenn Du herunter kommſt“, fuhr er fort, „ſo ſchmeckſt Du die Rute, ſo viel Reiſer werden doch wohl am hochgräflichen Rutenſtammbaum draußen wachſen, um einer kleinen mutloſen Dirne das Blut etwas ſchneller zum Haſenherzen zu treiben.“ — Ein Löffel Brei nach dem andern verſchwand hinter den zürnenden Lippen des Grafen, indem er ſich noch bedachte, wie er ſie wieder herab kriegen ſolle. Nachdem die Hirſe alle war, entfernte ſich der Graf, einen Balken oder ſonſt etwas zu finden, um eine Leiter daraus zu machen. Ach, Müffert wußte wohl, daß im vorigen Winter alles, was ſich nur von ſolchen Dingen im Schloß vorfand, wegen der großen Kälte, verbrannt worden war.

Der Mond ſchien durch die Fenſter in den alten Saal; das Gerümpel warf ſonderbare Schatten, und oben hob ſich ein leiſes Geflüſter, zwiſchen dem alten Müffert, der auf dem Ampelhalter ritt, und Gritta im Wandniſchchen. Sie ſaßen noch ſo, weil ſich nichts

zum Herunterſteigen gefunden und ihnen noch bis jetzt nicht eingefallen war, wie ſie herunter ſollten kommen. „Kind, Du biſt wohl hungrig,“ hob Müffert an, „ich hatte Dir doch das Töpfchen zum Auskratzen hingeſtellt.“ — „Nein, ich bin ſatt, aber, Vater Müffert, es wird Dir wohl recht ſchwer auf Deine alten Tage zu reiten, willſt Du nicht hier in das Loch kriechen?“ — „Ich ſitze hier zwar ſehr ſchlecht, aber bei Dir würde ich auch gar zu krumm ſitzen.“ — Sie ſchwiegen wieder eine Weile. — „Horch, mir iſt, als läuft da was!“ ſagte Gritta. — Es huſchte etwas durchs Zimmer! Alles war ſtill. — Der Holzwurm pickte. — Es nagte am alten Gerümpel. — „Guten Abend, Ringelſchwänzchen“, tönte eine ſonderbare kleine feine Kehlſtimme; — da ging eine Wolke vor dem Mond weg, eine dicke graue Ratte mit glänzenden kleinen wunderſchwarzen Augen, ſaß da im Mondlicht. — Gritta ſtand das Herz ſtill vor Angſt und Staunen. Bald kam eine andere in die Mitte des Saales dazugelaufen. „Guten Abend Euch wieder, was machſt Du, alte Muhm“, pfiff die zweite Ratte mit feiner Stimme. — „Nur nicht zu laut! — Ich bin heute traurig. Weißt Du was? — Es ſind jetzt gerade ſieben Jahr, da lag eine kranke junge Frau hier; das war die Frau des alten Grafen. Sie war krank und ſchwach. Der Mond ſchien auch ſo durch die Fenſter. Neben ihr lag ein Kindchen, das war ſechs Wochen alt, und ſie ſchob den Vorhang von ihrem Bette, obſchon ſie ſehr ſchwach war,

und ſchaute das Kindchen an. Der Mond ſchien auf ihr bleiches Geſicht, und ſie ſah voll tiefer Liebe auf das Kind". Eine kleine Zähre entfloß dem Rattenauge. ‚Wer wird es ſchützen, wenn ich geſtorben bin? Keiner wird es erziehen und führen auf der Bahn des Lebens die oft ſo traurig iſt,' ſagte ſie leiſe. Ich hüpfte auf des Bettes Rand," — die Ratte trocknete eine Träne mit ihrem Schwänzchen ab, und Gritta rührte ſich weinend voll ſtummen Staunens, — das mußte ihre Mutter geweſen ſein. — „Hörſt du nichts, Kind?" ſagte die alte Ratte. „Ach nein, Muhme, — ich werde mit meinen jungen Ohren doch wohl beſſer hören als Ihr mit Euren alten!" — „Nur nicht zu vorſchnell, Naſeweis," ſagte die alte Ratte und erzählte weiter: — „Ich legte meinen Schnautzbart dicht an und machte ein ſo mildes Geſicht wie möglich. Sie erſchrack zwar erſt, aber ich ſprach: ‚Liebe Fraue, hochgeehrte Frau und Hochgräfin, liebe Erdenbürgerin: zwar iſt eins von uns nur ein kleines Geſchöpf, aber zuſammen vermögen wir viel. Wir ſind auch mit Weisheit, Spitzfindigkeit, Speckfindigkeit, Klugheit und Bohrkraft von Gott begabt. Was wir Ratten thun können für Euch und Euer Kind, das verſpreche ich Euch in meinem und meiner Brüder Namen; denn Ihr ſeid ein gar holdſelig Geſchöpf Gottes, unverdorben aufgewachſen, Eurer Natur nach wie die Blume auf dem Feld, und die Ratte im Löchlein hat ſtill gelitten von Eurem oft

zornigen Gemahl.' Sie ſchaute mich freundlich an und ſprach gar liebliche Worte, ich ſollte für ihr Kindchen dort ſorgen; ſie vertraue auch zumeiſt auf Gott, und ſo weiter. Ich verſprachs ihr heilig und teuer mit einem Rattenſchwur; ſie dankte ſo viel und ſtrich freundlich über meinen Pelz — — — Ach, wie tat mir die ſanfte Menſchenliebe von ihr wohl! Ein paar Tage darauf trug man ſie hinaus." Es war eine Pauſe, — während welcher Gritta Zeit hatte, ſich leiſe auszuweinen. — „Das Kindlein ſchrie alleine, und der Graf ließ es auch und war halbe Tage lang hinweg; wie oft ſteckte ich meinen Schwanz in den Milchtopf und flößte ihm die Milch in den Mund oder bepuderte mein Bärtlein mit Zucker und ließ es davon genießen; wie oft ſchüttelte ich ſein Kopfkißchen auf und brummte es halbe Nächte durch in Schlaf. — Du weißt, jetzt wuchs es und wurde größer; wir ließen es nun, denn es gedieh gut, höchſtens lief ich hinter ihm her; und wenn es drohte zu ſtolpern, biß ich ſchnell in ſein Röcklein und hielt es feſt. Ich habe oft in alten Büchern nachgeſucht, die Sonnenſtäubchen gefragt, die lang in alten Büchern gelebt und ſtudirte Leute ſind, über die kommenden Jahre; auch die alte Spinne dort in der Ecke hat mir geholfen. Es kommt ein ſchlimmes Jahr für uns und das kleine Burgfräulein, — und das andere Jahr um dieſe Zeit wird ein luſtiges Feſt, aber am Anfang — bſt!" — Der

alte Müffert drehte ſich um auf ſeinem unbequemen Sitz und ritt nun wie eine Dame. — Augenblicklich waren die beiden Ratten verſchwunden. „Haſt Du gehört?“ rief leiſe Gritta. — „Was?“ — „Die beiden Ratten hab' ich geſehen; aber Du weißt, ich höre ſchlecht, haben ſie gepfiffen?“ — Gritta ſchwieg. — „Ach“, ſagte Müffert, „es wird mir gewaltig ſchwer, hier zu reiten, und ohne Schlaf.“ So verging die Nacht. Gritta ſchlief in ihrer Mauerniſche ein, trotz ihrer Aufmerkſamkeit, etwas mehr zu hören. Am Morgen ſchien die Sonne durchs Fenſter. Es war ihr wie ein dunkler Traum, der vor den Sonnenſtrahlen nur noch mehr zerſtiebte und ſich ganz verlor, als ſie den alten Müffert erblickte, der ſo jämmerlich hauſte. Endlich erſchien der Graf; er machte die Tür auf, lief auf ſeine Maſchine zu und fing an zu hämmern; es ſummte und brummte, die beiden Gefangnen ſaßen oben, ſchon eine halbe Stunde hatte es gedauert. „Ach“, ſagte Gritta, die den bleichen Müffert anſah, „der Vater erinnert ſich nicht mehr an uns, ſoll ich etwas hinunter werfen, damit er aufſieht?“ — „Ach, er wird ſehr zanken, laß mich, ich will Lärm machen.“ — „Nein!“ ſagte Gritta. Es erhob ſich ein edler Wettſtreit, endlich nahm Gritta den Fußſchemel der Maria und ließ ihn herunter fallen, das einzige, was da war. Der Graf hörte nicht. „Hm, Hm!“ räuſperte ſich Müffert; Gritta ſuchte um ſich, nach etwas, das ſie bewegen könne. „Miau!“

machte Müffert „Miau!“ ſagte Gritta. Der Graf ſchaute um und auf — „Ach, ich hatte Euch vergeſſen!“ lachte er, halb grinſend vor Vergnügen, als er die mühſame Poſitur des Müffert ſah. Nachdem er ſich einige Zeit beſonnen hatte, ſagte er, daß er ins Tal gehen wolle und den Müllersknecht vor dem Durchgang holen. Er ging hinaus, öffnete die kleine Pforte, ſchaute ſich um vom Fels aus in die Weite und wanderte dann den ſteingewundenen Pfad, der um den Berg führte, zum Tal hinab; unten im Tal lag noch der Nebel, die Vögel ſangen oben drüber, und die Gräſer blitzten vom Tau. Je tiefer er herab kam, je dichter war der Nebel, nur einzelne Sonnenſtrahlen brachen hindurch, auch durch des Grafen Seele, durch alten Staub des Mißmutes, durch den Roſt der. — — — Aber ſiehe da, ſeine Füße ſtanden im Waſſer, und gleich zornig wieder, rief er, „Potz alle Nebel nicht nochmal!“ Darauf flogen noch mehrere ſehr unglaubliche Reden aus ſeinem Munde. — „He! Herr! Hier!“ rief eine friſche Knabenſtimme. Der Nebel zerteilte ſich im Augenblick, und die Sonne erhellte das runde rote Geſicht eines Bauernknaben, in dem die dunklen Kohlenaugen gleich Wunderſternen funkelten, welch ergötzliches Geſicht von einem weißen Zipfelmützchen nebſt rotem Rand eingerahmt; er war mit einer blauen abgeſchabten Jacke und von Thau und Schmutz bis an die Knie reichenden Hoſen bekleidet.

Kurz: Sonne, Regen und Wind hatten an dem Kleinen ihre weitberühmten chemiſchen Kunſtſtücke und Prozeſſe vollführt.

Die Augen des Knaben ruhten auf dem Grafen, mit erſtauntem Erſtaunen über die ſeltſame Geſtalt. — „Dummes, bauernhaftes Schafsgeſicht“, rief der alte Graf, der jetzt auf einem Steine ſtand, „hilf fix!“ Der Junge, wahrſcheinlich nicht erwartend, in der Morgenſonne ein ſo erzürntes Geſicht zu ſehen, rief langſam ſeinen Hund zur Bewachung ſeiner Gänſe und las Feldſteine, die er ſchrittweiſe in den Sumpf warf. „Kleiner Bauernflegel,“ rief der Graf mit großer Herabſchätzung, „eil' er ſich, ich laſſe nichts ohne Belohnung.“ — Der Knabe ward fertig, und der Graf ſetzte von Stein zu Stein herüber. Die Gänſe kriegten einen ſo großen Schreck, daß ſie ſchnatternd nach allen Seiten entflohen. Nachdem der um ſeine Gänſe in große Angſt geratne Knabe dem Grafen den Weg gezeigt, murmelte dieſer ein paar ärgerliche Flüche, griff in die Taſche und wollte etwas herausholen, griff ſehr tief und fand endlich etwas, was er dem ſich ſträubenden Bauernjungen in die Hand drückte, mit der nochmaligen Bedeutung, er nehme nichts ohne Belohnung an. Dieſer fand in ſeiner Hand einen alten abgeriſſenen Knopf, den er dankbar einſteckte, aber lieber ein freundliches Wort als Lohn gehabt hätte, und ſeinen Gänſen nachlief. Der Graf war am Ende des Felsganges, als er

meinte, deutlich das Stampfen von Roßhufen zu hören; er ſpitzte die Ohren, und bog um die Ecke. Die Sonne ſchien in aller Pracht vor den erſtaunten Augen des Grafen auf einen glänzenden Reiterzug herab, vor dem Müllerhaus. Pagen mit runden, roſenrot angehauchten Wangen, blauen, braunen, ſchwarzen Augen, grün und rot wehenden glänzenden Federbüſchen, ſaßen auf jungen friſchen Gäulen, in der Mitte eine Dame, fröhlichen ſtolzen Muthes mit einem milchweißen zartgefärbten Angeſicht, wiegte ſich im grünen Kleide mit ſilberbeſponnenen Knöpfen auf einem ſchönen Fuchspferd. Der erſtaunte Graf knöpfte ſeinen Rock, der aus den ſchweinsledernen Einbänden der Schloßbibliothek beſtand, über ſeiner Weſte von Pergament zu, die in ſchöner Schrift mit Schnörkeln gemalt war, und näherte ſich dem Zuge des jungen Fräuleins. Das Fräulein ſchnitt ein Geſicht; die Pagen ſchnitten es ihr nach, als der Graf ihr eine echt ritterliche, vielleicht etwas veraltete Verbeugung machte; ſie ſtreckte ihr Näschen in die Morgenluft, als wittere ſie etwas was ihre Lachluſt reizen könne. Unter den Pagen offenbarte ſich ein fröhlicher Mut ihr nachzukommen; ſie ſtreckten alle die dünnen, dicken, kühnen, ſtumpfen und gebognen Naſen eben ſo in die Luft, aber mit dem Mund waren ſie bereits ſchon im Lachen. Die Dame verwies dies mit einem derben Ellbogenſtoß einem dicht neben ihr reitenden Pagen, der dieſen weiter ſendete,

bis ſie alle mit ernſten Geſichtern auf ihren Roſſen ſaßen. Der alte Müller wendete ſich jetzt an den Grafen und ſagte, die Dame habe ſich verirrt; ſie wolle gern den Weg wiſſen; er habe aber noch nicht erfahren, wo ſie her ſei. — „Hochverehrtes und gnädiges Fräulein, wenn Ihr mir ſagen wollt," hob der Graf an, „von welchem Orte Ihr ausgeritten, ſo werde ich Euch einen — — meiner — — Diener zum Geleite geben. Wollt ihr jedoch hier auf der Mühle erſt ausruhen oder auf mein Schloß, welches ſehr ſchön gelegen, kommen, ſo lade ich Euch aufs Dringendſte ein." — Er glaubte wohl, daß dies nicht geſchehen konnte, weil ſie, ein junges Fräulein doch, zu ihren Eltern zurück mußte; aber zu ſeinem großen Erſtaunen ſagte ſie zu, ſie wolle nur erſt etwas Milch in der Mühle trinken, und legte ihre zarte weiße Hand auf des Grafen Schulter beim Herabſteigen. Der Graf, entzückt darüber, vergaß auf einmal eine Wegweiſermaſchine, die ihm die ganze währende Zeit im Kopf rumorte, und ſah mit ungewöhnlich ſonnigen Blicken der jungen Dame ins Angeſicht. „Erlaubt, Fräulein, daß ich erſt jemand hinaufſchicke, Euren Empfang zu bereiten." Nachdem er ſie hinein gebracht, ſchickte er den Müllerknecht fort mit einem Strick für die Gefangenſitzenden und mit der Weiſung, die Diener ſollten alles in Bereitſchaft halten.

Oben ſaßen die Zwei noch im Saal und ſchauten von der Höhe, als der Müllerknecht mit lachendem

Geſicht beiden verkündete, der Herr Graf von Rattenzuhausbeiuns laſſe ſeinem getreuen Diener ſagen, er möge alles in Bereitſchaft halten zum Empfang einer jungen Gräfin; er möge nichts ſparen und alles ſeinem Stande gemäß ordnen. „Ah!“ ſagte Müffert ſehr ernſt, „ich habe den Schlüſſel zur Schatzkammer verloren.“ — „Der Müller“, fuhr der Knecht fort, „läßt Euch hier ein paar Brote ſchicken, wenn man etwa der Gräfin etwas vorſetzen wolle; die Bezahlung iſt nicht nötig,“ ſetzte er treuherzig hinzu, und reichte ihnen an einer Stange den Strick hinauf. Müffert befeſtigte ihn an dem Ampelhalter und fuhr daran herab, Gritta ihm nach. — Er wurde neugierig gefragt, wie die Gräfin ausſehe, die das Schloß beſuchen wolle. Dann mußte er Waſſer holen aus dem Schloßbrunnen, und die kleine Hochgräfin ſchwemmte damit recht tüchtig vom höchſten Gang bis an die Schloßpforte den Boden ab, ſo daß alles reinlich glänzte. In des Vaters Zimmer, wo ſie nun endlich räumen durfte, fanden ſich unter dem Gerümpel noch manche ſchöne Sachen, die ſtellte ſie alle in Reih' und Glied auf. Es wurden Kränze gewunden und alles damit geſchmückt. Aber nun, was ſollte werden, wenn die Gräfin hier ſchlafen ſollte! Gritta kannte nur Moosbetten, aber Müffert war verlegen. „Ei was“, ſagte Gritta, „wir machen ihr ein recht ſchönes Moosbett mit Roſenblättern beſtreut!“ — Und ſo geſchah es. Nachdem die

kleine Brücke auch mit Blumengewinden verziert und der kleinen Hochgräfin ihr Röckchen von Bibliotheks-einband frisch eingeölt war, stellten sie sich vor die Tür. Endlich kam der Zug durchs Tal, der Graf zeigte schon aus der Ferne der Dame an seiner Seite das Burgschloß; hinter ihnen die jungen Pagen fingen an zu zischeln, die junge Dame machte aber ein so ernstes Gesicht, daß es ihr bald alle nach-machten, obwohl sie zu glauben schienen, die Gräfin verstelle sich, der Hauptspaß komme erst, und sie habe irgend einen lustigen Streich im Sinn. So kamen sie an die Brücke; ein kleines Lächeln über-flog die Züge der jungen Dame, als sie vom Grafen geleitet hinüberging und die kleine Gritta im Schweins-lederröckchen erblickte. Die Pagen wollten das Lächeln in Lachen übersetzen, es wurde aber durch einen Ellbogenstoß verhindert; die Gräfin gab ihr einen fröhlichen Kuß und wendete sie hin und her. Das Wunderbare, was ihre Aufmerksamkeit erregte, war, daß aus den Falten hier und da gepreßte, oder goldne Schrift in bunten Schnickeln hervorsah; auf der linken Seite guckte aus den Falten „Das Leben und die Taten des hochedlen Herrn Ritter Kunz von Schwei-nichen, ihm nacherzählt — —“; hier versteckte sich die Schrift in die Falten. Auf dem Magen stand „Christ-liches Paradiesgärtlein zum Herumspazieren für christ-liche Lämmer von Johannes“. — Nach hinten „Das Leben der christlichen Jungfrau Anna Maria Schweid-

nitzer“ und links „Das Buch, was da handelt von den Hexen und denen, ſo aus ihnen gefahren“, ein ganzes gedrucktes Kapitel; indem ſie das las, folgte ſie dem Grafen ins Schloß, bis zu ſeinem Saal mit dem einen Stuhl. Der Graf behauptete, das geſchehe aus Ehrfurcht, daß bloß ein Stuhl da ſei, damit die Herren in der Dame Gegenwart ſich nur knieen und zu ihren Füßen ſetzen. Die Gräfin fand das ſehr artig, die Leute zur Höflichkeit zu zwingen. „Und was iſt denn das?“ rief ſie, vor dem aufgeſtellten Gerümpel ſtehend.

„Das ſind fremde Merkwürdigkeiten; dies iſt der Köcher eines Indianers,“ ſagte der Graf. Er ſähe einem von Würmern zerfreſſenen Stuhlbein nicht unähnlich, behaupteten die Pagen; aber ein Wort der Gräfin machte es zum Köcher ſogar mit Pfeilen, und der Graf erklärte noch bis zu Tiſche alle japaniſchen, hottentottiſchen Merkwürdigkeiten. Hier hieß es aber nicht zu Tiſche, ſondern zu Boden; denn der Graf ließ die Tiſche durchaus nicht aus der Möbelkammer, weil es hier im Schloſſe Sitte ſei, daß man zur Verehrung der Dame auf dem Boden ſitze beim Eſſen. Die Gräfin freute ſich ſehr darüber; die Pagen fragten, ob dieſe Sitte aus Paris wäre oder aus dem Paradies, wo bekanntlich Eva den Apfel angebiſſen, weil ſie kein Meſſer gehabt. So aßen denn alle auf dem Boden; der Graf hielt der Gräfin den Teller vor. Das Geſchirr war nicht ſehr vollſtändig,

darum aßen einige aus Töpfen, andere aus Helmen, einer gar aus der Mauſefalle; auch waren die Speiſen nicht ſehr mannigfaltig, ſie beſtanden aus Hirſebreiſuppe, Hirſebreiklößen, Hirſepuding u. ſ. w. Doch der Graf meinte, aus einfachem Geſchirr ſchmecke alles am beſten, und vielerlei Speiſearten verderben den Magen. Und ſomit wars gut. Die kleine Hochgräfin half draußen kochen und wollte nicht unter die neckenden Knaben, die immer riefen: „Komm, klein Paradiesgärtlein! He, Herr Ritter Kunz von Schweinichen!“ Am Abend ward den Pagen ein ganzer Gang voll Heu geſtreut, wo ſie wie ein Regiment neben einander Parade ſchliefen. Die Gräfin verſteckte ſich lachend in ihr Mooslager, und die goldne Ruh' kam dazu. — — Am andern Tag ſagte die Gräfin, die Leute brauchten nicht ſo großen Reſpekt vor ihr zu haben, wenn der Graf nur ein paar Bänke habe zum Sitzen; aber der Graf hatte den Schlüſſel zur Möbelkammer verloren.

So war ein luſtiges Leben in der alten Burg eingezogen, ſie tanzte des Abends, ſie ſang dem Hochgrafen Lieder, lachte und machte Sprünge und — der Graf vergaß ſeine Maſchine. Die Pagen liefen in allen Gängen und Plätzen umher, alles mit muntrem Geſchrei erfüllend. Gegen Abend wohl des dritten Tags ſtand die kleine tolle Gräfin an der Seite des Grafen vor dem großen Fenſter und ſchaute in den Himmel, der mit ſanftem Roſenrot glühete über den

Bergen mit dunklen Tannenwäldern. Ihr kleines Herz ſchlug höher, und die zärtliche Hand lag auf des Grafen Arm; die Pagen ſpielten im Hintergrund mit den japaniſchen Merkwürdigkeiten Ball, eine röthliche Dämmerung erhellte alle, nur einige hatten ſich in eine der dunklen Wandtiefen geſetzt und plauderten leiſe. Da auf einmal öffnete ſich die Tür, Britta ſteckte den Kopf herein, wollte etwas ſagen, wurde aber gleich verdrängt. Ein kleiner dicker Herr, mit weißer Perücke, aufgepudert, mit ſtolzem Vorbau, ſtand ſchweißtriefend, wie vom Donner gerührt da, als er in die wilde Wirtſchaft des Zimmers ſah. — „Ziemt ſich das?“ — preßte er heraus, noch außer Atem. „Kaum läßt man Sie allein mit dem Gebot, recht artig zu ſein, ja kaum läßt man Sie allein, ſo laufen Sie davon. Eine Gräfin vom altadeligen Geſchlecht der Rattenwege davon — —“ Er mußte einen Augenblick verſchnaufen. Die Pagen ſtellten ſich ängſtlich in eine Reihe hinter ihre Herrin auf, die den Mann auf ſeinen Bauch anſah, als könne ſie ſehen, was er heute geſpeiſt. — Zürnend fuhr er fort. „Ich, Ihr Vormund, von der wohlweiſen Ratsverſammlung zu Prag dazu eingeſetzt! — Ich! — Ich finde Sie nicht zu Hauſe auf dem Schloß und den Verwalter muß ich fragen! Ich! — Wo iſt das Fräulein? Alle ſagen, ſie iſt ſeit zwei Tagen fort, fort, fort!“ — Er ſtampfte bei jedem „Fort“ heftig auf den Boden. — — „Es waren ſchon Boten nach-

geſchickt, die aber bloß mit Nachrichten zurück kamen, was wir zu bezahlen hatten· wo Sie durch die Saatfelder geritten, bis ein — ja, ein Bauer die Botſchaft brachte, er habe Sie hier geſehen, — und bei einem Feinde Ihres Geſchlechtes, Ihrer Familie!“ „Kommen Sie einmal mit, Herr Vormund,“ ſagte ſie, indem ſie ihn zwiſchen den erſchrocknen Pagen durch neben an in eine alte Rüſtkammer führte. — Bald darauf ertönte das heftige „Ich will“ ihrer Stimme und des Vormunds Geſchrei: „Sind Sie toll?“ — Alles ſtand geſpannt! — Erzürnt zog nach einer Weile der Vormund ſie ins Zimmer. „Und ich will und ich will den Grafen heiraten, und wenn Sie auch nicht wollen, ſo iſt mirs einerlei!“ — Der Graf faßte verlegen an ſeine Naſe; ihr kleiner Mund erſtickte faſt vor „Ich will!“ — „Aber Sie ſollen jetzt mit“, ſagte der dicke Herr. — „Ja, jetzt, aber ich komme wieder, wenn ich mit den zwei andern Vormündern geſprochen habe, und wenn ſie nicht wollen, ſo laufe ich davon.“ Sie warf noch dem Grafen einen liſtigen Blick zu, dann bot ihr der Vormund den Arm und geleitete ſie die Treppe hinunter, wobei ſie mit zornigem Herabtrippeln mehrere Male den kleinen Herrn zum Stolpern brachte. — „Aber bedenken Sie doch, meine Liebe, die Sie den Schönſten bekommen könnten, mit einem ſo ſchönen Schnurrbart, und ſo vielen Goldſtücken in der Taſche, denken Sie doch, Kind, ſo ein Zuckermännchen! —“ ſagte

er faſt weinerlich. — „O was! Den kann ich mir von Zucker backen laſſen. Ich will den Grafen.“ Die Pagen folgten, der Zug ging den Berg hinab. Der Graf ſtand allein in ſeinem Saal; es kamen ihm wunderliche Gedanken von einer Maſchine, womit man Vormünder durchprügeln konnte. Die kleine Gritta trat ein. Die Sonne ging langſam unter, — leiſe das Zimmer färbend, — rötlich über die kühlen dunklen Berge hinabſinkend. — Sie kam zum Vater und legte zum erſten Mal ihr Haupt an ſein Herz. — „Wo iſt meine Maſchine?“ fragte er. — „Dort ſteht ſie!“ — „Rücke ſie heran!“ Sie zog ſie herbei. „Die Pagen haben den kleinen Mops ſo viel darauf ſpringen laſſen; wenn ſie nur nicht verdorben iſt!“ ſagte Gritta. Der Graf holte ſein Werkzeug und ſetzte ſich an die Arbeit; bald hammerte und raſpelte und rumpelte es wie früher im alten Schloß, und der Graf ſummte ein altes arabiſches Lied von der Herrlichkeit des Paradieſes. „Die wilde Gräfin wird wohl nie wieder kommen?“ fragte Gritta den alten Müffert. „Nein, die Vormünder laſſen die wohl ſo leicht nicht wieder fort,“ ſagte er. — So verſtrich von da an die Zeit ruhig. Gritta ging ſo früh wie die Hühner zu Bett in ihr Ecktürmchen, das naſeweis aus der alten Ruine hervorſtand und weit in den Gau hinausſah, als das einzig erhaltene; und ſie ſtand eben ſo früh, wie die Sonnenſtrahlen das Türmchen begrüßten, wieder auf. —

Und nach vierzehn Tagen, — da war alles vergeſſen.

Gritta und Müffert ſaßen eines Abends in der Küche, die ein kleines rußiges Gewölbe war. Ein Feuer brannte auf dem Herd, vier große Töpfe kochten, und die weißen Nebelwolken vermiſchten ſich mit dem ſchwarzen Rauch, zogen hinauf und flogen mit ihm davon. Es war heut zum erſten Mal nach langer Zeit ſtürmiſch, der Wind trieb manchmal den Rauch wieder hinab. Die kleine Gritta ſaß neben den Töpfen auf dem Herd. Sie ſchien an etwas zu denken, was ſie ängſtigte, denn ſie ſah von Zeit zu Zeit zu Müffert auf, der in Gedanken vertieft vor einer Speckſeite ſtand, die im Schornſtein neben einem paar nachbarlichen Würſten an einem Bindfaden bammelte; er ſchien ſich zu beſinnen, ob er ſie anſchneiden ſolle, denn das ſäbelförmige Meſſer guckte zwiſchen ſeinem Zeigefinger und ſeinem breiten Daumen wie ein angerufener Ratgeber hervor, mit einem entſetzlich begierigen Geſicht, in dem ſich das Feuer ſpiegelte. — „Ach, Müffert“, hob Gritta an, „glaubſt Du wohl, daß der Vater noch an die Birkenrute denkt? Glaubſt Du wohl, daß noch Birkenreiſer draußen am Birkenbaum ſind?“ — „Nein, Kind, ich glaube, der wird vertrocknen; das hat einmal ſeine ſonderbare Bewandnis mit dem Baume gehabt.“ — „Ach, erzähle!“ bat Gritta. — Müffert machte das Meſſer zu, und Gritta ſah mit Ver-

gnügen, wie ihre lieben blonden Würſtchen heute noch vergnügt hängen blieben; er ſetzte ſich auf den Herd neben ſie, und Gritta ſchaute, während er erzählte, in die weißen Wolken der Töpfe, wie ſie mit den ſchwarzen Rauchmaſſen davon wirbelten, in denen ſich, was in der Geſchichte vorkam, ihr bildete.

„Dein Urururgroßvater hatte ſeine Kinder gar artig erzogen, bis er Graf wurde; da bekam er aber noch ein Mägdlein und meinte, weil er Graf geworden, dürfe eine kleine Gräfin doch nicht mehr die Rute koſten; ſo wurden denn die Rutenbäume hier um des Herrn Grafen Schloß gar nicht mehr gepflegt; die kleine Gräfin wuchs auf in aller Unart. Der Graf wußte kein Mittel, ſie zu ſtrafen, das nicht das Gräfliche in ihr verletzte. Er kannte noch nicht den Spruch, der jetzt in mehreren Familien gang und gäbe iſt: „Heute kriegſt du nichts zu eſſen!“ — und dachte, es werde immer bei den kleinen Unarten bleiben. Aber das war Irrtum; ſie entwuchs der Rutenzeit, ward wild, lief in den Wald, blieb Nächte lang aus, kam des Morgens mit wilden Dornenranken, Moos und Nachttau in den fliegenden Haaren ſtolz nach Haus. In der Frühſonne regte ſich beſonders ihre Luſtigkeit, wenn ſie den betauten Gräſerfußpfad hinauflief, ihren ſtolzen Gliederbau dem Himmel entgegen hob und Frühluft trank, dann ſang ſie die im Walde ſelbſt erfundenen Weiſen. So kam ſie eines Morgens auch mit einem jungen Bären be-

packt, der ſie im Walde angefallen und den ſie mit ihren feſten und ſtarken Gliedern erwürgt, gerade als ihr Herr Papa mit einem jungen Manne ſprach, den er ihr zum Bräutigam erwählt. Der Bär mit ſeinem dunklen Fell hing ihr über die weiße Schulter, und das Blut tröpfelte aus einer Wunde, die ſeine Tatze ihr geſchlagen. Ihre Stimme, die wie die des Windes war, der um die Burg des Nachts ſang, erſchallte; der junge Graf mit ſeinem blaſſen Angeſicht und ſchwarzen Bart ſchaute ſie freundlich an. Sie hatte faſt einen kalten Blick, weil alles Feuer ihrer Augen ſich tief in ſie zurückgedrängt hatte. Aber, meldet die Sage, als ſie ihn angeſchaut, brach es aus, das Feuer ihres Herzens, ihrer Seele; darum auch, meldet ſie ferner, daß ſie das Fräulein vom Feuerauge hieß. Jetzt liebte ſie den Grafen mit Leidenſchaft; ſie war nicht ſeine Braut, das durfte man nicht ſagen, ſie war ſein Geſelle, — aber das konnte ihrem Herrn Papa keine Freude machen. Fröhlich eilten ſie nebeneinander mit Wurfgeſchoſſen über die Berge und durch Schluchten und auf mooſigen Pfaden unter Gebüſchen hinweg. Die rauſchenden Waldeslüfte ſtrömten ihnen voran, dem Wilde nach; ſie ſangen zuſammen; ſtudierte er, wozu er beſondere Neigung hatte, ſo lernte ſie mit ihm. Bis ſpät in die Nacht ſaßen ſie oft vor den alten Folianten, die Arme in einander verſchlungen, eins dem andern helfend. — Ach, der gute, alte Vater

wußte gar nicht, wie er ſich dabei anſtellen ſolle; er hatte Sorge, daß dies einer jungen Hochgräfin böſe Nachrede machen werde; auch bekümmerte ihn das ſehr, daß ſie ſo tief in frühere Zeiten ſich bewanderten, wo die Welt noch auf der linken Seite mochte gelegen haben. Dies verdroß den Grafen ſehr; er mochte nun einmal durchaus nicht leiden, daß ſie in den alten Büchern herumſuchten, aus denen die Staubwolken beim Umwenden der Blätter aufſtiegen und die alten Bilder mit grinſenden Geſichtern ſchnell herausguckten; kurz, er wurde immer unzufriedner. Beſonders ſchrieb ſich ſein Unwille gegen dieſes Bücherdurchſuchen daher, weil er einmal in Gemütsruhe im Keller unter dem offnen Kranen am Weinfaſſe liegend, während der Wein wie ein Bächlein durch die Gebirge und Wieſen ſeines Innern floß, es ihm vorkam, als ob die Bücher aus der Bibliothek dahergetrampelt kämen und knurrten ihn an und öffneten ihre Blätter und klappten wieder zu, worauf allemal große Staubwolken herausfuhren, die ſich zu alten Mönchen und andern dergleichen wunderlichen Geſtalten formten, dann umherſpazierten und feine Liedchen auf ſeine Trunkenheit ſangen. Dieſe Spottgeſichte konnte er nicht vergeſſen, und oft ſchaute er nach dem Rutenſtammbaum hinüber, der mit ſeinen Blättern ſäuſelnd, ihn zu mahnen ſchien, daß er ſeinen Einſpruch bei der Erziehung der Gräfin abgelehnt habe. — Es brach Krieg aus, der junge Graf

zog mit einem Fähnlein Reiter fort. Jetzt glaubte der alte Herr die junge Gräfin unter ſeiner Regierung zu haben; er wollte, ſie ſolle ſtill zu Hauſe ſitzen und einen Kaminſchirm ſticken. Ihr pochte es in allen Gliedern, und wenn ſie durch die Schloßfenſter hinausſchaute auf die blauen Berge, die gleich einer Mauer vor einem tatenkräftigen Leben ihr lagen, wurde es ihr oft ſo eng, daß ſie die Vorhänge ihres großen Himmelbettes aufriß und mit den Kiſſen zu bombardieren anfing, ſo daß die Federn ſtiebten; bald ließ ſie dieſe wider die goldnen Engel fliegen, die die Federkrone des Betthimmels trugen, bald in die und jene Ecke. Kam nun der alte Graf in ſolchem Augenblick, wo alles krachte und knarrte, in ihr Zimmer, ſo zog ſie ſchnell die Gardinen ums Bett und ſteckte ſich unter ein großes Federbett, was ſie feſt um ſich wickelte. Da ſtand nun der Graf und predigte ihr Stunden lang vor. So kam er auch wieder eines Morgens, mit einem Arm voll Seide zu jenem Kaminſchirm, den ſie noch nicht angefangen hatte; da lag wieder das große Federbett; der Graf ſtellte ſich davor und zankte, aber heut blieb das Federbett beſonders ruhig liegen; — ſonſt hatte ſie zuweilen ihren Kopf hervorgeſtreckt und ihn dann ſchnell wieder zurückgezogen. Endlich ward der Graf über ihren Mangel an Anteil zornig, daß er ſich Mut faßte und das Federbett herunter riß. Aber ſiehe, der Fleck war leer und nichts da-

hinter. Während der Graf am Abend vorher in Gemütsruhe unter dem Kränchen eines uralten Fasses lag, öffnete sich das Tor des Schlosses und die Gräfin mit einem Bündelchen schritt heraus. Ganz still und für sich schaute sie umher auf die nachtenden Berge, und ihr lichtbraunes Haar floß leise im Abendwind daher; sie zog zur Armee. Als sie anlangte, empfing sie der junge Graf mit großen Freuden. An seiner Seite zog sie mit zu Felde, focht neben ihm und verfolgte ihn mit den Augen, dem entgegentretend, der das Schwert gegen ihn schwang. — Am Abend saßen sie an den Wachfeuern, die müden Glieder ausgestreckt auf ihren Mänteln; da wehte der kühle Nachtwind über die lustige Schaar hin und kühlte die heißen Köpfe. — Die Soldaten rauchten, sie sang, erzählte alte Weisen, und alle waren fröhlich und gut in ihrer Gegenwart. Es verglimmten nach und nach die Kohlen, der Himmel breitete seinen Nachtmantel aus mit den unzähligen Sternen. Da wußte die junge Gräfin erst, wozu sie geboren war; sie erhob sich leise und betrachtete den schlummernden Grafen und vertiefte sich in die Ruhe seiner edlen Züge und las wie in einem Buch die schönsten Lieder an den Frühling, an die aufgehende Sonne oder den Mond, je nachdem das Antlitz des Grafen oder auch ihr eignes Gemüt gestimmt war; sie schrieb dies alles mit ihrer Messerspitze in die Rinde der Bäume umher. Dann schlummerte sie ein Weil-

chen, während Göttinnen, man nennt ſie Muſen, ihrer ſind Neune, voran ein ſchöner Muſenjüngling, einen ſchwebenden Tanz über ihrem Haupte aufführten und allerlei Träume ihr zuſendeten.

Eines Morgens zogen ſie aus dem Quartier, die Trommel tönte; ſie hatte die dem Tambur abgenommen und trommelte einen Marſch, zu dem ſie ſang von der Kriegsluſt. Die Soldaten hörten begeiſtert zu, ſonderbar wirbelten die Trommeltöne wie ein Lied, aus ihrer Bruſt geſchaffen, in den blauen Himmel empor. Da kam eilig des Weges ein Bote, der ſagte, der alte Graf liege auf dem Todesbett; zwar habe er verboten ſie zu rufen, aber der alte Schloßkaplan habe ihn ausgeſchickt. — Schnell reichte Gräfin Bärwalda dem Grafen zum Abſchied die Hand und ritt davon. Eine unnennbare Trauer erfaßte ſie, als ſie das Schloß, auf dem ſelbſt die alten roſtigen Wetterhähne die Flügel zu hängen ſchienen, erblickte. Es ſagte ihr alles, ihr Herr Vater lebe nicht mehr. So war es auch, das ganze Schloß war leer; alle Diener und Hausleute waren furchtſam geflohen und hatten die alten Mauern allein ſtehen laſſen. So zog ſie in ihr Erbe ein, das einzige was ihr blieb; raſch ſprang ſie vom Pferde und klopfte leiſe ſeinen Hals, als wolle ſie ſagen: „Bald reiten wir wieder davon!“ Dann warf ſie ihm die Zügel auf den Bug, und es trabte mit lautem Hufſchlag in den leeren Schloßhof. Der Schloßkaplan

ſchlich in den leeren Gemächern herum, halb als wenn er ſich vor ihr ſcheue, halb als wenn er ſie bemitleide; ängſtlich übergab er ihr die Schlüſſel und ging eilig davon. Die Gräfin ſtellte ſich an ein hohes Fenſter und ſchaute hinaus auf die dunklen blauenden Berge in der Ferne. Sie liebte ihr altes Erbe ſo, und doch war es ihr, als drücke ihr etwas ſchwer auf dem Herzen. Die Sonne ging unter, ſie erhellte das Gemach und die braune Ledertapete mit einem leiſen Schimmer. Da kam der alte Schloßkaplan herein, wich aber ſcheu zurück vor ihr; ſie verlangte, er ſolle bleiben und alles ſagen, was er auf dem Herzen habe. — Nach langem Zagen ſagte er endlich, der Graf hätte immer zornig über ſie geſchwiegen; aber in der letzten Stunde habe er geſagt, es ſei geſündigt, daß er nicht die Reiſer vom Rutenbaum zu ihrer Erziehung gebraucht; darum habe er den Gram erleben müſſen, daß ſie davon und unter die Soldaten gegangen ſei. Er verwünſche ſie, daß ſie ſelbſt im Grabe keine Ruhe finde, bis der Rutenbaum vertrockne, und der ſolle nicht eher vertrocknen und mit friſcher Kraft fortblühen, bis ein Mädchen aus ihrem Geſchlecht ſo gut ſei, daß es nie eine Rute verdiene.“ Der alte Mann hatte ausgeſprochen; die junge Gräfin ſchwieg und ſchaute nach der ſinkenden Sonne; ihr Glück ſank mit ihr. Da tönten Schritte die öde Burgtreppe hinauf, der Bote trat ein mit einem Schreiben. Der junge Graf

war in der Schlacht gefallen; ſie ſchwieg und ging in ihr Turmzimmer, was auf die Gegend hinausſchaute, von wannen der Bote gekommen war. Die alten Bücher, in denen ſie ſtudierte, lagen um ſie her. So ſaß ſie im Lehnſtuhl, dem Fenſter gegenüber, bis in ihr ſpätes Alter. Niemand traute ſich in die Nähe dieſes Gemachs. In den Wald ging ſie noch oft, und fortgewirkt hat ſie noch lange. Woher kommt es, daß jezt jenſeit der Berge blühende Wieſen und Felder liegen? Oft kam ſie von den Bergen herunter geſchritten, wenn die Bauern im Schweiße ihres Angeſichts unten arbeiteten, mit traurigen Blicken die Stücke meſſend, deren widerſpenſtigen Boden ſie glaubten nicht bearbeiten zu können. Sie lehrte ihnen dieſe fruchtbar machen; ſie baute ſogar ihnen einen eignen Pflug. Die Leute liebten und fürchteten ſie. Und doch war es ihnen, wenn ſie weg gegangen, als habe ſie kein Wort mit ihnen geſprochen, keinen angeſehen. Selbſt als ſie ganz alt war, kam ſie an einem Stabe gebückt und ſchaute mit ihren wunderbaren Augen, wie ſegnend alles an. Die Kinder hatten vor ihr keine Scheu; ſie beſuchte dieſe oft im Walde, aber wenn ſie gegangen, war es ihnen wie ein ſchöner Traum, der wieder verſchwand. Ich weiß nicht, auf welche Weiſe ſie mag geſtorben ſein, aber“, ſagte Müffert leiſe, „man will ſie nachdem manchmal geſehen haben. Es iſt noch kein Kind aus dem Geſchlecht ſo gut

geweſen, daß es nicht eine Rute verdient hätte. — — Ich glaube gar, daß der Rutenbaum vertrocknet! Ach, was für eine kleine artige Gritta wir haben!“

„Wo weißt du denn alles her?“ fragte Gritta, deren Augen ganz groß vom vielen Erſtaunen und Zuhören geworden. „Ja, Kind! Sieh, das kenne ich erſt, ſeitdem ich Schneider geworden, und die großen Bände aus der Schloßbibliothek zum Zeug verbrauchte.“

Er ſchwieg ein Weilchen — dann ſagte er nachdenklich: „Ich weiß eigentlich nicht, was Fräulein Bärwalda geſündigt hat; daß ſie die Faulheit nicht liebte, gefällt mir, aber was den böſen Worten des Grafen Wirkung gab, war wohl, daß ſie dem alten Herrn davon gelaufen war. Die Brüder des Fräuleins ſahen ſie nicht und hatten ſie auf dem alten Schloß, ihrem Erbe, allein gelaſſen. Gritta ſchüttelte ſich wie ein Vögelchen ſeine Federn ſchüttelt: „Horch, mir iſt, als klopfe etwas!“ Ein Windſtoß fuhr durch den Schornſtein hernieder, es pochte unten, und eine jugendliche Stimme ſchien hie und da durch den Sturm zu dringen, als ſuche ſie ihn zu überbieten. „Ach, die Ahnfrau vom Rutenbaume!“ ſagte Gritta zu Müffert, erſchrocken aufſchauend; es war jedoch anders. Seit einer Viertelſtunde ungefähr ſtürzte ein ſtrömender Regen herab, als zwei Geſtalten den Weg zum Schloſſe emporſtiegen. Eine Mädchengeſtalt mit einem Schleier von feinen Spitzen. Das Gewebe hing durchnäßt herab, ſie lehnte ſich auf

die Schulter eines ſchlanken Knaben, deſſen Atlasrock und Puffen vom Regen trieften; die Federn ſeines Huts hingen geknickt dem Wetter preis gegeben. „Ach, Elior,“ ſagte ſie leiſe vor Froſt zitternd, „es iſt doch zu böſer Weg, ich patſche im herabrieſelnden Waſſer. Aber ſiehſt du, oben auf des Grafen Zimmer ſcheint Licht.“ Sie hatten bald nur noch eine kleine Strecke zurückzulegen, da drehte ſich die Mädchengeſtalt um und ſchaute wie eine kleine Regenfee ins Tal, das voller Nebel war. „Hier will ich wohnen!“ ſagte ſie, dann ſchritten ſie rüſtig zu, bis zur Pforte des Schloſſes. Sie klopften an, wieder und wieder, und riefen; endlich ſahen ſie durch eine Spalte der alten Türe Licht herabkommen. Es war Gritta. „Wer will herein?“ fragte ſie. Hätte es geantwortet: „Ein Dieb!“ oder „Ein Mörder!“, ſie hätte ihn auch eingelaſſen; denn, ob man ſich vor denen hüten müſſe und ſie weniger lieben wie andere, davon hatte ſie noch keine Gedanken. — An dem „Ich will herein!“ erkannte Gritta ſogleich, wer draußen war. — Eine lange Waſſerſtraße lief von der Schleppe, als die Gräfin mit größter Schnelle die Treppe herauf gerade in des Grafen Gemach lief, wo dieſer arbeitend bei einem kleinen Lämpchen ſaß. Seine ſpitze Naſe ſah aus der Dunkelheit hervor. Das Licht erhellte kaum die Gräfin und ihre goldnen Locken, die triefend herabhingen, während Perle für Perle über ihr gerötetes ſeelenvergnügtes Antlitz rann. Als der

Graf zum großen Erſtaunen Müfferts, der acht Tage hinter einander ſeinen Augen nicht traute, zu ihren Füßen lag, lachte ſie mutwillig und ſchüttelte ſich ſo, daß der Regen von ihren wilden Locken, gleich einem Regenſchauer den Grafen überfiel. Dann kauerte ſie ſich an ein kleines Feuer, das der Graf in dem großen rußigen Kamin anmachte und anblies, ſo gut er konnte. Endlich ſagte ſie: „Ich habe meinem Herrn Vormund viel zu ſchaffen gemacht. Jetzt holt er ſich die beiden andern zur Hülfe; derweile bin ich davon gelaufen!“ Als der Graf mehr fragen wollte, wurde ſie auf einmal ganz müde, ſchloß die Augen und ſchnarchte anmuthig, während der Graf vor ihr die Nacht durch auf- und abſpazierte. Das luſtige Leben im Schloß fing wieder an; auf des Grafen Fragen, wie ſich die Gräfin los gemacht, gab ſie nie Antwort, ſondern lachte, war fröhlich und guter Dinge. Andern Tages kamen die kleinen Pagen mit bepackten Eſeln. Da wurden über die Steinboden viele bunte Teppiche gebreitet mit herrlichen Blumen, ſingenden Vögeln und ſpringenden Haſen durchwebt, ſchöne Polſter entlang den Wänden gelegt. Zierliche goldne Konſolen aufgeſtellt, mit Becken zum Weihrauch. Bald war die Wirtſchaft im Gange. Der ſchöne Page Elior war in Ermangelung einer Kammerzofe zum Friſeur ernannt; er kämmte der Gräfin ihr langes Haar; blieb er zufällig, in den langen goldenen geringelten tauſend

Fäden hängen, ſo hatte er, klapps! eine Ohrfeige. Alle übrigen Pagen ſtanden auch unter den fünf Zeptern ihrer feinen zarten Hand, die oft brannte auf ihren Wangen. Alles flog herbei und zerſtieb wieder nach allen Ecken auf ihren Wink, mit Sendungen etwas zu holen, zu ſchaffen; alles lachte, trieb toll durch einander, bis es zur Stelle war, wie ſie es wollte. Nur wenn ſie übler Laune war, dann wars ein übles Ding; da hing der Pagenhimmel voll Regenwolken. — Ein Page war über den Wedel, einer über den Beſen geſetzt, jeder hatte was zu fegen, zurechtzurücken, Blumen zu begießen, Staub abzufächeln. Der alte Müffert ſah mit größtem Erſtaunen den jungen rotbackigen Wirtſchaftsführern zu, die den Mut hatten, eine Flinte loszudrücken, zogen auf die Jagd, wagten ſich in die dunkeln Wälder und kamen des Abends müde voll Staub heim, luden in der Küche ihre Spatzen, Mein, Haſel- oder Rebhühner ab und erzählten dem alten Müffert, der mit großen Augen drein ſah, ihre Jagdabenteuer. — Die Gänge des Schloſſes entlang wurden Reihen fremder Gewächſe gepflegt. In goldnen Bauern hingen die Kanarienvögel dazwiſchen, die beim Sonnenſchein aus Leibeskräften ſchmetterten. Das Schloß war voll Papageien, die lärmten, ſchrieen und riefen: „Ich will!“, — woraus man wohl ſah, daß ſie bei einem verzognen Kinde in der Schule geweſen. Der Graf ſah allem zu, und — vergaß —

die Maſchine. Des Abends ſaßen alle in ſeinem Saal, und die Gräfin ſang und erzählte ſchauderliche Geſchichten, daß ſie eine Gänſehaut überlief vor Schauerplaiſir. So ſchön konnte ſie ſein und ſingen, wenn ſie wollte. Die kleine Gritta kroch aber immer wie ſonſt ſo früh wie die Hühner ins Bett oder Heu. Heute ging ſie erſt an das kleine Fenſter, als ſie in den Turm trat, es war zwiſchen beiden dicken Mauern des Türmchens eingeengt, das gleich einem Erker hinausſchaute ins Tal. In einem Fenſterflügel war das Bild des kleinen Johannes im blauen Kleidchen mit Hirtenſtab, wie er ein Paar Lämmer hütete. Der Mond ſchien bunt durch und malte das ſtille Bild des Knaben mit den Lämmern gelb, blau und rot auf ein Gärtchen von Heideblümchen für Marienkäferchen im Loch einer fehlenden Steinplatte. Der andere Fenſterflügel war geöffnet, und die Luft ganz monddurchfloſſen davor. Ging man näher, ſo konnte man herunter ſchauen in das zauberumnebelte Tal. Bloß die Spitzen der Tannenwälder waren zu ſehen, unter dem Türmchen der dunkle Fels mit Gräben und Moos, auf denen der Tau glänzte. Gritta lehnte ſich hinaus und ſah ein Tautröpfchen, das blitzend kühl im Mondlicht an einem gebogenen Hälmchen über den Abgrund zitterte und herabfiel. Sie ging zurück, guckte in die Höhe nach dem Neſt, das Frau Schwalbe an die Mauer geklebt und die Wand mit vielen Wandverzierungen bedeckt. Sie

zwitſcherte und unterhielt ſich mit ihren Jungen. Darauf niſtete ſie ſich ins Heu ein und ſchob ein kleines brokatnes Kiſſen, das ſie noch von ihrer Mutter hatte, unters Ohr.

„Willſt Du?“ fragte im Schatten des Fenſterkreuzes hinter dem Bettlein ganz leiſe eine Stimme, „wenn Du Dich fürchteſt, will ich gehen.“ Es lief durch das Mondlicht eine lange ſchmale Ratte zu Grittas Lager. Die kleine Gräfin wendete noch einmal den Kopf und ſchaute mit ſchläfrig verliebten Augen den Mond an.

Und der Mond der dachte:

„Hätt' ich das runde Mägdlein!“ und lachte.
Und der Mond, der dachte: „Über das runde Mägdlein
Sollte die Sonne neidiſch ſein!“ Und lachte.

Es raſchelte im Stroh, ſie drehte ſich zur Seite; da fing eine feine zimperliche Stimme an: „Wir zwei Hof- und Zimmer-, Saal- und Speiſekammer-Fräulein der hochgeehrten Ratzenfürſtin wollen Dich, kleine Gräfin, etwas fragen.“ — „Na!“ ſagte Gritta, die ſchläfrig glaubte zu träumen.

„Unſere Fürſtin iſt mit ſieben jungen, einen Tag alten Thronerben hier, und es iſt im Schloſſe kein altes Federwerk mehr, worin die zarten Kindlein wohnen könnten. Das neue wird zuviel ausgeklopft. Ob Du wohl erlaubteſt, daß die Fürſtin in dem Brokatfederkißlein unter Deinem Kopf mit ihren ſieben jungen geliebten Häuptern ſich einniſten könnte?“ — Gritta nickte entſchlafend; denn ſie meinte noch immer, daß

ſie träume. Kaum ſchnarchte ſie, als ein langer Zug von Mäuſen und Ratten durchs Zimmer wimmelte.

Vier Ratten zogen einen alten Holzpantoffel von Müffert, in welchem die Rattenfürſtin mit goldner Krone ſaß. Ihre Jungen ruhten vor ihr, ſie quartierte ſich ein in das Federkiſſen unter Grittas Kopf; das war ein großer Rumor im Kiſſen. Frau Schwalbe guckte neugierig über den Neſtrand, begann aber, da es ſchon etwas ſpät, ihren Abendſegen zu beten; ſie geriet in Streit mit ihren Jungen über die zehn Gebote, die Kleinen behaupteten, es gebe nur neune. „Potz Wetter", ſagte ein alter Holzkäfer, der aus einer Ritze hervorguckte, „Ihr treibts ſo, daß ordentliche Leute nicht einmal ſchlafen können." Frau Schwalbe ſchien ſich gar nicht darum zu kümmern, bis er ſagte, „Du wirſt das Kind aufwecken!" Da ſchwieg ſie und bat eine Mücke, die ſorglos in ihrer Nähe herumflog, weil ſie genug Futter von Gritta erhaltend keine Tierfreſſerin war, ſie möge doch herabfliegen und Gritta wieder einſchläfern. Der kleine Nachtmuſikant flog eilig herab und lud noch drei andre ein mitzumuſizieren; doch dieſe ſangen in der Prozeſſion mit, welche die Marienkäferchen nach einer blauen Glockenblume hielten, aus Dank, daß der Rattenzug ſie nicht beſchädigte. Und ſie ſang allein. So lebte und webte alles um Gritta, bis es ſpäter wurde; da kam die Nachtſtille, und der müde Muſikant ruhte auf Grittas Ohrläppchen, der Ver-

ſuchung mit Macht widerſtehend, von dem ſüßen, ſüßen Blut zu naſchen, aus Liebe zu dem Kind.

Als ſie am andern Morgen erwachte, fühlte ſie unter ihrem Kopf ſich etwas regen im Brokatkiſſen; ſie war erſt beſtürzt, da ſie ſich nur undeutlich des nächtlichen Beſuches erinnerte, aber bald beſann ſie ſich auf die große Artigkeit der liebenswürdigen Rätzinnen und fühlte Verwunderung und Freude über die neue Einwohnerſchaft. Sie nahm das Kiſſen und legte es an die Sonne und ſtellte ſich dann ans Fenſter. „Sag einmal," fragte ſie den alten Müffert, der eben mit einem Krügelchen Waſſer ins Zimmer trat, um ſeines Lieblings Blumen zu begießen. „Sag, holſt Du mir morgen friſche Blumen aus dem Tal?" Sie überhörte ſeine Antwort und ſchaute hinab in den Wieſengrund, der von dem azurblauen Himmel beſtrahlt mit ſeinen grünen Büſchen und Grasfleckchen vor ihr lag. Kleine bewegliche weiße Fleckchen, an denen ſie erſt nach längerem Hinſchauen Gänſe erkannte, weideten im Grünen, und ein kleiner Bauernbube war dabei; ſie ſah nicht, wie er auch ſo freundlich nach dem Erker blickte. „Siehſt Du da den kleinen Jungen?" fragte ſie. „O ja," ſagte Müffert. Gritta ſchwieg. Als ſie zu den Übrigen herunter kam, fand ſie alles in Not durcheinander: eine unberufene Katze hatte den Papagei gerupft, darüber erhielt alles Ohrfeigen. — Es war etliche Tage ſpäter, an einem ſchönen Morgen, als der kleine Bauernjunge, der vor

dem Felstor die Gänse der reichen Müllerin hütete, bitterlich weinte. „Nun ists aus mit Dir“, rief sie, „erst läßt Du eine Gans laufen, um dem alten Grafen aus dem Sumpf zu helfen, und heute wieder eine, um dem Müffert Blumen zu suchen. Jetzt geh, aus Dir wird nichts!“ In gesteigertem Zorne gab sie ihm einen Puff, daß er nicht wußte, wie er sich vor der Tür befand. „Da hast Du ein Stück Brot und Deinen Lohn, nun lauf.“ Der Junge ging in den Stall zu seinen Gänsen und setzte sich auf einen Stein, der sich in der Mitte desselben befand; es war eine angenehme Federviehwärme. Die eine stand unbeholfen auf, die andere schüttelte ihr glänzendes Gefieder; sie zogen den Kopf ein und streckten ihn vor, fielen von der auf jene Seite, bis sie alle bei ihm waren; dann legten sie den Kopf auf seine Knie, wo sie Platz fanden, die hinteren streckten ihren Hals über die vorne standen, von Zeit zu Zeit ihn erhebend, um zu schnattern. So waren sie auf der Wiese gewöhnt zu tun, wenn er auf einem kleinen Rohr blasend in ihrer Mitte saß. Er weinte, streute ihnen sein empfangenes Brot und hielt eine lange betrübte Abschiedsrede. Eine küßte er auf ihren schönen, weiß und weich befiederten Flügel, stopfte seinem Liebling den letzten Bissen Brot in den Hals und ging. Sie schnatterten ihm nach und verfolgten ihn bis zur Tür. Er guckte sich um: — sie wußten nicht, daß er morgen nicht wiederkomme.

Der Span war vor die Klemme gesteckt, und nun wohin?

Da stand er vor der Tür; es wehte ein kalter Herbstwind, und die Blumensterne wiegten sich auf ihren Stengeln, als wollten sie bald ganz davon fliegen und die Stiele leer lassen. Er ging durch den Hohlweg, um die Burg noch einmal zu sehen: da lag sie auf dem felsigen Bergkegel! Dort das Türmchen der kleinen Gräfin. — Wie viel hundertmal zog er mit seinen Gänsen da vorüber! — Wie lange hatte er oft hinauf geschaut! — Er ging ohne Besinnen und pflückte Blumen. Beinah war ein Strauß zusammen gepflückt, da fiel ihm ein, er wollte sie dem alten Müffert bringen und ihm Adieu sagen; so ging er hinauf zu. Von ferne schon sah er Gestalten vor dem Schlosse stehen und hörte den Takt von einem Liede. Es war ein Mann, der ein Marmottchen tanzen ließ und große Wunder von sich und seinem Tierchen erzählte. Da kam die Gräfin angesprungen, mit dem Brokatkißlein Grittas in der Hand, ihr nach Elior und alle andern Pagen mit großem Lärm. „Ei sieh einmal, Gritta," rief sie dieser zu, die sich mit Müffert an den Sprüngen des kleinen Marmottierchens freute, „ich kroch da oben in Dein Mauseloch, Deinen Turm; da liegt ein Kissen in der Sonne, es ist ein Leben und eine Bewegung darin, und wie ich nachsehe, da sind es Ratten." — „Pfui! Und das sind Ratten!" riefen alle Pagen mit großem

Geſchrei. „Ich werfe Kiſſen und Ratten in den Abgrund.“ Die Gräfin, dies ſagend, näherte ſich ihm. „Ach, um des heiligen artigen Johannes Willen, was machſt Du? — Das Kiſſen iſt von der Mutter, und die Ratten ſind die Rattenfürſtin mit ihren ſieben fürſtlichen Söhnen!“ „Hinab mit der Brut!“ rief die Gräfin Krautia, denn ſo hieß ſie, „was haſt Du für komiſche Einbildungen.“ „Gebt ſie mir“, ſagte der Marmottenmann, „ich kann jetzt gerade ein paar brauchen zum Kunſtſtücke Lernen.“ „Da!“ ſagte die Gräfin, reichte ſie hin und drehte um ins Schloß; die Pagen folgten mit Gritta, die bittend ihr zur Seite lief, Müffert verſchwand traurig, daß er nichts hatte, ſie auszulöſen. Der Marmottenmann packte das Kiſſen zuſammen und machte ſich bereit zu gehen. Der Bauernknabe nahte ſich ihm: „Gebt mir die Ratten mit dem Kiſſen für das Geld,“ bat er. Der Mann ſah ihn verwundert an. — „O ja, mein Junge, die kannſt Du haben, ich finde überall Ratten und nahm ſie bloß, weil ſie gleich bequem eingepackt ſind.“ Peter gab ſeinen Lohn und erhielt das Kiſſen; er wollte eine Weile warten, bis Müffert vielleicht käme. Da kam in ſtürmiſcher Eile Gritta den Gang entlang gerannt, ſie ſchaute ſich um nach dem Marmottenmann. „Ach!“ rief ſie, da ſie ihn nicht ſah, „ach, ich wäre ihm zu Füßen gefallen, er hätte es mir gewiß gegeben.“ Schon machte ſie ſich bereit, den Felsweg hinab zu laufen, ihm nach, da nahte ſich

der Knabe, das rotberänderte Mützchen ſchwebte zum Gruß durch die Luft. Er gab ihr das Kiſſen; ohne etwas zu ſagen, drehte ſie ſich freudig auf dem kleinen Abſatz um und verſchwand in der Burg, während er mit großen Augen nachſah. Er wäre jetzt fortgegangen und in die weite Welt gelaufen, wäre Müffert nicht gerade herausgekommen. „Ich ſtand hinter der Tür, Bube, und ſah, wie Du den Mann bezahlteſt; wo haſt Du denn das Geld her?“ — „Es war mein Lohn, die Müllerin hat mich fortgejagt.“ — „Ach!“ ſagte der alte Müffert, indem er ſich traurig an ſeinem Haupte kratzte, „warte noch. — Nun ja, jetzt fällt mirs ein; — kannſt Du nicht Page werden?“ — Er beſah ihn ſich vom Kopf bis zu den Füßen. — „Ei, warum kannſt Du nicht? — Ich will Dich zur Gräfin führen, Du mußt Dich keck und munter anſtellen, mußt einen Diener machen, gleich nach ihrer Hand greifen und ſie küſſen. Ach Gott, bei unſerer früheren Herrin, da brauchte einer nur zu ſagen ‚Gott, wie arm bin ich‘, ſo tat ſie, was ſie konnte, ihm zu helfen.“ — Sie gingen ins Schloß; in einem Gang trafen ſie die Gräfin, die erhitzt und rot bis an die Stirne war. Der Graf hatte auf die Bitten Grittas vorher gewagt, eine Einwendung gegen das Weggeben des Kiſſens zu machen, und die Gräfin war jetzt heftig erzürnt auf ſie. Der Gänſejunge ſtellte ſich vor ſie, zog ſein Zipfelmützchen ab und küßte ihr die Hand. Obwohl

er nachher ſich den Mund abwiſchte, wie es Kinder gewöhnlich tun, ſchaute ſie ihn doch freundlich an. „Was will der Junge?“ fragte ſie. „Page werden!“ ſagte Müffert. „So? Nun, einen kleinen Pagen mehr können wir immer brauchen. Pfui, wie ſchmutzig iſt er! Laß Dich anders ankleiden. — Du ſollſt“, ſagte ſie nach einigem Beſinnen, „Turmwart werden, ja, dies iſt am beſten. — Laß Dir ein kleines Horn geben und wohne auf einem der Türme unſerer Burg.“ — Der kleine Gänſejunge wurde alſo Turmwartel, blies morgens und abends vom Turm herab in den Gau und ſchaute ſich um in die Weite, wo ihm der Wind unter die Naſe pfiff. Gritta hatte ſich ſchon bei ihm bedankt. Der kleinen Hochgräfin wurde nicht wohl unter ihrer Stiefmutter und der Pagen Regiment; ſie gewann den Turmwart lieber als alle andern nach Roſenöl duftenden Paglein. Sie ſpielte mit einem goldnen Ball, einem alten Erbſtück der Rattenzuhausbeiuns'ſchen Familie, die Treppe nach dem alten Turm hinauf. Wenn ſo der goldne Ball hinaufflog in den ſpitzgewölbten Turm und der Peter ſchrie: „Ich hab ihn!“ und der Ball dann die alten Stufen wieder herabrollte und Gritta lachte und ſelbſt über die Stufen fiel, um ihn aufzuhalten, ſo waren beide guter Dinge. Der Turmwart durfte nicht hinweg von ſeinem; Platz ſo kletterte denn die kleine Gritta die Stufen des Abends hinauf. Wenn ſie um den Wendelſtock bog, ſo ſchaute ſie durch ein Loch

der Mauer in ſeine Hirtenknabenkammer. Das Licht ſchien durchs Gaubloch auf das Heu des guten Hirtenknaben; die Peitſche ſtand dabei, und auf einem Brettchen an der Wand lag ſeine Pfeife; ein zahmer Vogel, den er halbtot mit einem zerbrochnen Beinchen gefunden und geheilt hatte, ſaß gedankentief in einer Ecke und zirpte für ſich hin. War er nun hier nicht, ſo ſtreute ſie dem Vogel ein paar Körnchen und lauſchte; — hörte ſie nichts unter ſich regen oder die Gräfin Krautia nach ihr rufen, ſo ſtieg ſie weiter; nach einer zweiten Wendung ſah ſie den Knaben ſchon auf- und abmarſchieren, aber nun gings noch an einem alten Steinbilde an der Seite der Wendeltreppe vorbei, und dazu gehörte Mut. Der ernſte Steinkopf ragte in einer Halskrauſe mit ſpitzer Naſe aus der Wand. Müffert hatte oft von dieſem Bilde als von der Frau Gote erzählt. Gritta machte jedesmal einen ſehr artigen, furchtſamen Gruß, wenn ſie vorbei kam, und bat: „Frau Gote, ſei Sie ſo gut und behüte Sie mich vor den Pagen, daß keiner herauf kömmt!“ Da war es denn auch ſonderbar, daß kein Page, wenn er nach ihr rief, ſie finden konnte, weil eine neckende Stimme ſie immer von einem Ort zum andern lockte. — Dann hielt Gritta noch auf der vorletzten Stufe an, in deren Ecke ſie einen kleinen Garten angelegt von Moos und den ſchönſten Gartentempelchen aus alten Scherben; darin weidete Topfhenkel, die Kuh, und Topfdeckelknopf war der

Hund. Hier wehte ihr höhere Luft entgegen, die kühl um den Turm blies. Sie legte ihre runden Ärmchen, nachdem ſie Peter begrüßt hatte, auf die alte Steinmauer und ſchaute hinaus in die Ferne; die Vöglein flogen unter ihr um den Turm, der mit vielem Moos und Gras auf den Felſen an den Mauerritzen bewachſen war. Dann gings tief, tief hinab. — Unten waren all die ſilbernen Seen, die grünen Büſche im Tal, gegenüber die Berge, die ſo weit in die Ferne gingen, und drüber der Himmel, ſo dicht am Turm, und doch ſah es ſich ſo hoch hinauf.

Peter erzählte Gritta, wenn ſie all dieſe Herrlichkeiten anſchaute und bald dort bald dahin zeigte, wo ſie gern ſein möchte, von ſeinen Gänſen. Hatte ſie nun recht tief gefühlt, wie ſchön ſeine Lieblingsgans, die lange Grasknapſerin, ſei, ſo ging er mit ihr und half ihren Garten noch ſchöner bauen; nicht ſelten hatte er ihr eine Hängebrücke gemacht oder ein Tempelchen mit ſchönen Bäumen. Wenn es ſo weit gekommen, daß die Luft kälter um den Turm wehte und die Sonne allmählich unterging, ſchied Gritta. „Morgen!“ ſagte ſie vergnügt, und „Morgen!“ ſagte Peter und lachte noch vergnügter. Gritta lief ſchnell die Treppe herab, aber noch ſchneller an der Frau Gote vorbei; der Turmwart lauſchte noch lange auf den Tritt ihrer Füßchen: hatten ſie ausgetrappelt, ſo wendete ſich ſeine Naſe wieder dem

Tal zu. Und ſie ſchliefen beide ruhig die Nacht durch, wenn Gritta nicht geſcholten wurde. — Eines Morgens blies der kleine Turmwart beſonders laut, kam dann herunter zur Gräfin ins Kabinett gelaufen und meldete einen Zug Menſchen. Die Gräfin flog vom Sopha auf, gab ihm eine Ohrfeige, lief dann viermal im Zimmer umher und rief, indem ſie ihm unter Tränen einen Kuß gab: „Ach was machen wir? — O wenns die Vormünder ſind!“ — Alle Pagen wurden zuſammen gerufen. „Verrammelt die Tür,“ rief die Gräfin. „Ach und könnte man doch die Brücke ſchnell abbrechen!“ „Ohne in den Abgrund zu ſtürzen, braucht es ein Hänggerüſt,“ ſagte der Graf, „um ſie von unten los zu machen.“ — Es wurde alſo für jetzt nur alles, was zu finden war, zum Türverrammeln gebraucht. Die Pagen ſchleppten aus allen Ecken und Enden das Gerümpel herbei; als alles, was im Schloſſe gefunden, vor der Türe aufgepackt war, lagerten ſie ſich dahinter.

Es verging eine Weile, bis ſich Schritte über die Brücke nahten. Sie horchten auf, — es wurde geklopft. — Da keine Antwort erfolgte, begann eine Stimme: „Das vom wohlweiſen Rat eingeſetzte Gericht, nämlich Summa drei Vormünder, verlangten mit der Gräfin und Fräulein zu Rattenwege zu ſprechen!“ Es pochte nochmals an. — „Ich ſpreche nur durch die Türe,“ rief die helle Stimme der Gräfin. — „Selbmäßige Gräfin ſoll morgen

mit ihren Herrn Vormündern, zeitjetzigen Herren, auf das ihr zur Wohnung angewieſene Schloß reiſen, bis zu ihrer Mündigkeit dort verharren, auch ſich nicht in dieſer Zeit ohne derſelben Willen vermählen, noch ſonſt etwas von dem tun, was dieſe für untunlich halten. In Folge dieſes hat ſich die Jungfrau Neſſelkrautia Bollena Anna Maria Rattenweg, Gräfin, binnen heut und morgen früh zur bereitwilligen Fügung in alles, was rechtens, ihren Herren Vormündern zu ſtellen.“ — Hier endigte der Bierbaß des wahrſcheinlich älteſten und dickſten, in ſeiner Allongeperücke ſchwitzenden Herrn Vormundes. — „Ich will nicht!“ rief die Gräfin. Der eine Vormund wollte in Zorn ausbrechen; der andere hielt ihm den Mund zu; der Schreiber trat vor und fuhr mit trockner Stimme fort: „Sollte benannte Jungfrau Neſſelkrautia Bollena Anna Maria Rattenweg, Gräfin, ſich binnen der feſtgeſetzten Zeit nicht ſtellen, ſo wird ſie und der ſie ihrer Pflichten enthält, durch ihre Herren Vormünder geſtraft. Fiat!“ — Hierauf wendeten die Leute um und ihre Schritte verhallten auf der Brücke.

Es war am Abend dieſes Tages, als ſich die kleine Gritta in ihrem Türmchen zur Ruhe gelegt hatte. Der eine Fenſterflügel ſtand offen, und die Nacht mit ihren Sternen ſah herein; da unterbrach den Wind, der um den Turm ſauſte, eine feine Stimme, die etwas zornig klang: „Weißt Du, kleines Mädchen,

daß ich damals in großer Angſt war mit meinen geliebten thronerblichen Häuptern? Weißt Du auch, wie ſchrecklich ich die Gräfin jetzt ſtrafen kann?“ — Es wurde Gritta angſt und bange, ſie hielt ſich die Händchen vors Geſicht; denn die Augen der Ratte, die zur Seite herüberguckte mit einem goldnen Krönchen auf, ſprühten gar wunderlich funkelnd. — „Ich weiß wohl, was morgen geſchieht, wie man die Gräfin wegſchleppen und Deinen Vater beſtrafen wird.“ — Hier fing Gritta an zu weinen vor der gräulich böſen Stimme. — „Aber,“ fuhr ſie fort, indem ſie unter ihrem Kopfe in dem Brokatkiſſen auf und ab ſpazierte, „aber wegen Dir könnte ich dies alles ändern, um Deiner gaſtlichen Aufnahme willen, und ich will es auch. Die Ratte, die Dich erzogen, rät zwar davon ab und redet von allerlei künftigen Zufällen, auch bliebe dann die böſe Dame hier; ſie gehört indeſſen zu den leichtſinnigen ihres Geſchlechts und denkt nicht viel darüber nach, uns mit Falle und Gift zu ſchaden.“ Die Ratte verſchwand; als Gritta etwas beruhigt, ſchlief ſie ein.

Alles war den andern Morgen auf den Beinen. Mit allem was von Meſſern im Schloſſe war, bewaffneten ſich die Pagen. Auch mußten die Stuhlbeine herhalten, die ſie oben mit Nägeln ſpickten, ſo daß ſie wie Streitkolben ausſahen, die man Morgenſterne nennt. — Kühn ſchwangen ſie ſie durch die Luft, rannten mit erhitzten Köpfen treppauf

treppab, wider einander und vorbei, indem der Mut gewaltig in den Pagenherzen pochte. Die Türe zu verrammeln half nichts. Die Brücke konnte auch nicht abgebrochen werden, weil das hängende Gerüst fehlte. So hatte die Gräfin eine offene Verteidigung vor der Tür zu Stande gebracht. „Stellt Euch hinten an, kleine Mannschaft!“ rief und kommandirte die Gräfin, mit einer in der Eile geschärften Feuerzange bewaffnet, den kleinen Pagen zu, „laßt etwas Breite zwischen Euch, daß Müffert das heiße Geschütz hindurch tragen kann.“ Sie stellte sich dann vorn auf, an der Brücke und dem Abgrunde zunächst, Gritta zur Seite mit Kochtöpfen, die sie vor sich aufgereiht, um auf der Gräfin Befehl sie loszuschleudern. Die andern hatten auch solche Wurfgeschütze um sich stehen. Der Graf erschien mit dem alten Gerümpel und türmte ein Bollwerk davon in die Höhe, das zu letzter Not zum Werfen benutzt werden konnte: japanische Waffen, alte Uhren, künstliche Schnitzereien, Blechhandschuhe, Tapeten, rostige Rüstungsstücke, Porzellanaufsätze, Allongeperücken und andere Sachen der verschiedensten Art. — Alles war fertig. Die Gräfin Krautia kam vom Anordnen zurück und stellte sich an ihren Platz, indem sie noch einmal das Ganze nach hinten zu überschaute. — Man harrte in atemloser Stille mehrere Minuten; es waren nur noch 5 bis Schlag 10 Uhr, da bog der Zug langsam um die Ecke im Tal. Die

Gräfin lauſchte über das Gerümpel. Der Zug war ſehr groß, ſie rief die Heiligen in ihrem Herzen an; denn daß es ſo viele waren, das hatte ſie durch die Türſpalte geſtern nicht geſehen. — Doch ſie ſchwieg und alles um ſie. Indem lief etwas blitzſchnell zur Tür heraus, zwiſchen den Beinen der Pagen hindurch auf den Steg hinüber. Sie gaben nur auf den Zug acht, den man auf einer etwas hohen Felsplatte gehen ſah. Aber Gritta hätte geſehen, daß es eine Ratte war, die unter das Ende der Brücke lief. So viel ſie ſehen konnte, nagte das Tier an alten Binſen und Gras, und Erde und kleine Steine rollten in die Tiefe. Doch nun blickte ſie auch nach dem Zug, der ſchon ganz nah war. Der dicke Ratsherr und älteſte Vormund mit Allongeperücke, ſcharlachner Weſte mit über den Bauch herablaufenden zwei Reihen goldenen Knöpfen und ſchön beſetztem Rock. Dann die beiden andern Vormünder folgend, auch bepudert und friſiert. Hierauf Gutsknechte und ſogar Stadtmiliz hinterher. Sie langten auf dem Gipfel an und gingen dem kleinen Holzſteg zu. — Die Gräfin Krautia blickte ſich um, die hinterſten Reihen der kleineren Pagen waren gelichtet; eben lief noch einer mit zuſammengehaltenen Höschen davon, die Angſt uſw. — Mit dem Mute der Verzweiflung drehte ſich die Gräfin um. Jetzt ſtand der Zug vor der Brücke; da ſah ſie, daß der vorderſte Ratsherr zuſammenſchauderte, ſeine Glieder zitterten vor

Schrecken, die Knöpfe ſeiner Weſte wackelten blinkend hin und her, ſein Fuß weilte auf dem Brückenrand. „Kaaaanonen!“ ſtotterte er mit matter Stimme hervor. „O Herr Ambroſius Zipperlein! Nein! Nein!“ Doch ſtieß ihn der Hinterſte an und flüſterte ihm etwas ins Ohr, was wie Kochtöpfe klang, worauf er die Tramontane ein weniges wiedergewann. Es waren die von Gritta auf das Bollwerk in Reihe gepflanzten Kochtöpfe, deren runder Schlund nach außen ſtand und die Henkel nach oben; es ſah in der Tat ſehr gefährlich aus. Gefaßt wollte der Herr Vormund weiter ſchreiten, da wankte vor ihm das Brett und ſtürzte ſauſend in die Tiefe. Es ſprang etwas Schwarzes blitzſchnell hinab. „Die Ratte!“ ſchrie Gritta voll Freude, wurde aber gleich wieder blaß vor Angſt über den ſchwankenden Herrn Ratsherrn. „Herr Kollege!“ riefen die hinter ihm, „halten Sie ſich und ſchwindeln Sie nicht!“ Er wendete ſich zu ihnen: „Fürchterliche Hinterliſt! Gräßlich angelegter Plan!“ Die drei flüſterten jetzt eine Weile zuſammen. Zuletzt wies er auf einen Vorſprung unter der Burgtür, indem er rief: „Sie ſehen! Sie ſehen! Es geht!“ und der Zug ging wieder ab. — Auf der andern Seite war alles in Verwunderung über das Wunder. Jeder ſchriebs ſeinem Heiligen zu, und die kleine Gritta ſchwieg, weil niemand ihr geglaubt hätte. Sie hatte richtig erraten, daß die Belagerung von unten angehen werde. Alles harrte in Erwartung, die Gräfin

über den Rand des Gerümpels gebogen. — Sie wußten, daß ein ſchmaler Felspfad, kaum zu erklettern, von unten heraufführe auf den Vorſprung unter ihr. Zwei, drei Stunden vergingen; da erſchien um die Ecke biegend auf dem Vorſprung, ſieben Ellen unter der Schloßtür, die Perücke des magerſten und, wie es ſchien, ernſteſten und eifrigſten Herrn Vormundes, in Schweiß gebadet. Müffert holte ſeinen ganzen Vorrat kochenden Hirſebreis herbei. Die Gräfin befahl dem Grafen, Gritta und Elior das Herabwerfen der Töpfe und heißer Grütze. Die Übrigen blieben in Ordnung ſtehen, für den Fall, daß der Block erſtiegen werde. Die Soldaten hatten bloße Säbel, nur einer hatte ein Gewehr. Der dicke Herr gab den fürchterlichen Befehl, vor dem er ſelbſt erſchrak, zu feuern, aber ja nicht auf die Gräfin. Eine Kugel pfiff daher und dicht an der Gräfin Kopf vorbei; ſie hob ihn ſtolz auf. Hatte ſie vorher das Kanonenfieber gehabt, ſo hatte ſie jetzt das Kriegsfeuer. Ungeſchützt ſtellte ſie ſich auf den höchſten Aufſatz des Gerümpels. Gritta mit den kleinen, von der Arbeit feurigen Bäckchen, hatte nun auch Mut, ſchleuderte vereint mit dem Grafen, Peter und einem Pagen alle möglichen Dinge auf jeden Soldaten, der herauf zu klettern ſuchte, während Müffert von Zeit zu Zeit kam und heiße Grütze auf ihre Köpfe ausleerte. Mit einiger Wehmut, wenn er wieder einen zurückgetrieben hatte, ſchaute er jedesmal ſeinen

ſchwarzen Kochtöpfen nach. Doch nun kamen ſechſe zu gleicher Zeit. Die Gräfin ſprang von der Barrikade herab, befahl, der Graf ſolle mit Gritta, Elior, Peter und ihr Hand anlegen. In einem vereinten Stoße flog das Gerümpel in die Tiefe, die Soldaten bis auf den Abſatz mitnehmend. Der kleine Peter hatte ſich Venus und Amor, einen porzellanenen Kaminaufſatz, gerettet und ſchleuderte ihn auf den fern am Ende des Felsabſatzes ſich geſichert haltenden älteſten Herrn Vormund, mit der halblauten Gedankenfolge: „Der läßt die andern für ſich fechten und ſtellt ſich ſelber ins Trockne“. Er zerbrach mit großem Geprasſel an ihm. In demſelben Augenblick ſtreifte ein wohlgezielter heißer Kellenwurf ſeine Wange und ein Theil blieb an ſeiner Naſe hängen. „Haltet ein!“ ertönte ſeine Stimme. Die Soldaten mit Brandflecken und Blaumalen hörten auf, in die Höhe zu klettern, ſämmtlich mit der Idee, lieber ins Kriegsfeuer zu gehen als länger dieſe Kitzeleien auszuhalten. „So mag ſie denn in ihr Unglück rennen! So heiraten Sie, heiraten Sie, kleiner Engel,“ rief er ihr zu, während er heftig ſeinen getroffenen Backen rieb. „Die Zeit wird kommen, die Zeit wird kommen, wo die Reue folgt. — O, müſſen ſich nicht die ſteinernen Ureltern auf ihren Gräbern herumdrehen! — Soldaten, blaſt Trauerfanfaren! Wie wird das ſchöne rote Gold jetzt rinnen?“ ſetzte er privatim für ſich hinzu. — „Wärs nach mir ge-

gangen, ſo hätte ſie nie geheiratet!“ „Ach, hätte ich ſie nur und nicht der Graf gekriegt!“ murmelte der Zweite für ſich. „Wäre ſie nur Nonne geworden, dann wäre es nach meinem Willen!“ ſagte heimlich der Dritte zu ſich ſelber. — Die Soldaten hatten unterdeſſen die Reſte der Grütze ſo gut wie möglich abgekratzt, und alle zogen ab. Die Gräfin lachte ihnen nach, und der älteſte Vormund, mit Tränen auf den ſpeckigen Wangen, rief: „Frevle nicht! O frevle nicht!“

Die kleine Gritta lief emſig mit dem Rauchfaß hin und her: heut war Trauungstag. Die Rauchwolken durchzogen den Saal, der ſchön geſchmückt war mit ſeidenen Tapeten, die Fenſter geöffnet nach den Bergen zu. Endlich blieb ſie vor dem Traualtar ſtehen, der mit einer bunten Decke belegt war. Auf ihm lag ein kleines Gebetbuch mit altem ſilbernem Beſchlag; ſie dachte an die Ehe, daß die ein Band ſei, was aneinander binde, wie der Herr Pfarrer ſagte. So freute ſie ſich ſchon, daß morgen die Gräfin nicht werde wie ſonſt davon können laufen, wenn der Vater vom Maſchinenweſen ſpreche. Da trat auf einmal der Bauch des Herrn Pfarrer herein, und dann folgte das Übrige nach. Es verſammelten ſich allmählich alle. Die Gräfin mit ihrem kleinen goldnen Krönchen auf dem Kopfe und weißen Schleier ſah gar lieblich aus. Das war eine Traurede. Die Pagen ſollen ſich einen Teil ihrer Beine

abgeſtanden haben. Die Gräfin und der Graf knieten hin, ſie mit lächelndem Geſicht, er mit ernſten, gerührten Blicken. Als es an das Jaſagen kam, ſtieß ihn die Gräfin an; denn er hatte die Augen ein wenig zu ſehr für das Gerührtſein zugemacht. „Freiherr Ortel von Nattenzuhausbeiuns,“ rief der Herr Pfarrer, „willſt Du ſelbige benannte Jungfrau Neſſelkrautia Bollena Amaria als Deine andere Hälfte und Herrin anerkennen, wie ſie Dich als ihren Herrn anerkennt, ſo ſprich ein deutliches und vernehmliches Ja!“ — „Brrrrrmm, das Räderwerk ſteht ſtill,“ ſagte der Graf aus dem Schlaf auffahrend und erſchrocken umherſehend. Endlich beſann er ſich und ſagte Ja! Dann endigte die Predigt ſchnell. Den Abend bliesen noch Flöten und Klarinette. Die Pagen drehten ſich und ſprangen und waren voll ſüßen Weines. Gritta ſchlich in ihr Türmchen und ſchaute den Sternen zu, während der kleine Turmwart von oben herab ein Abendlied blies. Unten lag ſtill im Nebel begraben das Tal, und ihr ſchienen aus den dunklen Höhlen inmitten der Berge kleine Flöckchen zu fliegen, aus denen ſie ſich Geſtalten bildete. — Am andern Morgen ging die Gräfin zur Kirche; ein veilchenblauer Atlas ſank von den Schultern zur Erde, ein feiner Schleier umgab ſie und wurde nur hie und da von Diamantſternen aufgenommen. Die Glocken der Dörfer läuteten zuſammen den blauen Bergen zu durch die Sonntagsluft. Der Gräfin zur

Seite ſchritt der Graf, in ſtattlicher Puffenkleidung von grün und gelbem Atlas; die Pagen folgten hinter her. Der Graf war entzückt darüber, wie die Gräfin ſo ſanft auf das kleine Geſangbuch in ihrer Hand blickte. „Weißt Du was,“ ſagte ſie, „Deine kleine Tochter will ich in ein Kloſter zur Erziehung geben.“ Der alte Graf runzelte die Stirn. „Ich kann ſie nun einmal nicht erziehen.“ — „Haſts auch nicht nötig, Frau Gräfin.“ „Aber was ſoll aus ihr werden, wenn ſie nicht ſticken, weben, ſpinnen kann, und mir gehorcht ſie nicht, denn ſie iſt ein wildes Ding.“ — Der Graf bedachte ſich heimlich, und als er die Gräfin ſo fromm einhergehen ſah, ſagte er endlich Ja! — Aber die Gräfin dachte: „Hab' ich ſie erſt dort, ſo ſoll ſie Nonne werden.“ — Gritta ſollte fort, fort von der Burg ihrer Väter. Zwei Tage blieb ſie noch, ſie vergingen ſchnell. Den alten Grafen ſah ſie nicht, die Gräfin ließ ſie nicht zu ihm; aber ſie war oft beim kleinen Turmwart, tauſendmal trug ſie ihm auf, daß er für die kleinen Tierchen in ihrem Turme ſorge. Am Morgen des dritten Tages ſtand ſie endlich vor dem Schloßtor. Sie guckte, als ſie weiter ging, hinauf nach der alten Zinne, drehte ſich dann um und wanderte, ihr Bündelchen an einem Stecken über der Schulter, eilig an Müſſerts Seite davon. Der Turmwart ſchaute von der Höhe hinab ihr nach; er blies eine ſo fürchterliche Trauerfanfare herab, daß alles im Schloß zuſammenlief,

meinend, es brenne. Als ſie durchs Felstor waren, gingen ſie dem Walde zu. „Ach!“ hob Gritta an, „ich habe gebeten, ſie ſollen mich nicht im Kloſter vergeſſen, und der Peter hat mirs verſprochen; vergäßen ſie mich, ſo wollte er mich holen!“ In der Hochgräfin grauen Augen ſtanden Tränen, die an den ſchwarzen Wimpern gleich Perlen hängen blieben. Müffert ſchnitt ein fürchterlich Geſicht, um ſeine Tränen zu verſchlucken, und rief: „Wer hat Dich Weinen gelehrt? — Ich hole Dich ſchon und vergeſſe Dich nicht.“

Der Wald wurde immer dichter, und der kleine Fußpfad war kaum zu unterſcheiden; es ward ſchon ſpät. Sie gingen ſtill neben einander: „Horch! — Es raſchelt etwas!“ rief Gritta. — Einen Augenblick dauerte es, da guckte ein dicker, dunkler Kopf aus dem Gebüſch mit ſeinen drohenden Augen, vor ſich hinbrummend. Wie der Blitz lief Gritta davon; ihr Herz klopfte, ihr Kleidchen blieb an den Dornſträuchern hängen, das Päckchen unter ihrem Arm fiel zur Erde. Da blieb ſie ſtehen, ſie wurde rot bis über die Ohren: ſie war davon gelaufen. — Sie — die Tochter eines Ritters, die Enkelin ſo vieler mutiger Ahnen, von denen drei mit Hoſenbands-, drei mit Knopflochverdienſtorden erſter Klaſſe verſehen waren! Sie war davon gelaufen! — Ein ſchlimmer Gedanke in der Einſamkeit! Aus jedem Buſch ſchien die Allongeperücke eines Ahnherrn zu

winken. „Und wenn mich der Bär frißt, — ich gehe zurück!“ — Sie ging kreuz und quer, rief und ſchrie; doch vergebens. So irrte ſie hin und her, und zuletzt fiel ihr ein, ſie könne ſich verirrt haben. So war es. — Nur dadurch, daß hie und da ein Häschen weggeſprungen oder das Laub geknittert, hatte ſich vorher noch der hochgräfliche Ahnen-Hoſenbands- und Knopflochverdienſtordens-Mut aufrecht erhalten, aber nun war alles ſtill! — Sie zitterte vor Froſt, als ſie in eine Gegend kam, wo die Bäume lichter wurden. Endlich an eine Baumlücke gelangt, ſtand vor ihren erſtaunten Augen ein großes, kahles Gebäude. Es hatte nach beiden Seiten Flügel, auch zog ſich eine Mauer herum, die dem Anſchein nach es ganz umſchließen mußte; eine runde, dunkle Eingangstür lag vor ihr, die tief in das Gebäude hinein ging. Von Zeit zu Zeit befand ſich hoch oben ein Fenſter, mit Eiſenſtäben verſchloſſen. Eine öde Stille um das ganze Haus; endlich entdeckte ſie an der Tür einen Draht mit einem Ring daran. — Da es immer finſterer wurde, nahm ſie ſich ein Herz und zog; laut hallte es wieder und ſchien ſich in fernen Gängen zu wiederholen, bis es zuletzt verhallte. Sie zog noch einmal und klopfte dann; es naheten Schritte, nach einer Weile fiel ein Schiebfenſterchen raſſelnd herab. Ein paar graue Augen blitzten hindurch; darauf öffnete ſich die Tür, eine magere Knochenhand langte heraus und holte Gritta hinein in eine tiefe

Dunkelheit. Es deuchte ihr, als höre ſie die Töne einer fernen Muſik, als eine ſchnarrende Stimme fragte: „Was willſt Du?“ Die kleine Gräfin fing jetzt wie ein aufgezogenes Rädchen an, ihre Geſchichte herzuſchnurren. Die Alte hörte brummend zu, nahm ihr dann den Brief aus den Händen und zog ſie hinter ſich drein durch viele Gänge, bis ſie vor eine hohe Tür kamen; hier ließ die Alte ſie in der Dunkelheit allein. Nach langer Zeit erſt kam ſie wieder, ihre lange Naſe ragte beim Aufgehen der Tür aus dem ſchwarzen Schleier hervor. „Da, ſehen Sie, iſt die kleine Hochgräfin im windigen Röckchen, wie ein hergelaufnes Ding!“ Die Alte richtete dieſe Worte an eine alte Dame, die im Seſſel mit hoher Lehne ſaß; ſie hatte die Schultern eingezogen und ſchaute gleich einem grauen Jahrhundert vor ſich hin, dann hob ſie die Augen und ſtarrte Gritta an. Die Alte fing an, mit ihr heimlich zu ziſcheln, nur zuletzt ſagte ſie etwas lauter: „Sie hat mir erzählt, daß der alte Müffert, ein Diener des Schloſſes, nicht wiſſe, wo ſie ſei; daher iſt es für unſere Pläne ſehr gut, wenn wir es auch nicht ſagen.“ Gritta hatte während des Geſprächs Zeit ſich umzuſehen. Es war ein hohes, dunkles Zimmer, mit einer alten Ledertapete, nußbraune Schränke an den Wänden. Eine heilige Maria von ſchwarzem Ebenholz mit Elfenbeinaugen und diamantnen Augenſternen ſchaute graulich aus einer hohen Ecke herab.

Die Alte erweckte Gritta aus ihrem Traume, nahm sie an der Hand und zog sie wieder durch eine Menge von Gängen fort; am Ende derselben öffnete sie eine Tür und trat mit ihr in einen Saal. Der Mond schien durch die Fenster auf eine Menge kleiner Bettchen, die mit weißen Linnen gedeckt umherstanden. Es war eine Stille und ein leises Atmen; die Alte hob sie auf ein Bett und ging. Gritta glaubte sich erst allein in dem großmächtigen Saal, doch im Mondlicht wurde sie einiger Kinderköpfchen in den Betten gewahr, sanft lächelnd vom Schlafe. Sie hockte auf dem Bettchen, um alles zu betrachten; ihr blondes Haar strahlte im Mondlicht, da fühlte sie, daß sich etwas dicht neben ihr rege. „Ach, ein Kind, so groß wie ich!“ Und wirklich war es eins, es hatte die weißen Glieder in schlafender Bequemlichkeit weit von sich gestreckt, ein brauner Zopf hing hinten herab; es hatte ein besonders weltweises Gesichtchen, die schwarzen Wimpern ruhten auf den rotgeschlafenen Wängchen, die vollen roten Lippen geöffnet. Gritta, nachdem sie das kleine Mädchen noch betastet hatte, versank in Schlaf.

Gritta erwachte zuerst am andern Morgen; sie sah das Kind neben sich liegen, da fiel ihr gleich wieder alles von gestern ein. Sie wollte das Kind ermuntern, aber wie? — Sie kniff es erst ins Ärmchen, — es erwachte nicht; sie zogs an seinem langen Zopf, aber es schlief fort; endlich fiel ihr ein, ihm ins Ohrläpp-

chen zu beißen. „Au!“ ſchrie die Kleine auf und ſah ſie halb ſchlafend und fragend an. — „Wo bin ich denn eigentlich?“ fragte Gritta. — „Wo Du biſt weiß ich nicht“, erwiderte die andere, „aber ich bin im Kloſter.“ — „Ach!“ rief Gritta, „ſo bin ich doch ohne Müffert glücklich angekommen. Wie heißt Du denn?“ — „Margareta, und Du?“ — „Gritta“. Ein Glöckchen fing an zu läuten; die Kinder erwachten, alle ſtreckten die Köpfe verwundert aus den Betten, als ſie Gritta ſahen. „Ein kleines Mädchen wieder!“ fragten ſie. „O, ſie hat bei mir geſchlafen“, rief die Weiſe, „heute Nacht habe ich ſie ausgebrütet; ich wills Euch nur heimlich ſagen, ich habe geſtern das Ei im Garten gefunden.“ Die andern lachten, aber die Jüngſte, ein Mädchen mit lichtblauen Augen und blondem Haar, reckte ganz ernſthaft den Kopf empor und fragte: „Hat ſie denn auch Federn?“ „Ja, ja,“ ſagte die Weiſe, „nun, Du kleines fremdes Ding, ſteh auf!“ Sie war mit einem Satze aus dem Bette. Die Glocken läuteten ſtärker; es begann ein eiliges Treiben, die Kinder liefen alle zu der Weiſen. Dieſe hatte den Kranen über einem Steinbecken geöffnet. Da ſtanden ſie zu vielen in den weißen Hemdchen und ſpülten ſich die Arme und das Geſicht im Waſſer, das in der Morgenſonne hell blinkerte. Die Weiſe rief, wer zuerſt kommen ſollte, und erzählte dabei von der böſen Nonne Sequeſtra; die andern gaben ihre Meinung auch dazu. Gritta ſtand in Gedanken ver-

loren auf einem Bein und lauſchte voll Verwunderung, da überſchüttete ſie ein Regenſchauer von hinten. „Nun biſt du getauft,“ rief Margareta, hielt aber erſchrocken ein im Lachen, denn es ſchlurrten Schritte auf dem Gang. Alle ſchlüpften ſtill und ſcheu in ihre Kleider. Die Tür ging auf, und die alte Nonne von geſtern trat ein. Heute war ihr Geſicht noch abſchreckender; ſie faltete die langen, knöchernen Finger unter dem Gewand, ſagte den Morgenſegen und winkte zu folgen. Sie trippelten hinter ihr drein, Gritta hinter Margareta durch finſtere dunkle Gänge, es wurde ihr Angſt, wo es hinſollte; da kam eine Treppe, unten drang Lichtglanz aus einer offnen Tür, eine ſanfte Muſik ertönte. „Wo gehts hin?“ fragte Gritta. „Still,“ ſagte Margareta, „es wird Dir nichts geſchehen.“ Sie kamen herab in eine düſtre, hohe Kapelle, auf dem Altar brannten die Kerzen vor dem Muttergottesbild. Junge und alte Nonnen in langen Chormänteln ſangen. Gritta kam erſt zu ſich ſelber, als ſie an einem Seitenaltärchen des heiligen Johannes Bild fand; ein Lichtchen brannte davor. Es war mit Goldflitter und Blumen, der Arbeit der jungen Nönnchen, geziert. Gritta kniete nieder und betete emſig, die Orgel tönte, Margareta lief mit dem Weihrauchkeſſel hin und her, aus dem die Wolken dampften, unter den Naſen der alten Nonnen hinweg. Als Gritta ſo in dem Duft ſaß, das Lichtchen immer mehr abbrannte unter den vielen Gedanken,

die ſie hatte, bat ſie unter anderm auch, der heilige Johannes möge doch den Johannes an ihrem Fenſter beſuchen und ihm ſagen, er ſolle doch für ihre Tierchen ſorgen und ja den kleinen Peter grüßen, er ſolle ſie nicht vergeſſen im Kloſter; es ſtörte ſie eine lange, knöcherne Hand, die in ihre Gedanken hineingriff, ſchüttelte ſie und zog ſie in die Höhe, daß ſie wieder auf zwei Beinen dem Menſchenleben anvertraut war. Es war Sequeſtra, ſie nahm ſie mit; ſie ſah, wie die jungen Nonnen durch eine Pforte ſich entfernten. Jede von den alten führte ein Kind. Sequeſtra führte ſie in einen entfernten Teil des Kloſters, ſie öffnete die Tür in eine düſtre Zelle. Oben ein kleines Fenſter mit Eiſenſtäben verwahrt ließ etwas Licht herein; nicht weit von einem großen Nußbaumſchrank ſaß in der Ecke eine alte Nonne im braunen Lehnſtuhl, an ihrer Seite hing eine Rute, ſie guckte über die lange Naſe und Brille hinaus Gritta ſcharf an, rückte unter ihrem Stuhl ein Schemelchen hervor, nahm Gritta bei den Schultern; die wußte nicht wie, ſo ſaß ſie. Die alte Sequeſtra ging, nachdem ſie mit der Alten ein harmoniſches Kopfnicken gewechſelt. Als ſie fort war, lachte dieſe pfiffig, und Gritta mußte leſen, während die Alte oft aufs zärtlichſte einem langen Flaſchenhals zuſprach, der aus ihrem Ärmel ragte, ſich räuſperte, huſtete und wieder einnickte. Gritta las nicht dieſen Tag allein, nein viele, viele Tage, den ganzen Tag; — nur ein

Schüſſelchen mit Eſſen teilte die Zeit; nun begriff ſie wohl, warum die andern Kinder oft ſo ſcheu und traurig waren, denn ſie verbrachten die Zeit ja eben ſo bei ſolchen alten Nonnen. — Wenn ſie mit ihren kleinen Fingern Blatt für Blatt umwendete, ſo las und buchſtabierte, zuweilen nach dem Gitterfenſter ſchaute und darüber nachdachte, ob die Sonne draußen ſcheine, ſo wurde ihr ſo wunderlich zu Mute, wenn der Tag ſo langſam an der grauen Wand der hohen Decke verging und die letzten Abendlichter auf dem nußbraunen Schrank ſpielten; ach, da ward ihr ſo angſt, ſie ſehnte ſich nach etwas, es war auch ſo eng und ſo hoch. — Sie wollte die Alte freundlich machen. — Warum ſchaute ſie ſo böſe vor ſich hin und murmelte wie eine roſtige Raſpel? — Gritta legte den Kopf an ihre Schulter; die Alte ſah ſie verwundert an, fing gewaltig an zu huſten und ſchüttelte ihren Kopf von ſich ab, worauf ſie tief in ihren ſchwarzen Ärmel kuckte und geſtärkt wieder hervorſah. Jetzt wußte Gritta, wonach ſie Sehnſucht habe! — Nach dem alten Schloß, mit den Bergen umher! — Wie wars ſo hoch und frei da oben! Was mochten Müſſert, Peter und der Vater machen? Aber wie weit iſt das? — Hatte ſie bis in die Nacht geleſen, ſo hielt die Alte ein Gebet; dann führte Sequeſtra ſie in den Schlafſaal. Am Abend getrauten die Kinder ſich nicht laut zu ſprechen, weil ſie fürchteten, die Alte

lauſche. Wenn die jungen Nonnen in der Kirche an ihr vorbeigingen, da lächelte eine unter ihnen oft ihr freundlich zu. Eines Abends im Vorübergehen ſagte ſie ihr leiſe ins Ohr, in welcher Zelle ſie wohne. Gritta entſchlüpfte ſpäter der alten Sequeſtra und fand ſich glücklich zurecht. Das Nönnchen ſaß in ſeiner Zelle am offenen Fenſter, ein Roſenzweiglein ſtand vor ihr, ſie lächelte freundlich; aber kaum wollte Gritta die Türe ſchließen, ſo ſtand Sequeſtra davor und nahm ſie mit ſich fort.

Mermeta hieß die junge Novize, die ſie ſo liebte; ſie ſah ſie ſelten, nur wenn ſie ihr half, die Kelchtücher waſchen und auf den Sträuchern im Garten an die Sonne hängen. Bald wurde Gritta ſo ſchwermütig und ſtill wie die andern Kinder; wenn ſie die alte Sequeſtra ein paar Minuten fern wußten, ſo liefen ſie in den langen Gängen hin und her und ſpielten hinter den großen Schränken Verſtecken, aber vor der Seite, wo die alte Sequeſtra wohnte, hatten ſie heimlich Furcht, keines getraute ſich hin. „Ich möchte wohl wiſſen“, ſagten ſie untereinander, „warum die andern Nönnchen ſo einſam leben und nicht heraus dürfen. Ach, für ſein ganzes Leben hier bleiben!“ ſagte das eine oder andre ſeufzend.

Obwohl es nun ſehr einſam herging, ſo war es ſchön, wenn an ſchönen Sommertagen die Zellen ihre Bewohnerinnen herausließen, oder vielmehr die

Priorin, die sonst immer durch die Nonne Sequestra vertreten wurde. Da öffneten sich die verschwiegnen Türen in den langen Gängen, und die Novizen kamen heraus mit ihren weißen Schleiern, sie wandelten zwischen den grünen Stauden, an den blühenden Mandelbäumen blieb hier und da ein Pärchen stehen, die Gesichter erfrischt von der Luft, die Augen voll Erquickung der rosenroten Blüten, die Gewächse selber aus dem weltenfrischen Boden in die trockne Einsamkeit versetzt. Die Wasser rauschten aus den Springbrunnen in die kleinen geschlossenen Bassins; daran saßen die Kinder, unter ihnen Gritta, und ließen Schiffe von Rosenblättern, beladen mit Fliederblüten, auf dem klaren Wasser schwimmen. Der Kinder Lieblingsnonne, Mermeta, war eben ins Gebüsch geschlüpft; sie schauten ihr nach, als die Mater Sequestra von der entgegengesetzten Seite heranschlich; sie war bisher im Garten herumgegangen, jede Vertraulichkeit hindernd. „Ach", rief Gritta, „kommt, wenn sie nur nicht zankt!" — Sie wußten schon, was Mermeta dort machte; sie gingen den Weg, den Mermeta gegangen war; die junge Novize saß am Boden vor einer Eiche, der Schatten fiel sanft auf ihr blasses Gesicht; sie hatte den Zipfel ihres schwarzen Gewandes ausgebreitet voll Futterkörnchen und blickte in eine dunkle Ecke neben dem Baume. Zur Seite steckte die Alte ihr Gesicht durch das Gesträuch; ein Vögelchen mit einem gelähmten

Flügel kam aus der Dunkelheit hervor und fraß die Körner aus ihrer Hand; sie sah sich schüchtern um, als sie im Gebüsch etwas rauschen hörte. „Du sollst keine Freude haben an irdischen Dingen!“ sagte die alte Nonne und nahm den Vogel in die Hand. „Gehe fort von hier,“ sie sah sie zürnend an, „gehe hin und nimm den Rosenkranz!“ Darauf legte sie das Vögelchen auf die Erde; es war zu fest gedrückt und sein Flügelchen gebrochen; sie griff die Novize, die traurig hinsah, bei der Hand; die Kinder blieben zurück, eins sah das andere an. „O!“ rief Gritta, „hier müssen wir fort!“ „Wir wollen in die weite Welt ziehen“, meinten alle, „und Mermeta mitnehmen und sie zu ihrem Vater und ihrer Mutter bringen. — Am Abend war alles versammelt in einem großen Saal, da wurde von den Heiligen gelesen und gebetet. „Die heilige Petrea“, fing die alte Nonne an herzuschnarren, wie sie sich gesetzt hatte, „war eine Heilige vom ersten heiligen Kaliber, sie wollte an nichts Anteil haben auf diesem Erdenrunde. Die heilige Unnützigta hielt sich ein Lämmlein, die heilige Selleria einen Piepmatz und noch mehrere Heilige hielten sich so Gott wohlgefällige Tierchen; das dürfen so Heilige wohl tun, aber nicht Menschen, die sich zum Geruch der Heiligung so wenig anlassen, wie ein Ziegenbock.“ Sie warf einen drohenden Blick auf Mermeta. „Sie war sogar so fromm, daß sie ein vom Himmel gesandtes Tier vor ihrer Tür

hinweg wies und zu Gott-Vater ſprach: „Ich will an nichts auf dieſer Welt Teil haben,“ worüber ſich Gott-Vater ſelber wunderte und ihr großes Lob zuſprach. Und ſie ſchlug mit Geißelhieben um ſich, wenn ſie ſah, daß einer Freude hatte an einem Sonnenſtrahl, der durch die Fenſter drang! Ja, ja, das war eine Frau; aber die Geſchichte ſchreibt auch von ihr, daß Gott-Vater in großer Verlegenheit war, wo er mit dem heiligen Tier hin ſolle. Es war die jetzt ſo bekannte Eichkatze. Gott-Vater hatte ihm im Eifer den Weihwaſſerwedel zum Schwanz gemacht und auch den Inſtinkt gegeben, das Schwänzchen dazu zu benutzen; er ſetzte es daher auf einen grünen Baum und richtete ſeinen Magen zum Buchkernfreſſen ein; als es aber danach einer alten Dame den Ofenſchirm beſchmutzte, nahm er ihm alles Heilige. Doch jetzt fängt die Legende an.“ Sie ſchlug ein dickes Buch auf, und bald lag alles auf den Stühlen im Schlaf. — Es war eine Stunde ſpäter, als ſie in den Schlafſaal zu Bette mußten. Kaum war die alte Sequeſtra hinter der Türe verſchwunden und alles ſtill, ſo fingen die Kinder an unter einander zu ſprechen. „Ach!“ rief Gritta, „könnten wir ſie befreien!“ — „Könnten wir fort!“ riefen die andern. „Unſere Eltern beſchwätzt gewiß die Alte, daß ſie uns hier laſſen.“ „Ach!“ rief Wildebeere, „ich möchte ſo gern in den Wald und die gute Pflanze Klares, die für den Magen iſt, endlich finden;

ich blieb damals dabei ſtehen, als ich mediziniſche Pflanzen ſuchen lernen mußte.“ — „Ein eingemauertes Nönnchen werden, das mag ich nicht,“ ſagte ein anderes Kind. Sie fingen jetzt an, aus den Betten zu ſpringen und haſchten einander in dem weiten Saale, doch es kniſterte draußen vor der Tür. Alles flog in die Betten; die Nonne Sequeſtra trat herein mit einer Kerze in der Hand, ſie beleuchtete die mit Herzklopfen ſich ſchlafend Stellenden und ging; noch ein Weilchen flüſterten Gritta und Margareta, dann ward im Saale alles ſtill. Der andere Morgen war Sonntag. Nach der Meſſe war die Mermeta hinausgeſchickt, die reifen Beeren von den Johannisſträuchern zu leſen. Gritta ſah ſie im Garten hin und wieder gehen, ſagte der alten Sequeſtra, ſie wolle auch Beeren leſen, und war in zwei Sätzen davon; bald war ſie an ihrer Seite. Die Sonne beſchien das Geſicht der jungen Nonne. „Ach!“ ſagte Gritta, indem ſie zu ihr aufſah, „möchteſt Du denn ewig im Kloſter bleiben?“ Sie ſah Gritta verwundert an. „Willſt Du nicht auch mit uns in die Freiheit kommen?“ Sie ſchüttelte traurig den Kopf. „Komm, wir wollen fort.“ — Es fingen die Glocken an, zum zweiten Gebet zu läuten. Sie ging. Gritta wollte noch einmal zurück in den Saal, da ſah ſie an der Kloſterpforte die alte Sequeſtra bei dem Pater ſtehen, den Gritta nicht leiden konnte und der alle Tage kam. Die Alte meinte, alles ſei

beim Beten verſammelt, und rief ihm lauter nach: „Nun gut, kommt heute Abend durch den Rauchfang! Ich habe Euch etwas über das Schloß von Rattenzuhausbeiuns zu ſagen.“ Gritta lief fort, der kleine Pater grinſte, und die Kloſterpforte ſchloß ſich hinter ihm.

„Die Kinder wären ewig im Kloſter geblieben und hätten ihr eingemauertes Leben fortgeführt,“ ſagte Gritta ſpäter oft, „hätte ich dies nicht gehört.“ — Der Sturm tobte am Abend ſelbigen Tages, der Regen ſtrömte aus den Drachenmäulern, am Dach rauſchte das Waſſer herab und die kleinen Springbrunnen hüpften, gedrückt vom Regen wie die weißen Kobolde in der Nacht. Es war die zwölfte Stunde. Der Wind zog durch das Kloſter, die Steintreppen herab durch die Gänge; es kniſterten dort, wo das Holz zum Brennen ſtand, leiſe Tritte. Es war Gritta, die allein den Gang entlang ſchlich; der Wind ſpielte mit ihrem weißen Hemdchen, und ihre bloßen Füße zitterten auf den kalten Steinen. Sie ſchlich ſich der Seite zu, wo die alte Nonne wohnte; als ſie vor den Kamin kam, öffnete ſie das vom Winde klagende Türchen; hier hatte ſie früher, als die dienende Nonne krank war, eingeheizt und ein Loch bemerkt von einem herausgefallenen Steinchen, wodurch man in die Zelle der Alten ſehen konnte; damals hatte ſie es nicht gewagt. Der Regen drückte den Rauch herab in den Schornſtein; ein Lichtſtrahl

drang durch das Loch; ſie guckte hinein. Ein hochgewölbter Raum von grauer Farbe, mit vielen Schränken und einem großmächtigen Kamin. Auf den Schränken ſtanden Keſſel und allerlei wunderlich Zeug, in der Mitte ein viereckiger Tiſch; vor dem ſaß im hohen Lehnſtuhl die Alte, die Augenbrauen fürchterlich drohend zuſammengezogen. Die Lampe warf einen hellen Schein auf ihr Geſicht und ließ all die Runzeln faſt eines Säkulums ſehen; ſie rieb die mageren Hände, daß es knackte. Vor ihr lag ein Buch mit wunderlichen Buchſtaben und Zeichen, von bunter Farbe durcheinandergeſchlungen; ſie bog zuweilen ſich vor, guckte nach dem Kamin und fiel wieder in den Stuhl zurück, aus dem große Staubwolken herausflogen. Plötzlich drückte ſich im Kamin, in dem nur ein ſparſames Feuer brannte, der Rauch nieder; es erſchienen ein Paar Füße, glitten über die rauchende Glut hinab, und der Mönch ſtand im Zimmer. Er ſchüttelte den Regen von der braunen Kutte. Gritta ſtanden vor Schrecken die Haare zu Berge. Die Alte richtete ſich auf und rief: „Guten Abend, Herr Pater!“ Er ſchlurrte mit den Sandalen über den Boden zu ihr hin, ſetzte ſich an ihre Seite und ſtützte ſich auf. Während der Regen gegen die Fenſter ſtürmte, begann ein Geſpräch: — „War die Ratte ſchon da? Sie hat es beſtimmt auf heut Abend verſprochen!“ — Sequeſtra ſchüttelte den Kopf. — Sie ſchwiegen; nach einer Weile hob er an: „Ob

ſie wohl ſchon das Pergament zerfreſſen hat? — Ich bin mit dem Vormund zuſammen gekommen; er behauptet ſteif und feſt, er könne nichts dafür, daß die Gräfin den alten Grafen geheiratet habe; ihr Vermögen und ſie hätte er ſonſt ſicher ins Kloſter geſchafft. Wir würden es noch bekommen; das Teſtament läge bei ihr, ſagte er mir noch einmal, die Abſchrift wolle er vernichten. Hat nun die Ratte das Teſtament zerfreſſen, ſo haben wir gewonnen Spiel, dann wäre bloß noch das Letzte der Mutter da, als Witwe, wonach das Vermögen uns zufällt, wenn ſie nicht ins Kloſter geht.“ In dieſem Augenblick raſchelte es; etwas Dunkles entwickelte ſich aus einem Loche unter dem Kamine, in dem die Kohlen nur noch Funken ſprühten, und heraus kam eine Ratte. Sie ſtellte ſich aufrecht und putzte ſich mit der Pfote den langen Bart, ganz gräulich, räuſperte ſich und fing zu reden an, wobei ſie gemütlich brummte, ſo daß die Alte aufguckte. „Ich habe der Gräfin die Vermachung gefreſſen; es ſchmeckte nicht übel, denn das Pergament war fett aus Rache, daß ſie das kleine Ding, die Gritta, in die weite Welt geſchickt hat. Der alte Müffert ſagte zwar, unterwegs ſei ihm das Kind entlaufen; aber Leute von unſerm Verſtande glauben das nicht, obwohl er ſich jämmerlich anſtellte. Der alte Graf hat ihn davon gejagt und iſt, o Wunder! ſchwermütig geworden und bedauert, oft nicht zuckerſüß gegen das Kind geweſen zu ſein.“

Hier endigte die Ratte, wartete ein Weilchen, aber da die Alte ſchwieg, ſprach ſie: „Jetzt verlang' ich meinen Lohn.“ — Sequeſtra öffnete ein altes ſchnörkeliges Schränkchen, in dem Töpfe und Phiolen ſtanden, und holte ein lieblich duftendes Schmalztöpfchen heraus. Der Pater ſah neidiſch die Ratte an.

„Du allerliebſter Schrank,
Mit deinem Inhalt ſüß!
Knappert ſichs Rätzlein ein Löchlein drein,
So wirds bald ſo fett wies Paterlein ſein.

So ſang die Ratte und verſchwand. Jetzt begannen die beiden ein tolles Weſen: die Alte holte einen Keſſel, mit kurioſen Zeichen eingegraben, holte Kräuter aus allen Ecken; der Keſſel brauſte, die Kohlen leuchteten. „Niemand weiß,“ hob die Alte an, „daß das Kind Gritta hier iſt; lebt nun der alte Graf nicht mehr, dann wird ſie wohl Nonne ſein, und wir treten mit ihren Anſprüchen auf die alte Burg hervor.“ „Und dort,“ ſagte der Pater, ſeine Augen glühten und kugelten vergnügt in ſeinem Kopf herum, indem er ſchnell über ſeine Bruſt ſtrich und, an den Bauch kommend, dieſen ſanft klopfte, „dort werde ich mir eine Klauſe bauen, mich einniſten und auf das ſchlechte Menſchengeſchlecht herabblicken, es regieren. Was wird dann aus den übrigen Schäfchen?“ „O, ich habe die Väter und Mütter ſchon alle beredet, ſie hier zu laſſen.“ Der Pater lächelte befriedigt. Gritta ſchlich ſchnell zurück durch die Gänge.

Alles ſchlief, nur Margareta, die es wußte, wartete ängſtlich. Nachdem ſie zu ihr ins Bett geſchlüpft war, erzählte ſie, was ſie gehört und geſehen hatte, und die beiden Kinder berieten ſich, wie ſie alle entfliehen könnten. Gritta hatte ſeit einiger Zeit, als ſie an der Kloſtermauer auf- und abſpazierte und an die Freiheit dachte, ein paar loſe Steine in der Mauer geſehen; wie ſie nun ſo daſtand und bedachte, wie man ſie loslöſen könne, daß es ein Loch würde um zu entwiſchen, bemerkte ſie, daß kleine Steine über die Mauer und vor ihr in den Sand flogen. Neugierig hob ſie eins auf, das ihr zu Füßen gefallen, und ſieh, es war deutlich der Name Ingurd auf das Steinchen geſchrieben. Sogleich erinnerte ſie ſich, daß oft, wenn ſie mit der jungen Nonne allein geweſen war, dieſe ihr von ihrem Bruder Ingurd erzählte; er hätte geſagt, da er noch nicht erwachſen und ſie im Kloſter beſuchte, wo ſie ſchon als Kind war, er wolle ſie aus dem Kloſter holen, und wenn er hundert Jahre um das alte Gemäuer ſtreichen müſſe. Sie ſchwieg dann jedesmal traurig ſtill. Schnell holte Gritta eine Kohle und ſchrieb, ſo gut ſie konnte, Mermeta auf ein Steinchen; ſie zielte, und es flog über die Mauer. Sie wartete nicht lange, ſo flog ein Stein vor ihr nieder; ein kleiner Brief war darangebunden, haſtig machte ſie ihn ab; oben drauf ſtand Mermeta. Nach den Metten, als ſie entwiſchen konnte, lief ſie in Mermetas Zelle, wo dieſe eifrig

ſpann. Gritta hockte nieder und ſchaute ihr unter die Augen, dann fing ſie an: „Mermeta! Mermeta, willſt Du mit uns fort? — Willſt Du? — Wir können fort.“ Dieſe ſah erſtaunt auf. — „Komm, Du kannſt!“ — „Das geht nicht,“ ſagte Mermeta. — „Wie ſoll man je aus dieſen Mauern heraus kommen? Und wenn Ihr auch es könntet, ich gehe nicht.“ „Da!“ ſagte Gritta und ſchob ihr das Briefchen in die Hand und lief davon, weil ſie die Schritte der alten Sequeſtra in der Ferne hörte. Am andern Morgen kam Mermeta an ihr vorbei gegangen. „Ich gehe,“ ſagte ſie leiſe, indem ſie auf das Briefchen in der Hand zeigte.

Es war eine milde Nacht, ein ſchöner Nachthimmel mit glänzenden Sternen überſäet. Die Gebüſche des Kloſtergartens malten ſtille ihren Schatten auf den weißen Sand der Gänge, die Nachtigall erhob zuweilen ihre Stimme, die an der Kloſtermauer widerhallte. Muttergottesgläschen, Herrgottsſchuhen, Kressida, die rote Frauentreu, Treuherzleinkraut ſchlummerten ſtill in der Ecke an der Mauer mit einigen ſehr werten Gäſten beſetzt; Marienkäferlein, Johanniswürmchen und anderen, die nächtlich etwas benebelt von der Schenke zurückkamen und bei ihnen eingekehrt waren. Die Ruhe unterbrach ein niedriges Fenſter, das ſich am Turm des Seitenflügels öffnete: eine weiße Geſtalt erſchien auf dem Sims, nahm einen Anſatz und ſprang auf den grünen Raſen nieder.

Frau Nachtigall ſchwieg erſtaunt und hüpfte von Zweig zu Zweig, dem Ereignis neugierig näher. Hop, hop, hop, hop, hop, hop, hop, hop, hop, hop folgten zehn andere; ſie erhoben ſich, angekommen auf dem tauigen Gras, und ſchüttelten von den weißen Hemdchen den Tau. „Habt Ihr,“ fragte Gritta, „nun Herz und Mut?“ „Ach ja, ach ja!“ flüſterten alle durcheinander. „So kommt fix, wir wollen die loſen Steine, die ich in der Mauer geſehen, herausnehmen. Margareta, Kamilla, Wildebeere, Veronika, Maieli, Petrina, Reſeda, Lieschen, Elfried, Anna: folgt mir!“ Die andern tappten leiſe hinterdrein, und ſo gelangten ſie an den Ort mit dem eingefallenen Stein. Sie fingen an der dicken Mauer an zu arbeiten. Frau Nachtigall ſchlug dazu aus voller Kehle, als wolle ſie den Lärm decken. Kalk und Mörtel fielen, bald war das Loch gemacht. Petrina ſteckte den Kopf durch, draußen war der finſtere Wald. Sie kroch weiter, es ging, das Loch war groß genug. „Jetzt kommt!“ rief die Hochgräfin. Sie kletterten zurück in das Fenſter, wo ſie herausgekommen waren, ſchlüpften durch die langen Gänge in den mondhellen Schlafſaal, jedes ſetzte ſich emſig und packte ſein Bündelchen, indem ſie leiſe flüſterten. — Es ſchien, als ſchaute der alte Ritter, der an der Wand in Stein gehauen Wache hielt, mit lachendem Geſicht zu, und ließ ſie vergnügt laufen; ſein Steinſchwert blieb in Ruhe an ſeiner Seite. Denn die kleine Hochgräfin, deren Bettchen unter

ſeinem Schutze ſtand, hatte ihm alle Woche einmal ſein Geſicht und ſein Wamms gewaſchen und den Schwalben, die in ſeinem Helmhut Wohnung hatten und durch eine ausgebrochene Fenſterſcheibe Aus- und Eingang fanden, immer Futter geſtreut. Ob er nun froh war, daß ſie ihn nicht mehr waſchen werde, denn alte Ritter lieben die Reinlichkeit nicht ſehr, oder ob er ſich freute, daß ſeine waſchende Wohltäterin aus dem alten Neſte hinweg käme, in dem er ſich ſchon gewiß viele Jahre langweilt, immer den Appetit des Gähnens unterdrückend, weil das unnatürlich geweſen wäre für ein Steinbild? Das Letzte wirds geweſen ſein, denn er machte ein freundliches Geſicht, in das ſich hie und da eine kleine Wehmut einſchlich über das Verlieren ſeiner lieben Geſellſchaft. Bis zu einem gewiſſen Grad des Mienenſpiels dürfen es ſelbſt Steinbilder bringen. Ein träumeriſches Piepen ließ ſich in ſeinem Helmhut vernehmen. „Ach“, ſagte die Hochgräfin, „jetzt ſind die Kleinen ſchon heraus; ſtreut ihnen noch Futter, derweile geh' ich und hole Mermeta. Sind die Vögel gefüttert, ſo ſchlüpft wieder durchs Fenſter in den Garten und wartet auf mich.“ Gritta ging und fand Mermeta noch ſchlafend in ihrer mondbeſchienenen Zelle; ſie ſchlüpfte ſchnell in ihr Gewand. „Haſt Du denn ganz vergeſſen, daß wir fortmüſſen?“ fragte Gritta. „Ach nein, mir träumte wir wären ſchon fort. Wenn uns die alte Nonne nur nicht in den Gängen hört, denn ſie macht manch-

mal des Nachts die Runde.“ — Beide ſahen ängſtlich in die Finſternis der Gänge; es blieb ruhig. Die Nonne ſteckte in der Eile dem Marienbild im Kreuzgang noch ein Sträußchen an den Buſen, mit der Bitte, ſie auf ihrer Flucht zu ſchützen. Sie kletterten dann durchs Fenſter in den Garten, der öde ruhig da lag. Die andern ſtanden ſchon am Loch; ſie winkten den alten Mauern noch Ade zu, und Gritta kroch voran, die andern folgten. Aber das Loch war etwas zu klein für Mermeta, die in Angſt davor ſtand; ſie warfen ihre Bündel ab und arbeiteten aus allen Kräften an den Steinen, die bald fielen. Mermeta kam hindurch, ſie ſchauten ſich verwundert um. Durch die Baumſtämme wehte die Waldluft, die Blätter flüſterten über ihnen, die Grashalme beugten ſich kniſternd mit den gefallenen Blättern unter ihren Füßen, und die wilden Sträucher faßten vertraulich ihre Kleider. So gingen ſie ſchnell fort. Es wollte bald Tag werden; das Nönnchen ſchaute ſich nach allen Seiten um; wenn ein Vogel aufflog, ſchrak ſie zuſammen. Aus der Dämmerung ward Tag; die Sonnenſtrahlen brachen gleich goldnen Fäden durch das Waldlaub, die Vögel fingen an zu ſingen. „Werden ſie uns nicht verfolgen?“ fragte Margareta an Grittas Seite kommend. „Nun, die alten Nonnen werden uns doch nicht ſelber nachlaufen, am Abend kommt erſt der Pater“, ſagte dieſe. Sie kamen auf einen freien Platz, in der Ferne lag wieder ein Wald.

„Hier“, ſagte Gritta, „muß Dein Bruder ſein, wie er Dir ſchrieb.“ Sie ſchaute in die Weite. „Ach, dort ſeh' ich einen Jägerrock glänzen!“ — Das Nönnchen lief auf ihn zu, er ihr entgegen. Sie gingen im Geſpräch nach dem Walde, ihr weißer Schleier wehte noch lange durch die Bäume; die Kinder ſahen nach, ſie war verſchwunden in der Waldeinſamkeit. „Nur zu, mir nach!“ rief Gritta und wiſchte ſich ein Tränchen ab. „Wir wandern in die Stadt, wo meiner Mutter Amme wohnt; ſie ſtrickte mir einmal, als ſie mich beſuchte, ein Band um meinen Leib, und bei jeder neuen Blume, die hinein kam, mußte ich eine neue Stadt auswendig lernen, nach der Reihe alle, durch die der Weg zu ihr führt, damit ichs wiſſe, wenn ich ſie einſt beſuchen wolle. Sehen wir Leute, ſo fragen wir nach der erſten Stadt, und ſo fragen wir uns weiter. Kommen wir dann bei ihr an, ſo gibt ſie uns Rat, wie ich ein jedes von Euch zu ſeinen Eltern führe.“

Sie wurden fröhlicher, je mehr ſie vom Kloſter abkamen. Der Mittag kam mit heißen Strahlen, ſie tranken in vollen Zügen die Sommerluft. Wildebeere lief in der Ferne Zickzack, mit von der heißen Stirn fliegenden Haaren, erhitzten von Dornen zerkratzten Backen, einen großen Büſchel Pflanzen und Gräſer in der Hand. Aus der Taſche in ihrem Rock kuckte eine große ſonderbare Blume, ſie hielt den Strauß von Zeit zu Zeit an die Naſe oder bückte ſich und

rupfte hier und dort ein Kräutchen aus und bohrte an einem Wurzelchen in der Erde, bei der Sonnenhitze, bis ſie es heraus hatte. Es war eine rechte Sommerruhe; die Fliegen ſchwirrten daher, die Butterblumen und andere Feldblumen ſtanden in voller Pracht recht in der Sonne auf dem Felde, die liebwerteſte Hochgräfin wälzte ſich im Gras und Butterblumen wie ein mutiges Böcklein, bis ſie ſtill liegen blieb bei einem Erlengebüſch, deren mehrere hier verteilt ſtanden und worin die Mücken ſummten. Die anderen hatten ſich auch da niedergelaſſen; eine Spinne in ſchläfriger Weiſe ſpann ihr einen Faden über die Naſe; ſie ſchaute gen Himmel und ſang:

„Ich dehne die Glieder in feuchtem Mooſe
Und fühle mich ſelber ſo zart, ſo fein.
In Blättergezweig, da lieg' ich ſo rein,
Und neben mir nicket die mooſige Roſe.
Mit meinen Augen kann ich nur blinzeln
Den blauen klarlichen Himmel an.
Es ziehen die Wölkchen ſo duftig ſo fein,
Am blaulichen Himmel, durchgoldet vom Schein
Der breitenden Sonne, die lieblich gleitet
In Strahlenvonne.
Käfer ziehen mit den kleinen,
Wohlbehaarten feinen Beinen
Durch die Gräschen, durch die Möschen,
Bleiben hängen an den Höschen.
Eine Biene ſteckt ihr Köpfchen
In ein blaues Blumenglöckchen,
Von der Mittagsruhe trunken:
Tänzelnd mit den kleinen Beinen
Iſt in Schlaf ſie ſchon verſunken."

Gritta ſteckte den Kopf aus dem Gras, um nach den Mähern zu ſehen, die rund umher Heu machten. Als ſie ſich wendete nach dem dicht am Gebüſch vorbeilaufenden Pfad, rief ſie erſchrocken: „Gott, das Paterchen! Ich ſah' ihn, er kommt den Weg entlang.“ „Still, hier in den Graben!“ rief Margareta; ſie krochen alle durchs Gras und legten ſich platt in den tiefen trocknen Graben dicht am Weg; aber Wildebeere fehlte. „O, wenn ſie nur nicht kommt,“ ſagte Gritta, „wenn er gerade vorbei kommt!“ Sie lagen mäuschenſtill. Des Paters Schritt kam näher, er ging vorbei. Margareta reckte zuerſt den Kopf aus dem Graben und ſah ihm nach, wie der Staub ſeine Geſtalt verhüllte. „Ach,“ ſagte ſie, „was mögen die Alten geſagt haben, als ſie das Neſt leer fanden!“ — „Sie werden lernen,“ meinte Gritta, „daß die Vögel ihre Flügel gebrauchen.“ Sie lagerten ſich wieder ins Grüne, um etwas zu ruhen, ehe ſie weiter gingen. Wildebeere erſchien mit einem ungeheuern Buſch Kräuter und Pflanzen. Sie roch, unterſuchte, ſortierte und hielt dann ein Kollegium über ſie, bis ſie zuletzt vom Hundertſten ins Tauſendſte, auch auf ihren Vater und ſeine vielen Spiritusgläſer und getrockneten Pflanzen kam, die ſie ſo gern gehabt; wie er in einem blumierten Schlafrock dazwiſchen herumwandelte und die einzelnen Blätter ihr zerlegt und die Namen hergeſagt, bis ſie dieſe auswendig wußte. So erzählte ſie, bis ſie bloß Gräſern und

Wieſenblumen vorſprach, da alles in ſanftem Schlummer lag. Sie weckte ſie, und nachdem ſie etwas mitgenommenes trocknes Brot verzehrt hatten, gings weiter. Sie fragten die Landleute nach dem nächſten Ort, und ſieh, es war einer von denen, die zur alten Amme führten. Es wurde dämmerig. Büſche und Hügel lagen nur noch wie ein Schatten auf der Erde. Die Kinder faßten ſich enger bei den Händen; eins ſchritt hinter dem andern, niemand begegnete ihnen. Als es ganz Nacht wurde, fühlte ſich Gritta, die voranging, nur mit den Füßen fort. — Auf einmal waren ſie vom Wege ab; Gritta ſtolperte und irrte hin und her. So ging es lange im Finſtern fort; da blickte ein Lichtchen von ferne, was in einem Hauſe zu leuchten ſchien. „Dort wollen wir ſehen, ob wir einen Ort zum Schlafen finden.“ „Die Sterne könnten ſich auch ein wenig heller ſchnauben, daß man beſſer ſähe.“ „Vielleicht finden wir dort eine Scheuer oder ſonſt Herberge.“ Sie gingen auf das einſame Haus zu; es war weiter, als ſie dachten. Bald war es nicht mehr vor einem Hügel zu ſehen, bald verſchwand es hinter Bäumen, endlich ſtanden ſie davor; es war ein Haus mit mehreren Nebengebäuden. „Sollen wir ins Fenſter ſehen?“ fragte Lieschen. „Ich hab' auch ſchon daran gedacht,“ meinte Gritta. „Wie machen wirs?“ fragten die andern. „Ei, eins ſteigt aufs andre; ich bin die Stärkſte,“ ſagte Margareta, „ich ſtelle mich unten hin.“ „Und ich

oben auf," rief Petrina. Margareta ſtellte ſich unter das Fenſter, die andern halfen Petrina hinauf; ſie guckte durch die angehauchten Fenſterſcheiben. „Was ſiehſt Du?" flüſterten die unten. „Ach, fürchterlich!" — „Was denn, was denn?" fragten ſie in Angſt. „Ein Mann mit" — „Womit, womit?" — „Mit einem fürchterlichen Schnurrbart! — das Zimmer ſchwimmt voll Blut!" — „Was?" — fragten die unten. — Margareta rührte ſich unter ihr, als habe ſie Luſt davon zu laufen. „Ach was," fuhr Petrina fort, „er weidet Haſen mit einem alten Mütterchen aus, jetzt ſagt er was!" — Sie legte das Ohr ans Fenſter: „Er ſagt, es ſei gut, daß ihn die Schnapphähne, die königlichen Jäger, bei der Eiche nicht erwiſcht." Petrina ſchwieg und bereitete ſich zum Herabſteigen, als Margareta wankte und das Schaugebäude mit Gepolter zuſammenfiel. Die kleine Kamilla hatte an Margareta hinauf zu klettern verſucht, um den fürchterlichen Mann zu ſehen, und ſie ſo wankend gemacht. Alle drei erhoben ſich ſchnell aus dem Staube und folgten den am Haus im Dunklen entlang Tappenden. Das Fenſter wurde unterdeſſen aufgemacht, ein Mann mit grauem Hut, einer Wildhahnfeder darauf und einem Pfeifenſtummel im Mund, brummte heraus. Da er aber nichts ſah, ſchloß er den Laden. — Die Kinder kamen an das Nebengebäude. „Ei," rief Gritta, „hier riecht es nach Miſt! — Ach, wenn wir hier

Quartier im Kuhſtall fänden, aber daß es der garſtige Mann nicht merkt. Ach ja! Wir verſtecken uns unter das Heu, wir ſind ſo müde.“ Gritta ſuchte einen Eingang; ſie kamen an das Hoftor, wo die Heuwagen durchfahren, und ſahen durch ein Türchen im Torflügel, das offen war, hinein. — Als ſie niemand merkten, gingen ſie hinein und ſchlichen an der Seitenmauer entlang. Als einziges Unglück paſſierte, daß ſie einen Beſen und Schippe umwarfen und der Hofhund an der Kette in der Ecke zu knurren anfing. — Auf einmal verſchwand die kleine Hochgräfin vor den Augen Margaretens. Mutig, aber erſchrocken folgte dieſe und verſchwand auch. — Die andern im Nachkommen ſahen es nicht, und alle waren wie von der Erde weggeblaſen. Wildebeere paßte auf, ging verwundert wie die Katze um den Brei von der Seite ab und fand alle wohlgemutet in der weichen Miſtkute. Als ſie wieder herausgekrabbelt waren, gingen ſie auf die Stalltür zu. Gritta kuckte vorſichtig in den matt erleuchteten Stall. Es war niemand drinnen; ſie lief in die fernſte dunkle Ecke auf einen Heukaſten zu, kletterte über die Außenwand und verſank ins weiche Heu; die Übrigen taten es ihr nach. Sie ſchüttelten das Heu über ſich auf, und begannen zu plaudern. Eine kleine trübe Stalllaterne brannte, und verbreitete ein mattes Licht. Die Kühe käuten wieder; ihre Hörner ragten aus der Dunkelheit über die gefüllten Krippen, der

Brummelochſe, auf der reinlichen Streu gelagert, brummelte behaglich; es war eine angenehme Stallviehwärme. An der Decke zwitſcherten die jungen Schwalben in den Neſtern unter den Mutterflügeln. „Ach, wie ſchön iſts hier!“ ſagte Gritta, mit den andern flüſternd; doch bald kam der Schlaf, und es wurde ſtill im Heukaſten. Sie hatten nicht gemerkt, daß Wildebeere, um ihre Kräuter zu unterſuchen, aus dem Kaſten geſtiegen war und ſich in die Krippe vor dem Brummelochſen geſetzt hatte, der ſich wiederkäuend niedergelegt. Kamilla war ihr neugierig nach und ſaß ruhig in der Krippe vor einer Kuh mit weißem Bleßchen. Sie ſchaute ſich im großen Stall um, und als ſie ſich genug umgeſchaut, langweilte ſie ſich, ging wieder in den Kaſten und ſteckte zuweilen den Kopf aus dem Heu und ſah, was Wildebeere machte; dieſe hatte ſich ruhig nach vollbrachter Forſchung und nachdem ſie dem Brummelochſen in ſeiner Friſur herum gekratzt, zum annehmlichen Brummen desſelben, unter das Heu in die Krippe gelegt. Gritta wachte ein paarmal auf; ſie hatte ſich vorgenommen, mit ausdauernd feſtem Willen, morgen in der Frühe, ehe ein Menſch in den Stall kommen werde, mit allen auf und davon zu ziehen. Sie war eben ein bischen eingenickt geweſen und erwachte, da eine graue Dämmerung den Morgen verkündete; ſie weckte die andern, als ſie die Schritte eines Mannes auf den Stall zukommen

hörte; ſie guckte aus dem Heu, wirklich war es der fürchterliche Mann von geſtern. — Er ging zu einem Gaul, der vor einer Krippe in dem fernſten Winkel ſtand; derweile ſteckte Kamilla auch den Kopf ein wenig heraus und ſah nach Wildebeere. O Wunder! Der freſſende freundſchaftliche Brummelochs hatte das Heu oben abgefreſſen und, die herrlichen Blumen in Wildebeerens Taſche witternd, dieſe ſamt den andern Kräutern, die aus dem Röckchen guckten, mit geſchwinder Zunge eingerafft; er kaute dabei an dem halben Rocke mit. Es war ſchon ein ziemliches Stück in ſeinem Maule verſchwunden; Wildebeere ſchwieg und ließ ſich mit Ruhe einſchlingen, da ſie den Mann mit dem Pferde ſah und fürchtete, ſie alle zu verraten. Kaum hatte Kamilla dies entdeckt, ſo fing ſie aus vollem Halſe an zu ſchreien: „Er frißt ſie, er frißt ſie!“ duckte aber, erſchrocken über ihre eigne Stimme, ſchnell unters Heu. Der Mann blickte erſtaunt um, ſah nichts, bis zufällig ſein ſuchender Blick auch hinter den Brummelochs kam. — Er lief darauf zu und zerrte unter lachendem Erſtaunen an dem Röckchen in des Ochſen Hals. Als Gritta bemerkte, daß er mit Wildebeere beſchäftigt, ſo ſprang ſie ſo leiſe als möglich aus dem Heukaſten, die andern ihr nach, zur Tür hinaus. Der Mann, mit Wildebeere zu ſehr beſchäftigt, merkte es nicht. Sie rannten ſpornſtreichs über den Hof, und die alte Frau, die, ihnen den Rücken zugewendet,

mit den Hühnern ſprach, über den Haufen. Nun gings übers Feld in atemloſer Eile dem nahen Walde zu; hier blieben ſie ſtehen. „Was ſoll nun werden?“ fragte Margareta. — „Ei,“ ſagte Gritta, „er wird ſie ein bißchen zanken und dann laufen laſſen; denn ſie hat doch bloß in ſeinem Heu geſchlafen. Wären wir alle geblieben, ſo hätte er ſich verwundert. Es wäre ihm aufgefallen, und er hätte uns am Ende mit Sack und Pack wieder ins Kloſter geſchickt. Läßt er ſie nicht fort, nun, dann müſſen wir Mut faſſen und ſie wieder holen.“ „Womit denn?“ fragte Margareta. Gritta ſchaute ſich verlegen um. „Ich hab' einen Stock,“ ſagte Kamilla. — „Aber weiter nichts,“ meinte Gritta. So warteten ſie mit ängſtlichen Herzen. Der Mann hatte unterdeſſen Wildebeere befreit; als ſie auf zwei Füßen ſtand, guckte ſie betrübt auf den Überreſt der herrlichen Blumen, die ſie gefunden. „Nun?“ ſagte der Mann. „Was denn?“ ſagte Wildebeere, indem ſie ſein Geſicht im grauen Hütel mit den Hahnenfedern anſah und bemerkte, wie es ſo ganz außer der großen Naſe zuſammengeſchrumpelt und wie die Augen ſo herzhaft pfiffig daraus hervorleuchteten. „Wie, glaubſt Du vielleicht, daß meine Kühe Menſchenfreſſer ſind? — Wo biſt Du her? Was haſt Du für einen Namen, kleiner Krippenreuter, oder ſtammſt Du vielleicht ab von der großen Familie der Landſtreicher? — Du ſollſt hier bleiben, meine Magd werden und meiner

alten Schweſter beiſtehen! Ja, ja, ſieh nur nicht ſo drein.“ — „Ei,“ ſagte Wildebeere, „Mann hinterm Buſch, Häschenjäger ohne Patent, ich bleibe nicht, Du hältſt mich nicht.“ — „Jetzt mußt Du hier bleiben!“ rief der Alte zornig, „woher weißt Du das?“ — „Ja, aber meine Kameraden melden es, wenn Du mich nicht fortläßt; die haben auch durchs Fenſter geſehen geſtern.“ „Potz,“ rief der Alte, „wie dumm, daß ich vergaß, den Laden zu ſchließen! Ich will Dich laufen laſſen, aber Du verſprichſt mir, daß Ihr nichts ſagt!“—

„Ja!“ rief Wildebeere und lief zum Tore hinaus. — Als ſie über die Wieſe daher geſprungen kam, freuten ſich die andern. Sie gingen ein Stückchen in den Wald, bis ſie dem Hauſe fern waren. So gingen ſie den heißen Tag durch, alle ſprangen herum, Wildebeere lief wie ein lebendiger Heuwagen auf der Wieſe voll Blumen. Als es dämmrig worden, ſahen ſie in der Ferne ein Städtchen. „Nicht wahr, Margareta,“ ſagte Gritta, „wir haben einen leeren Magen; ich will in die Stadt gehen und ſehen, ob der Zufall was gibt. Ihr geht derweile tief in den Wald, nicht weit von der Stadt; und findet Ihr dort einen Platz zum Schlafen in der Nacht, ſo ſchickt eins zurück an den Waldrand, das mich ſieht, wenn ich komme, und mich hinführt.“ — Die Kinder gingen nun nach dem Wald, Gritta dem Städtchen im Tal zu. Sie kam unbemerkt durchs Tor auf einen runden Platz voll alter Häuſerchen. — Die Bürger ſaßen vor den Haus-

türen und bliesen Wolken aus ihren Pfeifen; die Schornsteine rauchten, und die Hausfrauen bereiteten das Abendessen; die Kinder tummelten sich von einem Flur in den andern, und Gritta schaute die verwandten Seelen mit Wehmut an. Für jedes war ein Schüsselchen gedeckt an seiner Mutter Tisch. Aber bald saß sie ja auch bei den andern im Walde und aß mit ihnen! Aber was denn? — Ein Lädchen mit vielen Wecken glänzte ihr entgegen: durch die Fenster schauten die Bretzeln mit glänzenden Gesichtern; die Leute gingen aus und ein, und das Ladentürchen bimmelte. Gritta griff in ihre Tasche, aber es waren nur Brotkrümel darin, und für sie das weckvolle Himmelreich verschlossen; einige Tränchen liefen ihre Wangen herunter. Sie wandte ihre Augen suchend hin und her; als sie zur Erde schaute, gewahrte sie ein Kellerfenster, der milden Abendluft geöffnet. — In der fernsten Ecke des Kellers standen ein Paar hohe Federbetten, — woraus ein Paar Mädchenköpfe schauten, bis unter die Nase zugedeckt. Ein Licht stand auf dem Tisch, den Keller kaum erleuchtend; dabei saß ein schwarzer Kater und leckte sich behaglich. „Weißt Du," hob die eine an, „ich bin begierig, wann der Bäcker die Perücke im Rauchfang unter den Würsten findet." „Ei," sagte die andere lachend, indem sie ihre Nase aus den Federn kommen ließ, „warum hat er uns so früh des lieben Eigennutzes wegen, wie kein anderer Bäcker, geweckt? Jetzt kann am Morgen sein Kopf frieren; er hat

auch viel geboten dafür, wer ihm ſage, wo ſie ſei.“ — Nun ging Gritta die Ladentreppe hinauf und öffnete das Reich der glänzenden Roſinenbretzeln. Auf einem Brett ſtand eine Reihe von Kuchenmännern; ſie waren braun und blinzelten mit ihren vergnügten Augen Gritta zu, beim hellen Licht einer Lampe an der Decke. Der Bäcker, ein kleiner Mann, fragte ſie, was ſie wolle. „Wenn Ihr mir“, ſie hätte gar zu gern „Kuchenmännchen“ geſagt, bedachte aber, daß ein Brot größer war und nützlicher für ſie. „Wenn Ihr mir“, ſie ſtockte wieder; denn ein Kuchenmännchen warf ſo liebevolle Blicke aus ſeinen Roſinenaugen auf ſie, daß es ihr bis ans Herz ging. Nun nahm ſie aber allen Heldenmut zuſammen und ſagte: „Wenn Ihr mir ein Kuchenmännchen, ein Brot wollt' ich ſagen, geben wollt, ſo will ich Euch ſagen, wo Eure Perücke iſt.“ „Wo?“ rief der Bäcker. „Du kriegſt einen Mariengroſchen und ſechs Kuchenmännchen dazu, wenn Du mir ſagſt, wer ſie fort gethan hat!“ — Gritta warf einen ſehnſüchtigen Blick nach den Kuchenmännchen empor. — „Nein, das kann ich nicht ſagen; aber die Perücke hängt im Rauchfang.“ Der Bäcker ging und nach einer Weile kam er wieder, noch röter vor Zorn wie vorher. „Da“, ſagte er, „haſt Du Dein Brot und einen Mariengroſchen, und ſechs Kuchenmännchen ſind Dein, wenn Du bekennſt, wer die Perücke verſteckte.“ — „Das kann ich nicht.“ — Und Gritta war zur Tür hinaus, ehe der Bäcker weiter

fragen konnte. — Drüben hingen Würſte am Fleiſcherladen, und ſo wanderte für einen halben Marien-groſchen eine in ihre Taſche, und ſie ging vergnügt zum Tore hinaus; hier fragte ſie einen Mann, wie das nächſte Städtchen heiße; ſie waren richtig auf dem Wege zu ihrer Mutter Amme. Vom Walde her kam ihr Margareta entgegen; ſie erzählte ihr, was ſie in der Stadt erlebt, während ſie durch die dunklen Bäume gingen bis zum Platze, wo die andern waren. Sie hatten Feuer gemacht, es leuchtete über das Gras; durch das dunkle Laub drängte ſich der Rauch. Unten ſaß am Feuer, das luſtig kniſterte, Veronika und ſchaute zu dem Baum hinauf, in deſſen Äſten Wildebeere ſaß. Kamilla hatte ihren goldblonden Kopf behaglich in Veronikas Schoß gelegt und ſchaute mit ihren blauen Augen, in denen ſich das Feuer friedlich ſpiegelte, in die Tiefe der Blätter. „Wo ſind die andern?“ fragte Gritta. „Holz ſammeln,“ ſagten ſie. Bald kehrten ſie zurück mit Reiſern bepackt. Margareta hängte die Wurſt an einem Stock übers Feuer und briet ſie. Das Feuer erleuchtete die mit Heißhunger zuſchauenden Augen, die bei jedem Schmalztröpflein, das herunterfloß von der lieblich duftenden Wurſt, begehrlich blinkten. Margareta hatte ſich gerade ſo geſtellt, daß der Dampf Wildebeere im Wipfel des Baumes gerade in die Naſe ſtieg, damit ſie herabkomme. — Sie blieb ſitzen und blickte in den dunkelblauen

Himmel, der mit Sternen überſäet durch die Zweige ſchimmerte. Unterdeſſen aßen unten ſich alle ſatt, und Gritta ſtreute die Krumen in den Wald für die Vögel. Bald wurden die Kinder müde und ſtreckten ſich ins Gras. Gritta und Margareta ſaßen noch bei dem verkohlenden Feuer. „Hör," ſagte Gritta, „morgen gehen wir in die nächſte Stadt und bleiben ein paar Tage, um auszuruhen. — Jedes ſucht ſich ein Unterkommen." Sie flüſterten noch leiſe, dann verſank Margareta im Schlaf; Gritta wachte, ſie ſtörte dann und wann in den Kohlen, doch ſchlief ſie bald ein. Wildebeere weckte ſie nicht, ſie ſah in die Ferne, ins nebliche Tal mit ſeinen Wäldern. Das ſtille Dorf war zum Morgen erwacht mit ſeinen roten Ziegeln und Strohdächern; zwiſchen Buſch, Wieſe und Weißdornhecken ſtieg lieblich der bläuliche Rauch der Hütten in die Morgenluft empor. Da hörte ſie in der Ferne Jagdhörner und Hundebellen. „Wacht auf!" rief ſie den andern herab, „die Jäger kommen." Die Mädchen erwachten und ſprangen ſchnell auf und nahmen ihr Bündel. Wildebeere glitt am Baume herab, und Gritta fing an zu ſingen; ſie machten ſich marſchfertig und wanderten auf die nächſte Stadt zu, die ſie in der Ferne liegen ſahen. „Dort," ſagte Gritta, „bleiben wir ein paar Tage." So beſprachen ſie ſich bis ſie auf der Wieſe anlangten vor dem Tore. „Hier," ſagte Gritta, „finden wir uns nach ſechs Tagen wieder zuſammen." Nun

trennten ſie ſich, um durch verſchiedene Tore einzugehen. Gritta ging durch das alte Tor, das vor ihnen lag, mit Margareta und Kamilla. Niemand bemerkte ſie, denn es war Jahrmarkt und Sonntag, und die Spitzbuben hatten geruhet, die werte Ortsobrigkeit in Bewegung zu ſetzen, deren Haupteil die Torwärter waren. Die kleinen Häuſer mit den Giebeln, waren mit waſſerſpeienden Drachen belebt. — Sie kamen an einen Röhrbrunnen, wo die kleinen Seegötter altadlichen Geſchlechts wie zierlich aneinander gehängte Würſtchen ſich auf Delphinen balgten, die die Waſſer aus ihren Nüſtern ſpringen ließen, in der Mitte der Seegott mit dem Dreizack, ein fürchterlicher Mann, wie ein angeknapperter (wahrſcheinlich durch die ſchlechte Behandlung der Gaſſenbuben) Spritzkuchen ausſehend. Gritta ſagte Margareta und Kamilla Adieu und bog in ein gelbes Gäßchen. Alles war ſtill und öde, denn die Leute waren auf den Markt gegangen; da hörte ſie eine Stimme aus einem kleinen grünen Hauſe zu einer Harfe durch die offnen Fenſter. Sie machte die Tür auf zur Seite des Hauſes und ging die kleine, ſchiefgetretene Treppe hinauf, von der ſie immer halb wieder herunter mußte, um einen Anſatz zu nehmen weiter zu kommen. Oben ſtreckte ein Fliederbaum ſeine Zweige durch einen wurmſtichigen Fenſterrahmen; ſie öffnete die Tür. Da ſaßen zwei alte Damen im Zimmer; die eine ſtrickte an einem ungeheueren

Strumpf, über ihr ſaß ein Kanarienvogel im Käfig mit grünem Kraut behangen. — Neben einem großen Nußbaumſchrank, auf deſſen Sims die ſchönſten Borsdorfer Äpfel aufgereihet bei alten Kannen und Kaffeetaſſen ſtanden, ſaß die andere, die zur Harfe ſang. Sie wollte eben ein neues Lied anfangen, als ſie ſich umſah. „Was willſt Du, mein Kind?“ fragte die Dame, von ihrem großen Strumpf aufſehend. „Dienen!“ ſagte Gritta. — „Du biſt zwar klein, aber für unſre Bedürfniſſe groß genug. Du haſt wohl gehört, daß unſere Grete fort iſt, ſie war nicht größer als Du.“ — Sie fragte Gritta nicht weiter viel und ſchickte ſie in die Küche. Hier ſtanden viel Tellerchen und Töpfchen, und es war recht heimlich und ſchön, denn das Kammerfenſter führte in den Hof, wo der Fliederbaum ſtand. Es ward Gritta bald heimiſch bei den zwei alten Jungfern. Sie kochte in einer großen Kanne Kaffee, ſchüttelte die hohen Federbetten unter den weißen Thronbetthimmeln, und die beiden Alten hatten ſie gern; denn ſie lachten behaglich, wenn ſie den Kaffee gut gemacht hatte, und ſchauten mit ihren langen Naſen über die dampfende Taſſe und klopften ſie freundlich auf die Wange. Oben im Hauſe hörte die kleine Gritta manchmal einen ſonderbaren Lärm: es ſchrie und trampelte; auch hatte ſie ein kleines Mädchen öfter geſehen am Abend hinaufſchlüpfen, aber am Morgen mußte ſie wohl früher weggehen, als Gritta erwachte.

So viel ſie in der Dunkelheit erkannte, hatte das wilde Kind eine Trommel auf dem Rücken und hielt etwas am Bande unter ihrer Schürze. — Am Abend, wenn ſie dachte, das Kind werde bald kommen, füllte ſie ein Schüſſelchen mit Brei und ſtellte es vor die Tür; denn es kam ihr vor, als müßte es hungrig ſein. Nun guckte ſie durch die Türritze. Die Kleine kam die Treppe herauf; als ſie aus der Dunkelheit hervorkam, ſah ſie eine Weile das Schüſſelchen an, indem ihre große Augen vor Verlangen glänzten; ſie näherte ſich, ſtellte die Trommel hin und fing heftig an zu eſſen, dann holte ſie ein kleines Murmelthier aus ihren ſchwarzen Locken hervor, das dort warm geſeſſen hatte; es ſperrte ſeine ſchwarzen Augen auf und fraß mit. In dem Augenblicke rührte ſich Gritta hinter der Tür, das Mädchen ſchrak zuſammen und floh. Das zweitemal ging es wieder ſo; aber ſie träumte den ganzen Tag von dem Mädchen. An einem Abend wollten die beiden Damen ausgehen, ein großes Wageſtück für ſie, wegen der Treppe; ſie wußten nie, ob ſie wieder herauf würden können, wenn ſie unten waren. — Sie gingen. Gritta legte die Kienſpäne zum hellen Feuer zurecht im Kamin und ſtellte diesmal das Schüſſelchen auf die Erde in der Mitte der Küche, ſperrte die Tür weit auf und ſtellte ſich dahinter. Bald ging unten die Tür; ſie hörte herauftappen, ſah durch die Ritze das Kind zum Schüſſelchen laufen, patſch, warf Gritta

die Tür zu und ſtand da. Die Kleine ſtürzte nach der Tür, Gritta hielt ſie feſt, obwohl ſie anfing zu kratzen und kniff und biß wie eine wilde Katze; ſo umſchlang Gritta ſie feſt und legte, da ſie ſtärker war, ſie ſacht zu Boden. Das Kind lag vor ihr, die Flamme im Kamin erhellte ſein Geſicht, die ſchwarzen Locken waren zurückgeflogen, es guckte mit ſeinen großen ſchwarzen Augen, in denen das Feuer ſich ſpiegelte, Gritta wild an. „Halt, kleine Katze,“ ſagte dieſe, „halt, ſei ganz ſtill!“ Die Kleine blieb liegen, indem ſie nach der Tür blickte. Gritta holte einen rotbackigen Apfel und zeigte ihn ihr; da ſprang ſie auf den Apfel zu, blieb aber ein paar Schritte von ihr ſtehen und ſtarrte ſie an. Gritta gab ihn ihr, und ſie ward vertrauungsvoller; ſie hockte vor dem Kamin und betrachtete ihren Apfel. Gritta ſetzte ſich zu ihr und ſchlang ihren kleinen Arm um ſie; das ließ ſie geſchehen. Erſt ſtieß ſie einzelne Worte heraus, dann ſprach ſie lange, aber von Dingen, von denen Gritta nichts wußte. „Haſt Du einen Vater?“ fragte Gritta. — „Was?“ ſagte die Kleine, „der Mann mit dem Stock iſt ſehr böſe!“ — „Wer iſt denn das?“ — „Ja, ich war klein,“ ſagte ſie und beſann ſich, „da hat er mich weggenommen, wie ich draußen war bei den Bäumen.“ Sie ſchwieg, dann ſah ſie erſchrocken in die Höhe. „Ach!“ rief ſie, nach dem Murmeltierchen laufend, das überall in der Küche herumſprang, „ach, was wird er mich

ſchlagen! Ach, Mädchen mache mir auf, aber," flüſterte ſie ihr zu, „ich laufe einmal davon." „Ach," rief Gritta, „biſt Du bei einem böſen Mann, der Dich ſchlägt, — und haſt weder Vater noch Mutter?" — Sie nickte. — „Willſt Du mit uns ziehn, mit vielen kleinen Mädchen über Berg und Tal? Und haben wir ſie zu ihren Eltern gebracht, dann kommſt Du mit mir zu Haus, und ich verlaſſe Dich nicht, wenn Du Deinen Vater und Mutter nicht findeſt. — Dann mußt Du aber morgen früh kommen, wenn es noch dämmert." Die Kleine nickte, dann nahm ſie ihr Tier und rief: „Was wird er ſagen, da ich heut ſo wenig verdient, und habe doch den ganzen Tag an der Ecke der Straße geſtanden mit meinem Tierchen und getrommelt." — Sie lief die Treppe hinauf, Gritta horchte ihr nach; als ſie kaum oben war, hörte ſie wieder lärmen. Gritta langte den Beſen hervor, lief die Treppe hinauf; da war eine wunderliche Wirtſchaft auf dem Vorplatz, von ſchreienden Papageien und Affen, und in der Stube hörte ſie zanken; aber auf einmal ward es ganz ſtill, Gritta ſchlich herunter in ihr Bettchen. Bald kamen die alten Damen. Sie ſchlief recht ſüß, bis die Morgenſonne in die Küche ſchien; da dachte ſie mit Trauern, daß das kleine Mädchen wohl nicht kommen würde. Sie küßte ihre beiden alten Jungfern in den weißen Betten leiſe auf die Stirn und legte jeder eine Roſe aufs Bette; dann ging ſie herab, vor der Tür ſtand das

kleine Mädchen. Gritta war glücklich und gab ihr ihre Hand; ſo verließen ſie das kleine, ſtille Haus. Die Hähne krähten den Morgen an, es war alles noch ſtille. Der alte Soldat marſchierte ſchnaufend in der Morgenluft vor dem Tor auf und ab; er ſah die beiden Kinder nicht, weil man damals die Kragen ſo ſteif und hoch trug, daß man nur den Himmel ſah, eine gute Geſellſchaft; er ging in gemütlicher Anſchauung in ihr verloren hin und her. Die kleine Hochgräfin und Harmoni ſchlüpften zwiſchen ihm und der werten Stadtobrigkeit hindurch, da ſtanden ſie auf der betauten Wieſe. Die andern kamen ſchon und freuten ſich, und bald war die kleine Harmoni heimiſch unter ihnen.

Als ſie an ein Wäſſerchen unweit der Stadt kamen, ſahen ſie einige Jungen an einem Teiche beſchäftigt, ſie hörten ſie von Ferne ſchreien. Als ſie näher kamen, ſahen ſie etwas im Teiche plätſchern; ein kleiner, ſchwarzer, junger Hund, ein Pudel, rang mit den Wellen; ein Stein war ihm um den Hals gebunden. „Heda", ſagte Gritta „laßt das Hündchen leben!" „O nein", ſagten die Buben, „ſeht, wie es zappelt". „Hallo zu!" rief Gritta und lief den Mädchen voran auf die Knaben los, die erſtaunt und dumm daſtanden; dahin liefen ſie lachend davon. Nun ſchürzte Gritta ſich hoch und holte das Hündchen heraus, fröhlich über den Sieg ohne Kampf, und ſich ihres furchteinflößenden Eindrucks bewußt, führten ſie das Hünd-

chen an einem Band triumphierend davon. Sie wanderten auf der Landstraße; kam ein Fuhrmann, der freundlich war, so ließ er ein Paar davon aufsitzen und knallte lustig mit seiner Peitsche. „Bald sehen wir die Stadt, wo, Margareta, Dein Vater wohnt und meiner Mutter Amme.“ So war es, in der Ferne sahen sie glänzende Dächer der Häuser und Kirchtürme. Als sie durch das Tor gingen, welche Herrlichkeit! Da kamen in Sänften schöne geputzte Frauen. Erker voll Blumen, hinter denen liebliche Mädchen scherzten. Was für Wurst- und Bretzelläden! „Ach, das ist die und die Straße“, sagte Margareta. „Aber, Gritta, heute Nacht bleib' ich noch bei Dir und Frau Rönnchen, und morgen bringt Ihr mich zu meinem Vater.“ Sie fragten einen alten Mann, der die Straße herabkam, nach dem Müllergäßchen; er wies sie hin, sie sahen ein kleines Haus, ein Birnbaum sah über die Hofmauer mit großem Torweg. „Ach, das muß Frau Rönnchens Tor sein, so beschrieb sie es“, sagte Gritta; sie gingen durch ein Seitenpförtchen im Torweg. Die Hühner gackerten unter dem Baum, es war so heimlich. „Ach“, sagte Margareta, „morgen sind wir vielleicht getrennt, hätten wir doch ein Vaterhaus!“ Eins sah das andre an. Gritta lief voraus die Treppe hinauf und steckte den Kopf zur Tür herein; da saß die alte Frau am Kaminfeuer und rieb die Hände, sie guckte ins Feuer, über dem der Kessel hing. — „Frau Rönn-

chen", rief Gritta, „was macht ſie? Da bin ich!" — „Meine kleine Hochgräfin? — Ei, wo kommſt Du denn her, Kind", rief die Frau. „Ach, lieber Himmel," rief ſie, auf ein junges Mädchen blickend, das einen Koffer einpackte, „ſie reiſt fort mit ihrem Mann, der ein Schiffer iſt. Gott hat Dich mir zum Troſt geſchickt." Sie umarmte Gritta aufs herzlichſte und erblickte mit Erſtaunen die vielen Kinder, die Gritta gefolgt waren. „Wer ſind denn die?" — fragte ſie. „Laß nur gut ſein, das will ich Dir heut Abend ſchon erzählen", ſagte Gritta. Die Kinder mußten jetzt helfen eine Suppe kochen, und die Alte ordnete freundlich alles an. Eins holte die Eier der Glucke unter den Flügeln weg, worüber der geſamte Hühnerſtall in Alarm geriet, weil heut ſchon die gewöhnliche Zahl von Frau Römchens Eierbedarf geholt war und die Hühner ihr ſtilles Gemüt eben einer träumeriſch gackernden Mittagsruhe hingaben. Petrina verſuchte ſich am Melken der Ziege und Wildebeere hielt ſie feſt, worauf die Ziege ihnen auf einmal einen ſehr artigen Diener von hinten machte und mit ihrem linken Hinterfuß den Topf aus Petrinas Hand nach fernen Höhen, das heißt auf den Miſt, abſendete. Dann kletterten Wildebeere und Maieli in die dunklen Zweige des Birnbaums, um ihm die Laſt zu erleichtern. Die Suppe wurde von Frau Römchen eingerührt, alle ſtanden dabei und ſchauten, wie es gut aus dem Keſſel dampfte; als ſie fertig war, füllte jedes

ſein Tellerchen; ſo gut hatte es ihnen allen lange nicht geſchmeckt. Frau Rönnchen ſaß oben an und ſah mit Behagen zu, wie der gute Brei ſeinen Weg in die kleinen Mäulchen fand. Gern hätte ſie manches gefragt, aber ſie fürchtete, dadurch die Eßluſt zu unterbrechen; als ſie aber nach der Mahlzeit ihren Sorgenſtuhl an den Herd rückte und die Kinder ſich um ſie geſetzt, ſchaute Frau Rönnchen Gritta ungeduldig an; dieſe erzählte, das Hündchen Scharmorzel legte ſich zu Frau Rönnchens Füßen. Wildebeere, die immer gern hoch ſaß, hatte ſich auf die Lehne des Stuhls gehockt und neckte die Alte, indem ſie ihr bald in das Buſentuch zerpflückte Blumenblätterchen herabregnen ließ oder ihre Mütze zu einem wunderbaren Turmbau oben aufbauſchte und ihren zahmen Vogel darunter ſteckte, ſo daß, wenn ſie die Mütze wieder zurecht ſchob, er ſchnell herausflatterte; die Frau lachte dann mit den Kindern jedesmal über ihren Schreck. Als Gritta an die Flucht kam, hörte ſie aber ſehr ernſt zu und wollte gar ein wenig zanken, als ſie geendet. — Aber zum dritten und letzten Schreck kam auf einmal Wildebeere ſelbſt ſtatt der Blumenblätter in Frau Rönnchens Schoß herabgeregnet und verlor ſich in Artigkeiten und küßte ſie ganz ab. Das andere war, daß Frau Rönnchen dachte, ſie hätte es wohl eben ſo gemacht; ſie ſagte alſo nichts, als: „Es iſt gut, liebe Gritta, daß Du ſie herausgebracht haſt; fahre

nur ſo fort und bringe ein jedes zu ſeinen Eltern und erzähle denen, was für ein böſer Ort das war, und morgen früh bringſt Du Margareta zu ihren Eltern, da will ich mit und Fürbitte tun. Aber vorher erzeigt Ihr mir die Liebe und bringt meine Tochter auf das große Schiff und helft ihre Sachen dort hintragen; ich ſelbſt mag nicht hin, denn es würde mir zu weh ums Herz, müßte ich mir das große Meer anſehen und denken, dem vertrau' ich ſie an. Drum bin ich lieber nicht bei der Abfahrt." Die Kinder ſagten alle: „Ja!" — Frau Rönnchen ſah ſie ſich nach der Reihe an und bemerkte, daß in den blauen, braunen, grauen, ſchwarzen Augen eine ſanfte Dämmerung auftauchte. So machte ſie ſchnell ein langes Strohlager, bald lagen die kleinen Müden neben einander gereiht in tiefem Schlaf. Während noch die Tochter bei der Mutter ſaß und weinend ihr Haupt in ihren Schoß legte, gab dieſe ihr viele gute, goldne Lehren.

Als der Morgen kam, bereiteten ſie alles zur Reiſe. Sie war ſtill, als ſie aber an der Tür ſtand und ihr junges Kind umarmte, weinte ſie die bitterſten Tränen.

Sie gingen durch viele Straßen, bis an den Strand. Da war ein Wald von bewimpelten Maſten, ſtolz wogten die Schiffe auf dem weiten Meer. Wie verwundert ſahen die Kinder umher! Maria, die junge Schifferfrau, ging auf ein Schiff, das ſchon

zur Abreiſe gerüſtet war. Die Schiffsleute liefen alles zur Abreiſe vorbereitend an ihnen vorüber, ſie grüßend, und ließen ſie ſamt den Kindern durch. Unten in der Kajüte angelangt, nahm Frau Rönnchens Tochter den Hausrat in Empfang und lud und ſtellte und packte ihn zurecht, ein jedes half mit zurechtrücken. Scharmorzel ſprang bellend unter ihnen herum und riß ihnen an den Kleidern, als wolle er ſie wieder ans Land zerren. Als ſie aber fertig waren, hatte Maria noch ſo viel zu ſagen für ihre liebe Mutter, und es waren ſo teure Angelegenheiten; bis die alle durchgeſprochen waren, da verging wohl eine geraume Zeit. Endlich trennten ſie ſich und gingen die Schiffstreppe hinauf. Die Matroſen ſaßen ihnen mit dem Rücken zugekehrt am Ruder; ein friſcher Wind ſtrich ihnen entgegen und in die Segel, ringsum das blaue Meer und der Himmel. Das Schiff war fortgefahren! — Sie liefen die Treppe hinab und riefen durcheinander; die gute Maria war auch voll Schrecken. Der Schiffskapitän, ein brauner Mann, kümmerte ſich nicht viel darum; er verſprach, er wolle ſie irgendwo abſetzen. Als Marias Mann kam, meinte der, er traue dem Kapitän nicht ſehr; ſo lange günſtiger Wind ſei, würde er wohl fortſegeln. Sie waren voll Schreck und Verwunderung, das Herz pochte ihnen, und Maria tröſtete ſie. Als es gegen Abend war, gingen ſie hinauf. Das Abendrot färbte das Meer, von

ferne kam eine Welle nach der andern angerollt, es war ſo herrlich, daß ſie ſich ruhig niederſetzten. Die Matroſen hörten auf zu arbeiten; ein alter Mann mit ſeinem Pfeifchen nahte ſich ihnen. Er blies den Rauch vor ſich her und ſchaute ſie vertraulich an. „Nun, kleine Landratten, was macht Ihr denn hier?“ fragte er Gritta, die Mut zu ihm faßte. Sie ging mit den andern ihm nach auf das Vorderverdeck, wo ſie ſich niederſetzten, und Gritta erzählte dabei dem Alten, wie ſie auf das Schiff gekommen waren. Er horchte ſie verwundert an und meinte auch, der würde ſie nicht abſetzen; als ſie noch ſo ſaßen und dem Spiel der Wellen zuſahen, kam ein alter Jude aus der Kajüte; er ging auf den Alten zu und drückte ihm herzlich die Hand. Dieſer machte ihn mit den Kindern bekannt, der alte Jude ſetzte ſich zu ihnen und bat, der Bootsmann Thoms möchte doch heute Abend den lieben Kindern da eine recht ſchöne Geſchichte erzählen, um ihnen die Sorgen ein wenig zu vertreiben. Thoms nickte freundlich. Gritta ſetzte ſich Arm in Arm mit Margareta neben Harmoni, die über den Bord gelehnt in die Wellen ſah, und um ſie herum Wildebeere, Maieli, Kamilla, Petrina, Reſeda, Lieschen, Elfried. — „Ich war ein junger Burſche,“ erzählte Thoms, „da lag ich am Lande trocken, weil ich kein Geld mehr hatte. Das Beſte iſt, Du machſt Dich wieder auf die See; dachte ich mir. Ich

ging alſo auf das Schiff, das zunächſt die Anker lichten ſollte, ein fixer Segler von gar abſonderlichem, aber ſtolzem Bau. Ich wurde dem Kapitän gemeldet, der war ein Mann! — — In der Kajüte ſah es wunderlich aus; ſie war wie ein Zelt mit buntem Zeug ausgeſchlagen, da ſaß er auf roten, weichen Samtpolſtern, hatte eine große Schale mit dampfendem Getränke vor ſich ſtehen, deſſen Geruch mich ſchon betäubte. Seine Mütze war mit Gold beſetzt, daß keine Linſe dazwiſchen Platz gehabt, ein bunter Schlafrock hüllte ihn völlig ein; ſein ſpitzer, ſchwarzer Schnurrbart ging bis zu den Ohren. Nachdenklich ſtieß er die Rauchwolken von ſich, die ſich kreiſelnd durch die offne Luke in die Luft davon machten; er guckte ihnen lange nach. Auf der Lehne ſeines Polſters ſaß ein großer Affe, der mir die Zähne fletſchte und wie der Herr Kapitän aus einer langen Pfeife rauchte. Endlich nach langem, ſtillſchweigendem Warten ſah er mich fragend an. Als ich ihm mein Geſuch vorgetragen, willigte er ein unter zwei Bedingungen, erſtens ſolle ich nicht fragen, wo die Fahrt hingehe, noch womit das Schiff geladen. Nun, ich war ein junges Blut; es war das Schiff, das zunächſt abſegelte; meine große Reiſeluſt, und ich weiß nicht was noch, bewogen mich, daß ich zuſchlug. Den andern Morgen reiſten wir ab; ich hatte bemerkt, daß der Kapitän am Abend vorher Kiſten von gewöhnlichem Holz ſehr vorſichtig in

der Dämmerung aufs Schiff transportieren ließ; er hatte ſchwarze Sklaven, die dieſe Arbeit verrichteten. Ich hatte weiter nicht darauf geachtet. Wir hatten guten Wind, das Schiff ging friſch in See; wir kamen in mehrere Häfen, keiner durfte ans Land. Morgens ging der Kapitän ans Land, abends kam er mit den einundzwanzig Sklaven nach Haus, die Kiſten getragen brachten; dieſe verſchwanden jedesmal im untern Schiffsraum, nie wurde darüber geſprochen. Die übrigen Matroſen waren zu denſelben Bedingungen geworben wie ich; aus unbezwinglicher Neugierde fragte einer einen Sklaven; dieſer blieb ſtumm, aber am andern Tag erhielt er wegen einem unbedeutenden Fehler ſtarke Schläge. So ging es noch einem, und ich hütete mich wohl zu fragen. Anfangs redeten wir viel darüber unter uns, aber ſpäter ward es uns ziemlich gleichgültig. — Wir ſegelten lange ſo fort, da brach eines Abends ein großer Sturm aus, er raſte die ganze Nacht. Am andern Morgen wußten wir oder der Kapitän vielmehr nicht, wo wir waren. Er ſtellte ſich aufs Verdeck und ſchaute durch ein großes Fernrohr in die Weite; auf einmal rief er: „Ich ſehe Land!“ — und befahl, das Steuerruder nach der andern Seite zu lenken. Gegen Abend, als die Sonne unterging, erſchien eine wunderbar ſchimmernde Küſte. Es waren Felſen von lila, weiß und gelblicher Farbe; eckig und platt ragten ſie am Ufer in die Höhe; es liefen

blaue, rote, grüne und violette Adern durch ihr Geſtein, die in der Abendſonne glänzten. Als wir näher kamen, glaubten wir Menſchen auf der Inſel zu erkennen; aber es ward bald zu finſter, als daß man es unterſcheiden konnte. Als aber die Sonne wieder aufging und die Felſen erleuchtete, die uns am Abend ſo in Verwunderung ſetzten durch ihre Schönheit, ſo daß wirs für Täuſchung des Abendſcheines hielten, ſo waren ſie noch weit kräftiger gefärbt und ſo wunderbar ſchön anzuſehen. Da wir keinen Menſchen ſahen, befahl der Kapitän zu landen, um friſches Waſſer einzunehmen; ich und fünf andere gingen mit ihm, nachdem wir lange eine Stelle geſucht hatten, um das Ufer zu erſteigen. Die Felſen waren glatt wie Spiegel, bis nach und nach ein feiner, bunter Sand am Boden zu ſehen war. Oben angelangt, ſahen wir eine weite Ebene, an deren Rand ein wunderbar majeſtätiſcher Wald emporſtieg; wir gingen darauf zu. Als wir näher kamen, erkannten wir, daß der Wald aus hohen Blättern und prächtigen Blumen beſtand, ſo groß wie bei uns die mächtigſten Bäume, und oben ſahen wir verſchiedene farbige Maſſen auf den Blumen ruhen. Nach langem Hinſehen und Forſchen errieten wir, daß es Puppen ſein müßten von Schmetterlingen, die zur Größe der Blumen paßten, wie bei uns die Kleinen auch den Blumen angemeſſen ſind, auf denen ſie ſich wiegen; ſie waren aber ſo groß

wie ein Menſch. Unſer Erſtaunen ſtieg aufs höchſte, da der Kapitän an einer Pflanze hinaufkletterte und eine der Schmetterlingspuppen berührte, ein Geklingel anfing, das aus tauſend verſchiedenen Silberglöckchen zu kommen ſchien. Nun bemerkten wir, daß wirklich ein Faden mit Glöckchen behangen durch alle dieſe Pflanzen lief; augenblicklich darauf hörten wir ein großes Getöſe, und zwiſchen den Blumenbäumen kamen eine Menge Menſchen gelaufen, — wenn ſie ſo zu nennen waren: ihr ganzer Leib war menſchlich, nur waren ihnen Schmetterlingsflügel von der verſchiedenſten Art und Farbe angewachſen. Ich ſah einige ſehr ſchöne Jünglinge darunter; der Vorderſte trat meinem Kapitän näher, ein Mann mit ſchwarzen Haaren, großen ſchwarzen, zornigen Augen, ſeine Flügel waren nach Art der Todtenkopfſchmetterlinge; die andern ſchienen ihn als ihren Anführer zu betrachten. Er fragte, was er ſich unterſtehe, die königliche Menſchenzucht zu ſtören. Der Kapitän entſchuldigte ſich ſehr höflich und ſagte, wir ſeien Fremde, welche die Sitte dieſer Gegend nicht kennen, und daß er bloß aus wiſſenſchaftlicher Neigung geforſcht habe, was dieſe großen Puppen enthielten. Der Anführer ließ ſich hierdurch beſchwichtigen, betrachtete uns mit Verwunderung und ſagte, er wolle dem König unſere Ankunft melden. Sie zeigten uns hierauf eine bequeme Lagerſtätte für die Nacht und einen Ort, wo wir ſüßes Waſſer fanden, um unſere

Tonnen zu füllen; einer der Geringeren, die bei uns blieben, uns Hülfe zu leiſten, erzählte auf unſere Fragen, daß die Inſel dem großen Schmetterlingsfürſten gehöre und daß die Puppen auf den Blumenbäumen die Kinder der ganzen Stadt ſeien, die hier ein Jahr lang an der Sonne gebrütet würden, bis ſie ausfliegen. Die Glöckchen ſeien dazu, daß wenn etwa der böſe Vogel Rock komme, um die Puppen zu ſtehlen, dann gleich die Wärter herbeilaufen, um ihn zu verjagen. Die Adeligen ſeien die vornehmen Puppen und die Geringeren ſo wie die Kartoffelraupenpuppen und Kohlraupenpuppen. Dieſe nannte er nicht; da ich aber dieſe Geringeren anſah, erkannte ich, daß es dieſe Gattung war. — Er erzählte noch viel über die Staatseinrichtung; dann legten wir uns zum Schlafen. Andern Tags wurden wir durch eine Deputation zum König gerufen. Die Sonne durchleuchtete die Straßen; ich kann die Herrlichkeit der Häuſer gar nicht beſchreiben; manche waren von Rubin, manche von Smaragd, andere waren gelb, andere blau: alles von dem Feuer der Sonne durchdrungen. Es kamen viele Leute vor die Türen, uns zu ſehen; nur Frauen bemerkte ich nicht, ſie ſchienen mir hinter dem Behang der Fenſter hervorzulauſchen. Endlich kamen wir in den Palaſt des Königs. Das ganze Dach ſchien mir aus einem Diamant zu beſtehen, indem ſich die Sonne tauſendfältig abglänzte, und ihre Strahlen brachen ſich

untereinander in den mannigfaltigſten Farben. Wir zogen zwiſchen einer dichten Hecke von Hofkavalieren durch, die, mit den ſchönſten Flügeln begabt und in eine ſmaragdgrüne Seide gekleidet, uns begrüßten. Der König, umgeben von ſeinen Kammerherren und Hofherren, auf einem Thron von blitzenden Steinen, hatte ſchöne und beſonders große Schmetterlingsflügel; eine goldene Krone ſchmückte ſein Haupt. Er empfing den Kapitän aufs freundlichſte, betrachtete ihn mit der größten Neugier, ließ ſich von ihm über unſer Land erzählen; kurz, es war ein ſehr wißbegieriger Herr; er ſchien vorher gar nicht gewußt zu haben, daß es außer ſeiner kleinen, auf dem Meere ſchwimmenden Inſel noch Land gebe. Die Kammerherren ſchwirrten daher. Bald wurde die Tafel aufgeſchlagen und Speiſen in köſtlichen Gefäßen aufgetragen; wir wurden von ſchönen Schmetterlingsknaben von zartem Ausſehen in herrlichen Gewanden bedient. Sie kredenzten lieblich ſchmeckendes und berauſchendes Getränk und wehten dem Erhitzten mit ihren Flügeln Luft zu. Bei jedem Kompliment, das der Kapitän den Hofleuten machte, klappten dieſe mit den Flügeln, was wohl ſo viel wie bei uns der Diener ſein ſoll. Ich glaubte mehrmals, daß ſich die Vorhänge des Saales bewegten und Frauengeſichter hindurch ſahen; jedoch ſchien kein anderer es zu bemerken, ſo glaubte ich, daß ich mich wohl geirrt habe. Nach Tiſche beurlaubten wir uns beim

König, um unſer Schiff noch mit notwendigen Vorräten zu verſehen. Der Kapitän übergab mir einige europäiſche Stoffe, die ich mit meinen Kameraden am Abend dem König überbringen ſollte. Ich hatte meine Arbeit getan und legte mich aufs Verdeck hin in die Mittagsſonne und beſah den wunderbaren Farbenſchmelz des Eilandes mit ſeinen Felſen, die in der Sonne ſtrahlten. Den Vormittag hatte ſich allerlei Schmetterlingsgeſindel, auch Frauen darunter, die aber nur Sklavinnen waren, am Strande herumgetrieben; jetzt aber war wegen der Hitze alles leer. Da ſah ich über die Ebene eine kleine Sklavin daher kommen; ſie trug einen Korb mit Früchten und war in weiße Flore gehüllt. Sie eilte aufs Schiff zu und ſpähte umher; da ſie mich erblickte, winkte ſie mir; ich kam. „Wollt Ihr von dieſen Früchten kaufen?“ fragte ſie; ich bedeutete ihr, daß ich kein Geld habe. „Nun, ſo helft mir ſie tragen, denn ſie drücken in der Mittagshitze gar zu ſchwer,“ ſagte ſie, „ich will Euch auch ein Paar davon ſchenken.“ Ich ſagte, daß ich mehr ihrer angenehmen Geſellſchaft wegen mitgehen wolle. Sie wickelte ſich noch feſter in ihre Schleier, und ich folgte ihr.“

Bis hierher hatte Thoms den aufmerkſamen Kindern dieſe merkwürdige Geſchichte vorgetragen. Es war ſpät geworden, denn ſo manche Fragen und Verwunderungsreden hatten ſie verlängert. Die Schiffslaternen wurden angeſteckt; ſie wünſchten gegenſeitig

gute Nacht und gingen ſchlafen in die Hängematten, die die gute Marie ihnen bereitet hatte; ſie ſchliefen ziemlich beruhigt, überhaupt fing es an, ihnen auf dem Schiffe zu gefallen. Am andern Morgen gingen ſie hinauf, ein lauer Wind wehte; eine ſchöne Küſte mit blau abgezeichneten Bergen lag ihnen zur Seite, das Meer war herrlich, die Fiſche ſpielten in den Fluthen; ſie freuten ſich alle auf den Abend. Die Sonne neigte ſich zum Untergang; das Schiff kam mehr zur Ruhe, als der alte Thoms ſich bereit ſetzte. Nachdem der alte Jude war herbei gekommen und die Kinder ſich um ihn verſammelt hatten, begann er, ſein Haupt an den Maſt gelehnt und aufs Meer ſchauend, während er kurze Rauchſtöße aus ſeiner Pfeife blies:

„Als wir durch das Tor kamen, ſchlüpfte ſie an den Wächtern vorbei in eine kleine Straße hinein; nun bog ſie von einer Straße in die andere, bis ſie an dem Hinterpförtchen eines Hauſes anklopfte. Ein Weilchen — und es wurde geöffnet; mit gewandter Hand packte ſie mich und zog mich ins Haus, ſo daß mir der Korb mit Früchten entfiel und ich darüber ſtürzte; als ich aufſtand war rings um mich Dunkelheit. Erſchrocken und doch auch neugierig tappte ich der Wand entlang, fand eine Tür, klinkte auf und ſtand in einer großen Halle. Das Licht fiel von oben herein und beleuchtete die ſaphirblauen Wände; der große weiße Strahl eines Spring-

brunnens flog in der Mitte in die Höhe und plätſcherte leiſe wieder hinab. Umher ſtanden Gebüſche von in Gefäßen gezogenen Pflanzen; ſie waren an vielen Orten ganz dicht und hoch; ich glaubte, als ich eintrat, hinter den Büſchen ein leiſes Lachen zu hören, auch einige Geſtalten verſchwinden zu ſehen. Als ich eine Weile mich umgeſehen und der großen Herrlichkeit dieſes Gemaches gar nicht ſatt werden konnte, ſetzte ich mich auf den Rand des Baſſins; da klopfte mir die Sklavin auf die Schulter. Ich wollte ſchelten und fragte, warum ſie mich allein gelaſſen. Sie legte den Finger auf meinen Mund und ſagte: „Hab' ich Dich ſo weit gebracht, ſo kannſt Du mir noch folgen, es ſoll Dir nichts geſchehen, aber ich muß Dir die Augen verbinden.“ — Ich bedachte, daß ich in ihrer Gewalt war, und ließ es geſchehen; ſie nahm mich an der Hand und führte mich fort; nach einer Weile zog ſie an einer Schnur, die einen Vorhang öffnete. „Hier, wenn Du willſt, löſe Deine Binde“, ſagte ſie und ließ mich los; es war alles ſtill um mich, ich hörte keinen Laut. Nachdem ich die Binde abgenommen, ſah ich mich in einem kleinen Gemach. Das Laub wiegte ſich vor den offenen, bis zur Erde reichenden Fenſtern, es füllte das Fenſter und machte den ganzen Raum ſchattig; die Blätterſchatten ſpielten auf den weichen Polſtern, die an den Wänden entlang liefen und einen bunten Teppich umſchloſſen. Als ich ſo ſtand, bewegten ſich

die grünen Vorhänge; ſie öffneten ſich, ein Mädchen trat hervor; wo wäre der Maler ſie zu malen? Sie war von blendender Weiße, und ihre ſanften ſchwarzen Augen, von ſammetartigen Wimpern beſchattet, ſtrömten einen ſchwermütigen Glanz. Der leiſe Hauch ihrer rötlichen Wangen, wer konnte ſein ſanftes Wechſeln beſchreiben? Sie atmete ängſtlich und ſtreckte zwei weiße, ſchlanke Arme nach mir aus; ich ſtürzte ihr zu Füßen. — „Verzeih meiner Sehnſucht, ſchöner Jüngling," begann ſie, „die Dich zu mir herbrachte! Ich ſah Dich am Tiſche meines Vaters; man nannte mich ſonſt die Kalte, aber da ich Dich ſah, hörte ich auf kalt zu ſein; ich fühlte, daß Du mir beſtimmt ſeiſt." Sie zog mich an ihre Seite auf den Sitz; ich ſträubte mich dagegen, da ich zu ihren Füßen ſitzen bleiben wollte, und ich, hingeriſſen von ihrer wunderbaren Schönheit, ſprach ihr unbefangen meine Liebe aus. Wir plauderten lange. — Wenn ſie fröhlich ſich freute, daß es ihr gelungen mich herzubringen, oder wenn ſie ſonſt ſcherzte, klappte ſie leiſe mit ihren Flügeln; dieſe waren nicht wie die andern von matter Farbe, ſie waren vom feinſten Purpur mit Gold vermiſcht. Als ſie traurig über unſre Trennung weinte, ließ ſie die Flügel hängen; ich hatte Mühe ſie zu tröſten. Bald kamen Sklavinnen, die unterbrachen uns. Es waren elf ſchöne Mädchen, die leiſe mit ihren bläulichen Flügeln im Zimmer herumſchlurrten; ſie brachten

Früchte und kühle Getränke. Während eine Sklavin die Laute ſchlug, hatte ich Zeit ſie anzuſehen; denn wenn ſie ſprach, wagte ich nicht, meine Augen zu ihr aufzuſchlagen, nur den Wohllaut ihrer Stimme trinkend. Es wurde ſpäter, und ſie ſagte mir, daß wir ſcheiden müßten. Ich überſchüttete mit Tränen und Küſſen ihre Hand; dann kam die Sklavin, die mich hergeführt, verband meine Augen und wir entfernten uns. Als wir dem Meere nahe waren, ließ die Sklavin mich los und floh eilend davon; ich nahm die Binde von den Augen. Es war ſchon dunkel; ich hatte noch meines Herrn Kapitän Geſchenke zu beſorgen. Schnell ließ ich die Matroſen die Ballen auf die Schultern nehmen, ich ſelbſt war noch zu begeiſtert von meinem Abenteuer, als daß ich etwas tragen oder denken konnte. Als wir in des Königs Palaſt kamen, war der Kapitän ſchon dort, ſehr aufgebracht, daß ich ſo ſpät erſt kam. Der König ſaß auf roten Polſtern, umgeben vom großen Hofſtaat, der Kapitän ſaß neben ihm. Einzelne geflügelte Knaben, alle in roſenroten Röcken mit Goldſäumen, flatterten bedienend umher mit Getränken und Früchten. Die Wände, vom hellſten Lichte angeſtrahlt, im Kriſtallglanz, ſpiegelten alle Herrlichkeiten des Saales. Ich war ſehr frohen Mutes, als ich die Stoffe aufrollte und ſah, daß ſie bei dem hellen Lichte ſehr ſchön ſich machten. Der König war ſehr gnädig; uns wurden in ſeiner

Nähe Polſter hingelegt, und ich bemerkte während des Gaſtmahls, daß ſeine Blicke mehrmals mit Wohlgefallen auf mir ruhten. Auf einmal ſtand der Anführer, den wir zuerſt im Walde geſehen, mit zornblitzenden Augen auf; er ſchritt auf den König zu und ſagte ihm etwas ins Ohr. Des Königs Blicke ſprühten Feuer; ich ſah mit geſpannten Sinnen allem dieſem zu. Der Anführer hatte ſich zurück auf ſeinen Platz begeben; da ſtürzten zwei Sklaven aus dem Haufen hervor, packten mich und brachten mich zu den Füßen des Königs, mit dem Antlitz zur Erde. — „Wahrlich, es iſt, es iſt!“ rief dieſer, „der Zorn treffe ihn des mächtigen geheiligten Königs!“ — Der König ſprach immer von ſich ſelber wie von einer dritten Perſon. — „Sein Zorn möge Dich vernichten! Wie kommſt Du, Kot ſeiner Sohlen, dazu, daß Dich der Flügel der Prinzeſſin Merkuſuli ſtreifte?“ Ich wurde auf dieſe Worte mir nichts dir nichts wieder aufgepackt, und bald befand ich mich in einem dunkeln Loch. — Wie ich allein war, überließ ich mich erſtaunungsvollem Schmerz; ich ſann hin und her über den Namen Merkuſuli. Der Morgen dämmerte durch ein kleines Loch, als mir die Worte des Königs einfielen, der Flügel der Prinzeſſin Merkuſuli habe mich berührt. Ich trat näher ans Licht und erblickte auf meiner Schulter ihren Flügelabdruck; meine Schöne mußte mich zufällig damit berührt haben: ſie war alſo die Prinzeß Merkuſuli! Ich zog den Rock aus

und bewunderte den Gold- und Purpurſtaub, bis ich vor großer Liebesmacht beinah verſchied. Der Kerkermeiſter kam; nach langem Fragen kriegte ich heraus, der König wolle mich wahrſcheinlich hinrichten laſſen, weil nur die Prinzeſſin Merkuſuli dieſen Staub auf ihren Flügeln trage und ich daher bei ihr geweſen ſein müſſe. Als ich fragte, wer ſie ſei, ſagte er, ſie ſei die Tochter von des Königs Bruder, und er erziehe ſie, da der Bruder nicht mehr lebe, um ſie ſpäter zur Königin zu erheben. Als er am zweiten Tage kam, antwortete er mir gar nicht; ich war von allem abgeſchloſſen, und meine Angſt mehrte ſich, je länger die einſame Zeit vorwärts ſchritt. Ich hatte mich eines Abends niedergelegt, beklommenen Herzens, da weckte mich etwas; ich rieb die Augen, der Kapitän ſtand vor mir und neben ihm eine verhüllte Geſtalt; er befahl mir zu ſchweigen, ich ſolle ſchnell meine Kleider anziehen und ihm folgen. Als ich fertig war, führte er mich durch eine Tür fort, die ich nicht bemerkt hatte. Wir kamen in die freie Luft und gingen durch mehrere Straßen bis an das Meer, die Geſtalt folgte uns. Das Schiff war ſegelfertig; als wir hinaufſteigen wollten, fiel mir auf einmal die Prinzeſſin Merkuſuli ein. Ich ſagte dem Kapitän, er ſolle mich zurücklaſſen, ich bliebe. — „Du bleibſt, Geliebter?“ ſagte eine zärtliche Stimme neben mir, und ich lag zu der Prinzeſſin Merkuſuli Füßen, denn ſie war die verhüllte Geſtalt; ſie erhob

mich, und ich ſchwankte freudetrunken auf das Schiff. Unſere Abfahrt ging ſchnell von ſtatten; der Mond ſtand groß über dem Meere und beleuchtete die bunten Felſen, Merkuſulis Heimat; ſie hatte die Schleier abgelegt, und ich hatte das Glück, ſie in ihrer Schönheit zu bewundern. Das Wunderbare war, daß als wir von der Inſel uns entfernten, ihre beiden Flügel gleich Roſenblättchen abfielen und ſie nun wie andre Menſchen war. Sie lächelte und beruhigte mich, als ich dachte, dieſer Verluſt könne ſie kränken, und erzählte mir, wie ſie gehört, daß ich gefangen ſei, und wohl dieſe heimliche Tür gekannt, ſich aber nicht früher hingewagt, bis ſie den Schiffskapitän davon benachrichtigt, der auf alles eingegangen ſei. Wir trennten uns nun, weil ſie ſich zur Ruhe begab.

„Als Thoms ſo weit erzählt hatte, ermahnte er, daß es Zeit ſei, nun auch ſchlafen zu gehen. Am andern Tage verhielt ſich das Wetter noch immer ſchön, und am Abend fuhr Thoms fort zu erzählen.

„Am andern Morgen harrte ich ziemlich lange vergeblich auf dem Verdeck, die Prinzeſſin kam nicht. Ich fragte den Kapitän; der wendete ſich von mir ab, ganz gegen ſeine Art; er ſagte, er könne es nicht wiſſen, wo ſich alle weggelaufenen Prinzeſſinnen befänden. Mein Herz ward ſchwer, und ich ahnte Unglück. Am Abend kam ſie nicht, am andern Morgen nicht, meine Fragen wies der Kapitän ab

mit dem Befehl, ich ſolle das Maul halten. Stiller Gram bemächtigte ſich meiner; ich konnte mir die Sache nicht erklären und ich mußte mehr wie einmal an die Kiſten denken, denn es fing ein Argwohn in mir an zu dämmern. Meine Kameraden erzählten mir noch, daß, ehe der Kapitän mich zurückgebracht, wieder eine Menge Kiſten angekommen ſeien. Was konnte der Kapitän in dieſem Lande erhandelt haben? — — Nach fünf Tagen brach abermals ein Sturm los, der uns an eine fremde Inſel verſchlug. Wir kriegten einen gewaltigen Schreck, als wir einen großen Schatten am Ufer auf und ab ſpazieren ſahen, ohne daß wir ein Weſen geſehen hatten, das ihn warf. Eine fühlbare Magnetkraft trieb uns dem Lande zu; der Kapitän legte an, da es nicht anders ging. Da wir einmal ſo weit waren, konnten wir auch friſch Waſſer einnehmen; denn wenn man uns was tun wollte, konnte man es, eben ſo gut auf unſerm Schiffe uns anfallen als auf dem Lande. Der menſchliche Schatten in eigentümlicher Gewändertracht ſchien ſich zu erſtaunen; er war durchſichtig grau, und man ſah die Berge und Felſen der Inſel durch ihn ſchimmern; plötzlich lief er haſtig davon. Der Kapitän faßte Mut, er dachte, es müſſe getan ſein, und unterſuchte die Inſel nach allen Seiten. Als wir aus einer kleinen Sandſchlucht heraus kamen, in der wir vergeblich Waſſer geſucht, ſahen wir, während keiner von uns

ein Wort vor Angſt ſprach, nach dem Strande. Siehe da, ein graues Gewimmel füllte ihn, einen Schatten ſah man durch den andern, während ein leiſes ſchluchzendes Flüſtern die Luft durchdrang. Der Gewänderſchatten eilte auf uns zu und zeigte uns den übrigen Schatten. Ich betrachtete ſie. Welche verſchiedene menſchliche Schatten, und auch Häuſerſchatten, Baumſchatten, kurz, Schatten von allem, was in der Welt exiſtiert, liefen da herum! Alte griechiſche Tempel, gotiſche Kirchen, Moſcheen, Sommerhäuſer, Monumente, Bauernhäuſer, Kuhſtälle, Hundehütten! die Schatten der Menſchen waren in den verſchiedenſten Trachten. Wilde in Tierhäuten, Griechen in Gewändern, Ritter im Harniſch, alte Herrn in Allongeperücken, ſteifröckige Damen, kurz, aus den wunderlichſten Trachtzeitaltern. Der Schatten im Faltengewand eilte auf uns zu und fing an, mit uns zu ſprechen; wir verſtanden ihn nicht. Darauf nahten ſich mehrere koloſſale Häuſerſchatten, Tempel- und Kirchenſchatten: jeder ſprach eine verſchiedene Sprache, keinen verſtanden wir, bis zuletzt ein deutſcher Bauernhausſchatten uns fragte, wer wir ſeien. Mein Kapitän ſagte mit einer tiefen Verbeugung, daß ſein Schiff das Unglück und zugleich das Glück gehabt hätte, fügte er ſchnell hinzu, an dieſe Inſel verſchlagen zu werden; die allerhöchſten Schatten möchten doch die Gnade haben, ihn das fehlende Waſſer in ſeine Tonnen füllen zu laſſen. Der Bauernhausſchatten über-

ſetzte dies den andern Schatten. Der Kapitän erwartete mit Zittern die Antwort; die Schatten ſchienen ſehr zufrieden über ſeine höflichen Reden, und das gutmütige Bauernhaus wurde durch ſie gebeten, uns die Quelle zu zeigen. Am Abend lud uns die Schattengeſellſchaft zu ſich ein; ein beſonders großer, dicker Herrnſchatten führte den Vorſitz im Reden. Sie zerſtreuten ſich, und wir ſahen nur, während das Bauernhaus uns zur Quelle führte, einige der rieſenmäßigen Schatten an den Bergen die vom Abendrot beſchienen, entlang ſchweben. Mein Kapitän näherte ſich etwas dem Bauernhausſchatten und ſuchte eine Unterhaltung anzuknüpfen. „Dürfte ich wohl die Ehre haben, etwas Näheres über das Volk der Schatten zu erfahren?“ — Das Haus ſchien gern auf ſeine Wißbegier einzugehen. „Alle dieſe Schatten, die Du hier ſiehſt, ſind die Schatten der verſchiedenen Häuſer und Paläſte, welche ſie vor ihrem Umſturz oder die Menſchen vor ihrem Tode werfen, kurz, aller Dinge, welche einſt auf der Welt beſtanden. Schatten ſind keineswegs, wie man glaubt, unbeſeelte Dinge; nein, die Schattenſeiten der Dinge und Weſen, die da exiſtierten, dauern länger als die Lichtſeiten. — Es exiſtieren mehr Schattenſeiten an allem in der Welt. Du glaubſt gar nicht, was für Schatten aller Zeiten mit einander dieſes Eiland bevölkern; denn ſie brauchen ſehr wenig Platz, da ſie ſich nie ſtoßen, ſondern durcheinandergehen, auch natürlich einer in den andern

über geht.“ — Bald waren bei dieſen merkwürdigen Erzählungen die Tonnen gefüllt und auf das Schiff gebracht. Der Mond ſchien, und das freundſchaftliche Haus rief uns und führte uns in ein ungeheures, monddurchleuchtetes Tal; um die Berge kamen die Schatten herzu von allen Seiten, es ſollte ein ſchattenhafter guter Abend werden. Sie ſchwammen durcheinander und ſchienen zu ſprechen, der Bauernhausſchatten brachte uns auf ein Plätzchen inmitten der Berge. Die Köpfe der Schatten ragten gerade bis an uns; ſie machten ſich auch nichts daraus, wenn wir ihnen zuweilen darauf traten. Nicht weit von uns hatte ſich der Schatten des Gewändermannes hingeſtellt, er ſchien mich von der Seite anzuſchielen. Auf einmal bemerkten wir, daß die Schatten ſich teilten, und eine alte Domkirche fing mit einem griechiſchen Tempel an, ein Menuett zu tanzen. Darauf folgten Sommerhäuſer, Bibliotheken, Glyptotheken, Kapellen, Schlöſſer; darunter miſchten ſich die Menſchenſchatten in den verſchiedenſten Kleidungen, die ganze Arche Noäh der Tiere, Statuen, Bäume: kurz, alles, was Schatten auf der Welt geworfen hatte. Das Bauernhaus zeigte uns beſonders den alten Abrahams-, Evas- und Adamsſchatten, die die Aufſicht führten. Zäſar und Don Quixote unterhielten ſich eifrig; Götz von Berlichingen mit der Königin von Saba, Apollo, Judith, die Jungfrau von Orleans, Diogenes, Madame de Pom-

padour und Karl der Große tanzten Lanners Tänze mit einander. Maria Thereſia tanzte mit Mohammed ein Menuett; eine Menge Könige und Kaiſer und was für Schattengeſchöpfe mehr folgten, ich habe nur dieſe von all den wunderlichen Erſcheinungen behalten. Ich bemerkte indeſſen, daß der faltenreiche Gewändermann mich noch fortwährend anſtarrte; endlich winkte er das Bauernhaus zu ſich und flüſterte ihm etwas zu, worauf dies zu mir kam. „Höre," zirpte es, „es intereſſiert ſich ein Schatten für Dich; er hat eine ſo zarte Neigung für Dich gefaßt, daß er wünſcht, Dich kennen zu lernen; wenn Du ihm auch dann noch gefällſt, hat er einen Plan mit Dir vor; doch das wirſt Du ſpäter erfahren. — Kennſt du den großen Plato? — Er iſts." — Ich hatte mein Leben nichts von Plato gehört und weiß noch nicht, wer er iſt. — „Ich habe nicht das Glück, ſo wahr ich keine Landratte bin," ſagte ich. — „Folge mir!" — Eine Herzensangſt ergriff mich, als ich mich dem Mann näherte; er lud mich zu einem Spaziergange ein, trotzdem folgte ich, weil ich ihn zu erbittern fürchtete. — „Ich bin die Schattenſeite Platos," ſagte er, als wir an den Bergwänden empor wandelten. „In mir iſt eine feine Liebe, ich fühle eine platoniſche Zuneigung zu Dir." Er erzählte mir entſetzlich viele Dinge vor; ich hörte aufmerkſam zu und verſtand nichts. Auf einmal ſtarrte er mich lange an und ſagte: „Du verſtehſt mich. So einen mochte

ich immer, dem ich meine langen, langen hinter dem Berge haltenden und um die Ecken kommenden Geſprächsweiſen angedeihen laſſen könnte. Du biſt dazu ganz köſtlich geeignet.“ — Als wir vom Spaziergange zurückkehrten, war ich ſchachmatt, und es war mir, als habe ich in meinem Vaterland Pflaumenbrühe genoſſen. Wir brachten den andern Tag herum, ohne den Schatten zu ſehen; ich genas nach und nach am kräftigen Sonnenlicht von dem nächtlichen Spaziergang. In der Nacht mußten wir wieder auf das Schattenfeſt. Der Schattenmann im Faltenwurf verfolgte mich wieder, und ich mußte mit ihm auf den Gipfeln der Berge lange hin und her wandeln. So gings am dritten und vierten Tage. Am ſechſten um Mittag wollten wir fort, am fünften waren wir wieder auf dem Schattenfeſt. Nachdem der Gewandſchatten ſeine Promenade mit mir gemacht, flüſterte er eifrig und lang mit dem Bauernhausſchatten. Zu Ende des Feſtes, als die Schatten ſich zurückzogen, machte ſich das Bauernhaus an meine Seite und fing mir an zu erzählen. Denkt Euch meinen Schrecken, der Gewänderſchatten wollte mich hier behalten, da ſich ſeine Seele unwiderſtehlich zu mir hingeriſſen fühle; er habe ihm vertraut, daß er ſchon mit einigen ſtarken Schlagſchatten geſprochen habe, daß ſie mich erſchlagen und mein Schatten dann ſogleich und für ewig bei ihm verweile. Das gutmütige alte Bauernhaus ſagte, es ſei mir zugetan und habe nicht unterlaſſen können, mich zu

warnen gegen dieſen hinterliſtigen Mord. „Auch deinen Kapitän bedroht Unglück: denn es hat ein ſehr ſchöner Schatten, die Königin von Saba, Freundſchaft für ihn gefaßt; ſie wollte ihn auch morgen umbringen laſſen.“ — Ich war außer mir vor Schrecken und küßte das alte Haus herzlich auf ſeine Tür; darauf eilte ich, — denn ich war im Geſpräch mit dem alten Haus etwas zurückgeblieben, und teilte dem Kapitän alles mit. Als ich aber von ihm ſprach, da ließ der Kapitän augenblicklich die Segel lüften. Das Schiff war ſchon ſegelfertig, aber es ging nicht aus der Bucht heraus; da kam das alte Haus und ſagte, wir müßten alle vom Verdeck ins Dunkle, ſo daß wir keinen Schatten mehr würfen, die von der Inſel angezogen würden. Wir dankten noch dem ehrlichen Bauernhauſe, und ich verſprach, es lieb zu behalten, bis mein Schatten einſt ganz mit ihm vereint ſein werde. Wir krochen unter, ſtießen ab und kamen glücklich aufs hohe Meer. Wir gingen nun wieder aufs Verdeck und erblickten, wie die Schatten, die durch irgend einen Zufall unſre Abreiſe erfahren haben mußten, zornig am Ufer auf- und abſchwankten.“ —

Hier unterbrach der Jude den Erzähler durch ein heftiges Nieſen, worüber die Kinder alle ſo erſchraken, daß mehrere von ihnen einen hellen Schrei erſchallen ließen. „Hab' ichs nicht gedacht,“ ſagte der Jude, „Du alter Thoms würdeſt mit Deiner

Schattengeſchichte den armen Kindern Furchtgedanken erwecken? Da haben wirs nun, kaum daß es mir im Gehirn ein bißchen kribbelt und ich nieſe, ſo weichen ſie ſchon vor dem Schatten meiner Naſe zurück.“ — Die Kinder proteſtierten aber ſtark dagegen und ſagten, ſie würden es mit jedem Schatten aufgenommen haben. Jedoch folgten ſie dem guten Rat des Juden, jetzt des Schlafs zu genießen. Sie waren aber am andern Tag eiliger wie ſonſt in allen ihren kleinen Geſchäften und Angelegenheiten; ſo ſehr eifrig ſehnten ſie ſich nach der Erzählſtunde. Sie kam, wie alles, was man ſehnlichſt herbei wünſcht, ſehr langſam. Sie fanden ſich jedoch in etwas betrogen, als der Erzähler ſchon fern von den Schatten, von denen ſie noch allerlei ſeltſame Erwartungen hegten, fortfuhr: „Ich könnte noch viele Schattenſeiten hier hervorheben; aber ein großer Streichſchatten warnte mich, ich ſolle ſie nicht alle aufdecken, ſonſt werde er ſich verlängern und ein Nachtſchattengeſchirr über mich ausleeren.

Wir waren ſchon wieder auf hohem Meere, ich ſuchte meine Trauer zu zerſtreuen. Wie ich ſo in meinen Mußeſtunden mich auf dem Verdeck herumtrieb, kam ich auch in die Küche; eine Menge von Töpfen erregten immer meine Aufmerkſamkeit. Als ich den Koch fragte, wozu dieſe ſeien, ſagte er, für uns; ich roch aber den Duft von Speiſen, die wir nie aßen. Darauf ſah ich auch, daß alle dieſe Speiſen

heimlich in des Kapitäns Kajüte gebracht wurden. Ich verſuchte einmal dahin zu kommen, aber alles war verſchloſſen; jetzt ſtieg die Idee in mir auf, daß er die Prinzeß Merkuſuli eingeſperrt. Einer der Schwarzen war mein Freund geweſen; ich gab ihm gewöhnlich mein Teil von geiſtigen Getränken; einmal ſparte ich dieſe lange zuſammen, ich wollte endlich mich überzeugen. Ich lud ihn aufs Hinterverdeck zum Trinken mit mir, er ward immer geſprächiger, ich ſuchte ihn immer wieder auf die Kiſten zu bringen; als er mehr und mehr getrunken, lallte er gedankenlos in den blauen Himmel hinein: „Es wird diesmal ein guter Verdienſt ſein, es ſind lauter Schneegänschen, ich laſſe ſie den Mittag heraus aus ihren Kaſten. Ach, die armen Mädchen!“ Er ſchaute ſich, kaum als er dies geſagt, erſchrocken um, ſprang auf und lief fort. Nun wußt' ichs, er mußte dieſe Mädchen aus den verſchiedenen Städten geraubt haben; ungefähr ſo reimte ich mirs zuſammen. Ich war außer mir vor Zorn, aber wußte mich doch ſo zu verſtellen, daß man an mir nichts merkte. Den andern Tag erblickten wir in der Ferne einen Hafen, es war der Hafen der großen Stadt in der Türkei, Bagdad; am Abend landeten wir. Der Sklave wich ſeit jener Zeit mir immer ſcheu aus, und ich dachte oft darüber nach, ob er es ſeinem Herrn wieder geſagt. Den andern Tag, als ich den Koch ſah die Speiſen zubereiten, warf ich in einen der

Töpfe einen Stein, den ich noch von der Schmetterlingsinsel bei mir hatte; ich hatte hinein graviert: Antworte! — Sie mußte diesen Stein wiedererkennen, und fand ihn eine ihrer Gefährtinnen, würde die ihn gewiß vorzeigen. Ich ging zurück aufs Verdeck; da trat der Kapitän auf mich zu und lud mich zu sich in die Kajüte ein. Er war so freundlich wie lange nicht, und ich dachte immer, es gereue ihn; er sagte, er wolle mir etwas sagen, dann ließ er Wein kommen. Allein kaum hatte ich davon getrunken, so überfiel mich eine große Müdigkeit. Der Kapitän schwamm vor meinen Augen hin und her, und ich wußte nichts mehr; nur meinte ich schrecklich poltern zu hören, als bewege man schwere Gegenstände fort. Den andern Morgen rieb ich mir die Augen; ich befand mich in meiner Hängematte. Halb schlaftrunken begab ich mich zu meinen Kameraden an die Arbeit; diese fragten mich, warum ich seit gestern Vormittag vom Verdeck gewesen sei, und einer erzählte, es seien unterdessen alle die Kasten transportiert worden. Kaum hatte ich dies gehört, fuhr es wie ein Blitz mir durch die Seele; ich eilte halb wahnsinnig zum Kapitän, drang bei ihm ein, und fragte nach der Prinzessin; er ward so zornig, daß er mir befahl hinaus zu gehen, und sagte, ich solle darüber schweigen, sonst werde er mich in dieser fremden Stadt zurück lassen. Dies war möglich; obwohl ich unterwegs von einem der Sklaven etwas

Türkiſch gelernt hatte, ſo kannte ich doch niemand, um mich zu verteidigen; ich verſank in die finſterſte Schwermut. — Ich war öfters in Bagdad, um mich zu zerſtreuen. Wenn ich in der glühendſten Sonne durch die Straßen mit ſchönen Paläſten ging, in deren kühlen Kiosks die reichen Türken auf weichen Teppichen ſaßen, mit koſtbaren Turbanen und Schals, umgeben von Sklaven, und der blauliche Rauch ihrer Waſſerpfeifen emporſtieg, wenn ich den Bazar entlang ging, die Juwelen und Koſtbarkeiten erblickte, das Gewühl der Kaufenden und Handelsleute, ſo ergriff mich eine noch heftigere Sehnſucht und Schmerz; ich ging dann gewöhnlich durch eine abgelegne Straße zurück. Hier war niemand vor den kahlen Häuſern in der Mittagshitze zu ſehen; nur manchmal ragte eine Reihe bunter Blumen über die Mauer, und die weißen Schleier einer Türkin wehten herüber, die aus dem obern in den untern Raum des Hauſes ging. Von dieſen Häuſern gefiel mir eins beſonders, das etwas in die Straße hervorſtand; es war ſchön gebaut, und ich ſtand oft davor. Einſtmals ergriff mich in dem Augenblick, als ich es anſchaute, eine unwiderſtehliche Müdigkeit, daß ich mich ſchnell nach einem Platz umſah zum Schlafen. Die rechte Seite des Hauſes bildete ein Eck, das hervorſtand, und dadurch einen Schatten; ohne mich lange zu beſinnen, nahm ich da mein Lager ein und überließ mich dem Schlaf.

Ich mochte wohl eine Stunde ſo gelegen haben, als es mir war, als werde ich von einem Regen von Prügeln zerbläut; ich öffnete die Augen, mußte ſie aber gleich wieder ſchließen, denn es kam aus einem kleinen Fenſter über mir ein Regen von Goldorangen, ſüßen Feigen und Datteln herabgeſtrömt. Nach einer Weile hörte es auf, ich ſah oben nur eine kleine Hand, die einen in der Sommerluft wehenden Vorhang ins Fenſter zog. Ich ſtand noch lange, dann ſteckte ich von den Früchten ſo viel ein, als ich tragen konnte, und ging.

Am zweiten Tag wählte ich mir wieder dieſen Platz zum Schlafen aus Neugier. Kaum daß ich eingeſchlafen, erweckte mich ein Regen von Früchten; ſo gings den dritten, vierten und fünften Tag. Am ſechſten Tag fiel jedoch nur eine Goldorange allein herab, wie ich ſie ſelten von ſolcher Größe und Schönheit geſehen; ich ging, nachdem ich mich wieder vergeblich nach der Geberin umgeſehen. Am andern Tage war ich ſo voll Schwermut, daß ich auf dem Schiffe liegen blieb; ich ward durſtig. Die Orange fiel mir ein; ich holte ſie und wollte ſie öffnen, da fiel ſie in zwei Hälften, und ich fand, daß ſie nur mit Baſt gefüllt. Aber inwendig war ein Zettel verborgen; ich rief einen ſchwarzen Sklaven, er überſetzte den Zettel: „Geh auf den Bazar, da wird eine Alte kommen, die Dich zu der führt, die Dich liebt!“ Ich war voll Hoffnung und Angſt; ſollte es

Merkuſuli ſein? — Sie konnte ja nicht türkiſch! — Ich dachte, um mich zu zerſtreuen, wolle ich dies Abenteuer wagen; ich eilte auf den Bazar hin- und hergehend und ſchaute jeder Alten unter die Naſe, die ich ſonſt nicht gerade würde angeſehen haben. Endlich winkte mir von ferne eine durch das Gewühl, und ich folgte durch eine Menge Straßen zu einem großen, ſchönen Hauſe. Die Sklavin klopfte, und es wurde aufgetan; ich kam durch ein prächtiges, kühles Vorgemach von rotem Marmor, der Boden war glatt wie Spiegel, und ich wäre beinah gefallen; dann in einen hohen Saal. Ich harrte des Abenteuers, was da kommen ſollte; ich ſpiegelte meinen abgetragnen Anzug im Fußboden. Der Saal war mit grünem Samt behangen, der Fußboden von bläulichgrünem Marmor; ein Springbrunnen in der Mitte; von ſmaragdgrünen, durchſichtigen Steinen tropfte helles Roſenwaſſer, deſſen Düfte das Gemach durchzogen. Da öffnete ſich von einer goldnen Schnur gezogen der Vorhang, und aus den innern Gemächern kam ein Zug Sklavinnen von großer Schönheit. Sie trugen goldne Gefäße, aus denen Weihrauch dampfte; aber gleich dem Mond unter Sternen wandelte in ihrer Mitte eine geſchmückte Frau; ſie ſetzte ſich in die Mitte des Saals und ſchaute mich lange an. Erſchrocken vor dem Glanz ihrer Augen blieb ich demutsvoll ſtehen. „Komm näher,“ ſagte ſie; ich näherte mich und warf mich nieder. Sogleich legte man mir

ein Polſter neben ſie hin. Sie lud mich ohne weiteres ein, von den Getränken, die man brachte, zu genießen, und legte mir fortwährend von den köſtlichſten Speiſen vor, ſo daß ich zuletzt ſehr heiterer Laune ward. Als ſie dies merkte, gab ſie einen Wink, und eine rauſchende Muſik begann. Nun flüſterte ſie mir ins Ohr, ſie habe mich unter ihrem Fenſter ſchlafend erblickt und ſei die, welche mit den Früchten mich damals beregnet habe. „Ich liebe Dich,“ fügte ſie lächelnd hinzu, „und will Dich prüfen. Wenn Du mir in ſechs Monatszeiten noch gefällſt, werd' ich Dich zu meinem Gatten wählen!“ Ich ſchlug die Augen nieder, das Bild der Prinzeſſin Merkuſuli ſtand lebhaft vor mir; ich begann gefaßt: „Edle Bannu!“ — was ſoviel wie bei uns Herrin heißt — „ich bin Eurer nicht würdig; wäre ich es — —, ſo hätte ich dennoch kein freies Herz zu bieten,“ wollte ich hinzuſetzen, als der Vorhang ſich öffnete und einige Sklavinnen mit Sorbet kamen. Ich blickte ſie an, das Wort blieb mir auf der Zunge: ich ſah mitten unter ihnen die Prinzeſſin Merkuſuli! Halb ſtarr vor freudigem Schreck bemerkte ich endlich, daß die Augen der ſchönen Türkin auf mir ruhten. Im Flug faßte ich meine Gedanken zuſammen: wenn ich ihr ſagte, daß ich ſie nicht liebe, ſo durfte ich nicht mehr kommen; ſtellte ich mich, als liebe ich ſie, was ſollte Merkuſuli denken! — Das letzte mußte ich wählen, ſonſt war ich für ewig von Merkuſuli getrennt; in-

dem ich meine Blicke mit Gewalt von der Prinzeſſin ablenkte, die niedergeſchlagenen Auges mich nicht ſah, ſprach ich: „Wenn ich Eurer würdig wäre, wie glücklich könnte ich ſein!“ „Du biſt der, den ich erwartete,“ ſagte die Türkin. — „Prüfe mich erſt!“ rief ich ängſtlich, denn die Sklavinnen, die zu Paaren vor dem Teppich gingen, ihre Gefäße abſetzten und ſich dann teilten, waren ſchon vorbei, bis auf jene, an deren Seite die Prinzeſſin ging. Sie hatte verſchämt die Augen geſenkt und wollte den Becher niederſetzen, als ſie mich erblickte; der Becher entglitt ihren Händen, und der Saft träufte von ihren weißen Fingern. Ich ſagte:

„Die Rebe, wenn im vollen Trieb ſie iſt der Jugend,
Fängt ſie zu weinen an vor Übermut und Luſt.
Der Gärtner ſieht's. Ach, denkt er ſich im Herzen,
Wenn Reben weinen und von ſchneeigen Glocken
Träufelt der Saft, vergehen meine Schmerzen.
Denn ſie verſprachs, zu folgen meinem Locken,
Mit Augen, Hand und Mund und Herzen
Zu kommen dann, zu lindern meine Schmerzen.“

Sie faßte ſich ſchnell und ſagte:

„Ach, endlich kommſt Du nun, mein Lieber!
So lang die Reb' nicht weinte, weinte doch mein Herz zu Dir hinüber,
So lang' nicht träufte Wein, von weißlichen Schneeglocken,
Träuften von meinen Augen Tränen,
Weil ich nicht folgen konnte Deinem Locken.“

Ich wendete mich wieder zu der Gebieterin; ſie glaubte, ich ſcherze über das Vergießen des Sor-

bets, und achtete meiner Rede nicht. Ich verlebte dieſen Abend ſelig, weil ich von Zeit zu Zeit das Glück haben konnte, Merkuſuli von der Seite anzuſehen. Aber welcher Schmerz! — Sie ſchien ſtolz und kalt, da ſie meine Artigkeit gegen ihre Gebieterin ſah. Als ich fort mußte, war die ſchöne Türkin noch ſehr freundlich und ſagte, ſie habe ſich in mir nicht betrogen. Ich langte glücklich auf dem Schiffe an und ging unter Sorgen und Hoffnungen ſchlafen. Am andern Abend holte mich die alte Sklavin wieder ab. Die Gebieterin erzeigte mir alle Artigkeit; aber die Prinzeſſin Merkuſuli ſah mich nicht an und floh jede Gelegenheit, wo ich ihr etwas zuflüſtern konnte. Die ſchöne Türkin ſprach mehr und mehr von ihrer Liebe zu mir, und die ſechs Monde nahten ihrem Ende. Einmal war ich allein im Saale. Da kam Merkuſuli herein, die mich nicht da vermutete, ſie wich ſcheu zurück, ich hielt ſie am Schleier, ſtürzte zu ihren Füßen und erzählte alles. Freudetrunken reichte ſie mir die Hand und erzählte mir ihr Schickſal: wie der Kapitän mit ihr in einen Raum des Schiffes gegangen ſei, und unter dem Vorwande, ihr Stoffe zu zeigen, habe er einen großen Kaſten geöffnet und ſie, trotz ihres Sträubens hineingeworfen; dann habe er den Kaſten verſchloſſen. Als er fort war, ertönten eine Menge dumpfer Stimmen, die ihre Leiden klagten, was ſie nicht genau verſtand. Um Mittag kam ein Sklave, um ſie herauszulaſſen; zu ihrem Erſtaunen

ſtiegen aus allen andern Kaſten auch eine Menge ſchöner Mädchen. Nachdem alle geſpeiſt hatten, wurden ſie wieder eingeſperrt. Jeden Tag erzählte eine andre die Geſchichte ihres Raubes; ſie machten allerlei Verſuche zu ihrer Befreiung, die nicht gelangen. Eines Tages bemerkten ſie, daß das Schiff ſtille ſtand; man hatte einen Schlaftrunk in ihre Speiſen gemiſcht, denn ſie erwachten erſt, als man auf dem Sklavenmarkt die Kiſten öffnete. Ein vornehmer Türke, der ſie kaufte, verliebte ſich ſo ſehr in ſie, daß er ſie zu ſeiner Gattin erwählte. „Aber dieſe meine Gebieterin, ſeine Schweſter," ſagte Merkuſuli, „zu eiferſüchtig auf das Regiment im Hauſe, wollte es nicht leiden und erbat oder erzankte mich, gleich als ich kam, zur Sklavin."

Kaum hatte ſie ausgeſprochen, ſo hörten wir Tritte, und der Zug kam. Ich brachte dieſen Abend äußerlich vergnügt, aber innerlich traurig zu; es war keine Hoffnung, daß ich je mit Merkuſuli entfliehen könne. Bald wollte ſich die ſchöne Türkin entſcheiden, dann mußte ich fort. Die Angſt, jede Minute von ihr getrennt zu werden, quälte mich fortwährend; nur einmal ſahen wir uns allein, und meine Tränen vermiſchten ſich mit den ihren. Eines Abends empfing mich die Gebieterin ſehr ernſt; mein Herz klopfte, ich dachte, ſie werde mir ſagen, daß ſie ſich mit mir vermählen wolle. Sie hieß die Sklaven abtreten und begann: „Eine meiner Sklavinnen, die mein Bruder

gekauft, weil er ſie wegen ihrer großen Schönheit und edlem Weſen heiraten wollte, erbat ich mir damals von ihm, weil ich, wie bisher, im Hauſe herrſchen wollte und nicht eine Frau ſehen, die durch ihre Launen mich quälen könnte. Aber ſeine Leidenſchaft entzündete ſich aufs neue, als er ſie neulich erblickte; ich will ſie nun fortſchaffen," — mein Herz pochte wie ein Hammer, und ich lauſchte eifrig — „und zwar durch Dich," fuhr ſie fort. „Komme morgen Nacht um die zwölfte Stunde an die kleine, nach Morgen gelegne Pforte dieſes Hauſes, wo man ſie Dir übergeben wird. Fahre ſie in einem Kahn auf die unweit vom Lande gelegne Inſel, dort wird man ſie Dir abnehmen." Man meldete uns, die Speiſen ſeien aufgetragen, ich war ausgelaſſen luſtig und warf ſelige Blicke auf die über meine Fröhlichkeit erſtaunte Merkuſuli; die ſchöne Türkin hatte große Freude an mir. Am andern Morgen fand ich einen Schiffer, der mir ſagte, ſein Kahn ſei für mich beſtimmt; ich packte meine Habſeligkeiten ein und ſchaffte alles heimlich auf den Kahn. Ich hatte mir vorgenommen, einen großen Teil um die Stadt zu fahren und in den ferneren Teilen ein ſicheres Aſyl für mich und Merkuſuli zu ſuchen. Spät in der Nacht ſchlich ich mich durch eine offne Gitterpforte in den Garten. Es war um die Zeit, wo die Pahlen blühen, alles hing voll weißer Blüten; ich hatte Mühe, mich zu faſſen, daß ich von ihrem Duft und

der Erwartung nicht ſchwindelte. Ich wartete lange, da ertönte von den Türmen der Minarets der zwölfte Stundenruf, die Pforte klirrte in ihren Angeln, und eine verſchleierte Geſtalt wurde herausgeſchoben. Es war Merkuſuli; beinah hätte mich der Bruder der ſchönen Bannu ertappt, der unter den Blütenpflanzen hin- und herſtreifte: in einem golddurchwirkten Schlafrock und roten Pantoffeln, verliebte Blicke nach den Gemächern ſeiner Schweſter ſendend, in denen er die ſchöne Sklavin verborgen wähnte. Ich trug meine im Schleier verborgene Beute in den Nachen, den ich mit Lebensmitteln ausgeſtattet. Es war eine herrliche, helle Nacht. Merkuſuli war voll Staunen und Freude, ſich bei mir zu finden; wir fuhren, der Welt und des Kahns vergeſſend, den wir treiben ließen, wohin er wollte, auf dem ſchönſten vom Mond beſchienenen Waſſer. Auf einmal erweckte uns ein Geſchrei aus unſern Träumen. Der Kahn eilte gerade unter den Schnabel eines großen Schiffs; ich erkannte es als ein deutſches Fahrzeug und rief, man ſolle uns an Bord laſſen. In dem Kapitän erkannte ich einen früheren Herrn von mir. Ich teilte ihm mein Schickſal mit; er wurde heftig erzürnt über den Seeräuber und verſprach mir, Vorkehrungen beim Sultan gegen ihn zu treffen und mich mitzunehmen. Vor unſerer Abreiſe ſchickte ich der ſchönen Bannu noch einige Diamanten von der Schmetterlingsinſel mit einem Brief. Denn wahrlich,

bei dem größten Maſtbaum, der je den Wind durchſchnitt, ich bin immer großmütig geweſen. Aber wer ſollte jetzt glauben, daß die alte Dame Thoms, die in einem kleinen Hauſe, hinter den Weidenbäumen am Strand wohnt und zuweilen gleich mir ein Gläschen Grog liebt, die Prinzeſſin Merkuſuli iſt? Jeder würde behaupten, ſie ſei des Torfhändlers Tochter Hanna, und ihr Sohn nicht der Enkel des Königs der Schmetterlingsinſel, ſondern ſein Enkel. Aber ich liebe ſie ſo herzlich wie immer; manchmal kniee ich noch vor ihr nieder, wenn ſie des Morgens ihre Naſe kaum aus ihrem Federbett ſteckt (ſie hat nämlich ſeit einiger Zeit eine eben ſo lange Naſe bekommen wie die Torfhändlerstochter Hanna ſie hat, mit der ich, wie die Leute meinen, verheiratet ſei) und ſage zu ihr: „Schönſte Prinzeſſin, wenn Du heut ſaure Bohnen, wie man ſie auf der Schmetterlingsinſel zurichtet, mit Speck und Eſſig kochſt, ſo bringe ich Dir von meiner nächſten Seereiſe den beſten Tabak mit.“

Hier endete Thoms. „Das iſt eine ſchöne lange Geſchichte geweſen! Ihr habt gewiß viel hinzugeſetzt?“ ſagte der Jude. „Vielleicht alles,“ erwiderte Thoms, „deswegen iſt ſie auch ſo ſchön. O, ich könnte Euch Dinge erzählen, die ſo ſeltſam ſind, wie des Teufels ſeiner Großmutter ihre Kaffeehaube.“ Bei dieſen Worten klopfte er das Pfeifchen aus, was immer ein Zeichen zum Aufbruch war, und die Kinder liefen hinab.

Thoms erzählte nach dieſer noch viele Geſchichten, und Gritta wußte bald die Tage nicht mehr zu zählen, an denen ſie, bei ihm ſitzend, die Sonne untergehn ſahen. Sie hatten ſich nach und nach zufrieden gegeben, daß ſie der Kapitän nirgends abſetzte und ſtets lachte, wenn man ihn daran erinnerte. Auch ſprach Frau Maria viel von dem ſchönen Lande, nach dem ſie ſchifften, und ſie vergaßen der Heimat. Eines Tages kam Frau Maria die Treppe herab und rief: „Heute gibts Sturm, geht nicht herauf zu Thoms! Er läßt Euch grüßen und ſchickt eine Rolle Tabak, den ſoll Kamilla ihm ſchneiden. Der Himmel iſt ganz grau überzogen, die Sonne geht tiefrot unter, und die Seevögel fliegen dicht über dem Meer und baden ihr Gefieder. Laßts Euch nicht leid ſein, geht früh ſchlafen heut!“ „Ja, der Himmel ſieht ſo grau aus wie meines Großvaters Puderrock“, ſagte Maieli, die hinterher lief. „Was muß doch ein Sturm wild ſein,“ rief Harmonie. „Ja, ja, da kann man geradezu im Meer ertrinken,“ ſagte Margareta und guckte mit großem Ernſt auf ihre Schürze von blauer Kloſterleinwand. Sie hatte ſie unlängſt aus ihrem Bündel geholt, und kein andrer hatte eine ſolche Schürze; ſie ſah ſie an, als wollte ſie ſagen: „So gehts, wenn man ſich aufs Meer wagt.“ „Ich weiß wohl, Du denkſt an mich,“ rief Kamilla, „daß ich damals ſo ſehr zauderte, als wir vom Schiff ſollten. Aber ich weiß auch, daß, wenn beim Sturm das Schiff

ein Loch kriegt, aus dem wir herausfallen, ſo kommen wir zu den Meerprinzeſſinnen in den Kriſtallpalaſt, von denen Thome erzählt, ſie ſeien ſchöne Jungfern mit langen Haaren.“ — „Sie werden Dich zum Frühſtück eſſen“, meinte Margareta, „aber wißt Ihr, ich binde mir ein Bündel mit allerlei Dingen um den Leib, da hab' ich alles, wenn ich irgendwo ankomme.“ „Gebt acht, was ich tue,“ ſagte Kamilla und lief nach Schiffszwieback, den ſie ſorgfältig in einen Pantoffel der Frau Maria packte und ſich aufs Herz band; dann legte ſie ſich zufrieden nieder und ſah von oben herab dem Treiben der andern zu. Sie rannten umher und packten in ihre Bündel alles, was ihnen lieb war. Frau Maria ſah lachend drein und ließ ſie gewähren. Margareta hatte ſo viel einzupacken, eine Menge Röckchen und Wäſchleinen und einen kleinen Teetopf. Petrina wollte eine Tonne getrockneter Pflaumen mit einem Strick an ihren Fuß binden; aber Kamilla verriet es, und die andern holten die Pflaumen heraus; es entſtand ein großes Geſchrei darum. Margareta rief, es ſei gegen alle Sitte, vor dem Sturm ſo zu ſchreien. Kamilla allein lachte in Sicherheit von oben herab alle aus. „Ich packe den Scharmorzel in die Tonne,“ rief Petrina, „ich ſalze ihn ein!“ Aber Scharmorzel wollte nicht; er lief hinter Gritta und leckte das Salz ab, das Petrina ihm auf den Pelz geſtreut hatte. Derweile hatte Veronika, um trocken zu bleiben, ſich

in die Tonne geſetzt und den Deckel heraufgezwängt, aber es ward ihr zu enge und ſie ſchrie um Hilfe, bis ſie herausgelaſſen wurde. Endlich ließen ſich alle bewegen, ruhig ſchlafen zu gehen; zuletzt ſaß noch Wildebeere im Eck auf der Erde und ſteckte in einen Sack all ihre Pflanzen; ſie band ihn ſich um und ſprang auf ihr Lager. — „Schlaf nur gut in Geſellſchaft von den Meerſpinnen und Seekrebſen, die im Sack ſind!“ rief Margareta, „gute Nacht bis auf Wiederſehn im kalten Waſſer bei den Fiſchen! Aber nun ſeid ſtill, daß Frau Maria leſen kann; ich bleibe noch lange wach und warte auf den Sturm.“ „Wir auch, wir auch!“ riefen die andern. Frau Maria ſaß ſchon lang und las in einem Gebetbüchelchen ihrer Mutter beim Schein der kleinen Lampe, während die Wellen einſchläfernd gegen das Schiff ſchlugen. Die Kinder lagen alle ſtill; eine Zeit blieben ſie noch wach, doch es wollte kein Sturm kommen. Nach einer Weile ſtürzte der Teetopf herab, dann folgten die Leinen. Margareta atmete frei auf, legte ſich auf die andre Seite und flüſterte: „Es dauert doch mit dem Sturme gar zu lang!“ Dann ſchlief ſie ſanft ein; es fiel noch verſchiedenes herab von Marias Hausrat, während alles im tiefen Schlaf lag. Als es um Mitternacht war, erwachte Gritta, weil das Schiff heftig ſchwankte; die Lampe war im Ausgehen, und die Tür ſtand offen, Frau Maria war fort. Ob ſie wohl zu ihrem Manne gegangen war? —

Gritta hörte nichts als das Toben des Sturms; Scharmorzel ſprang zu ihr, ſein zottiger Kopf lag an ihrer Bruſt, ſie umfaßte ihn feſt. Und ehe ſie ſich beſann, ſtürzte eine große, kalte Woge über ſie.

Eine ſanfte Wärme durchdrang Gritta, als ſie erwachte. Sie blinzelte ein wenig durch die Wimpern und ſah das ſchwarze, zottige Fell und die klugen Augen des Scharmorzel, mit denen er ſie ernſthaft anſtarrte; ſeine rote Zunge fuhr mit Wohlbehagen über ihr Geſicht, als habe er es ganz in Beſitz genommen. „Geliebter Scharmorzel," ſagte die Hochgräfin Gritta ſchläfrig, „ich bin Dir dankbar für Deine große Liebe, ein ſo tiefes Gemüth hatte ich nicht in Dir geahnt, in der Todesgefahr treulich bei mir auszuharren. Ich dachte, Du neigteſt Dich mehr zu mir, weil Du Hühnerbeinchen und Speckſchnittchen von mir erhieltſt. Aber jetzt ſei ſo gut und lecke nicht mehr, ich muß ſchlafen." Sie verſteckte ihr Geſicht in ſeinen Pelz und fuhr fort zu träumen. — „Du — Gritta!" rief eine Stimme, die wie Wildebeeres klang; ſie fuhr aus ihren Träumen auf und ſah, daß ſie auf einem Sandſtück von Felſen umgeben lag. — Auf einem Felsſtein nicht weit von ihr ſaß Wildebeere, trocknete ſich in der Sonne und hatte die Pflanzen aus dem grauen Sack um ſich ausgepackt; ſie war ganz grün von Schlamm und Meerpflanzen. „Denke, Gritta," ſagte ſie, „alles iſt naß geworden und ſehr verdorben!" — Wo ſind denn die andern?" rief

Gritta. „Da liegen ſie ja umher, ich habe ſie gezählt, ſie ſind ſchon richtig! — Es war doch eine ſchreckliche Kälte im Meer, an die Wiſſenſchaft war gar nicht zu denken. Ich wollte noch etwas Seegras langen, aber es ward mir ſo wunderlich zu Mut von dem vielen Waſſerſchlucken, daß ichs ſein ließ. „Gritta lief von einer zur andern und weckte ſie; erſtaunt blickten ſie um ſich. „Ach, was iſt das ſchön, daß wir alle beiſammen ſind!“ rief Margareta. „Und was für hohe Felſen und nichts als gelber Sand!“ — riefen die andern. „Das iſt eine ſeltſame Inſel, ich möchte wohl wiſſen, wo hier das Brot wächſt,“ ſagte Kamilla. — „Du haſt bei den Meerprinzeſſinnen gegeſſen,“ rief Margareta und lief, um die blaue Schürze zum Trocknen an eine Felszacke zu hängen. Die andern breiteten unter luſtigem Geſpräch ihre Röckchen im Sande aus. Nachdem der Freudenſturm über die allgemeine Rettung ſich etwas gelegt hatte, ſetzte Gritta ſich nachdenklich an den Strand; Scharmorzel neben ihr hatte ſeinen Kopf auf die Pfoten gelegt und ſah ebenſo nachdenklich zu, wie das Meer Woge auf Woge dem Sandfleck zutrieb. „Ach, Scharmorzel, wo mag der alte Thoms, Frau Maria und der Jude ſein?“ begann Gritta, „ſind ſie in dem grünen Meere oder gerettet, ſo wunderbar wie wir alle zwölf?“ — Scharmorzel ſah ſie melancholiſch an. „Alle dreizehn, wollt' ich ſagen. Haſt Du Hunger? Ich kann Dir weder Hühnerbeinchen noch

ſonſt etwas geben. Aber wovon ſollen wir leben? Sieh die Felſen, es iſt gewiß nichts hinter ihnen, und ſie ſind ſo unüberſteiglich hoch!“ — Gritta ſah hinauf und erblickte eine Ziege, die herabkam; ſie ſprang den gefährlichſten Weg, — bald mußte ſie unten ſein. — Scharmorzel ſtand auf der Lauer, ſie langte an, und nun lief er hinter ihr her; beide verſchwanden hinter einem Felsblock. Gritta lief hin. „Er wird ſie gefaßt haben!“ dachte ſie und ſah neugierig herum. Blütenduft drang ihr entgegen aus einem dunklen Höhlengang, an deſſen Ende grünes Laub ſchimmerte. — „Ach ſeht!“ rief Gritta freudig, „ich hab' ein Loch ins Paradies gefunden!“ Alle kamen herbeigelaufen, Gritta lief voran durch den langen, dunklen Gang. Am Ende ſtanden ſie vor einer grünen Waldwieſe, überſäet mit Blumen und Schmetterlingen, die rings aus dem Wald hervor in die weite Freiheit eilten. Von Scharmorzel war nichts zu ſehen. „Das iſt am Ende wirklich das Paradies, in das wir hier eingedrungen ſind! — Hier wollen wir wohnen!“ ſagte Gritta. Margareta, die über ihre Schulter weg alles anguckte, redete zu ihrer blauen Schürze: „Wenn aber nun Wilde hier ſind, von denen Thoms uns geſagt hat, daß ſie die kleinen Kinder freſſen wie nichts?“ Die blaue Schürze ward ganz dunkel vor Schreck, und Kamilla antwortete: „Mich freſſen ſie nicht, ich kann ihnen Tabak ſchneiden. Wenn ich nur erſt den Apfelbaum ſehe von Eva! Es werden

gewiß noch Äpfel dran hängen! Ob die wohl gut ſchmecken? Find' ich ihn, ſo wiſſen wir auch gewiß, daß hier das Paradies iſt. Aber ſeht doch das Quellchen am Waldesrand! Ich laufe hin, wer durſtig iſt, komme mit!" — Alle folgten, Margareta, die Hände in den Schürzentaſchen und die Wieſe betrachtend, kam langſam nach. Sie fand die andern bei der Quelle an der Erde, zwiſchen den Heidelbeeren und unter den Sträuchern voll Brombeeren herumſuchend. Doch die Hitze machte ſie müde, und ſie ſchliefen weich gebettet im hohen Graſe ein. Nur Wildebeere ſuchte in einer Baumrinde Schmetterlingspuppen und Käfer, und Gritta ſpähte zwiſchen den Bäumen herum. Margareta legte ſich auch unter einen Buſch und hielt ein Geſpräch mit ihrer Schürze, die zwiſchen Zweigen über ihr hängend im lauen Sommerwind wehte. Es handelte über die Gefahren des Paradieſes. Ob Löwen und Tiger noch zahm wären, ob ſich dieſe wilden Tiere wohl melken ließen, daß man Butter daraus machen könne; dann, ob nicht vielleicht ein kleiner Adam noch zurückgeblieben ſein möge.

Der Tag verging; immer ſchwerer trugen die Flügel der Bienen, die durch die Wieſe ſtreiften, und ſie wendeten ſich zur Heimat. Die Käfer, die zu Abend erwachen, brummten wie Geläut; da weckte Grittas Stimme alle aus ihrem erſten Schlummer. „Wie könnt Ihr ſo lange ſchlafen, vom Mittag bis

zum Abend? Elfried und Veronika haben die Ziege gefangen mit dem Scharmorzel, und ich hab' Entdeckungen gemacht." „Haſt Du den Engel mit dem feurigen Schwert entdeckt" fragte Kamilla und guckte ganz blau aus den Heidelbeeren, „er wird wohl nichts zu tun haben und kann uns ein wenig die Gegend zeigen, — und vielleicht hat er ſpäter Zeit, uns eine Suppe zu kochen oder ein Feuerchen anzuzünden, daß ſein flammendes Schwert zu Nutzen kommt." „Ach ja, ach ja," riefen alle. „O, wenn er wollte, ſo könnte er auch ſpäter meinen Rock flicken." „Meinen auch, meinen auch." „Er kann uns ein Stück aus ſeinem roten Rock mit Goldfranſen leihen, den er auf dem Bild im Kloſter an hatte." „Nein, ich hab' eine Höhle entdeckt, in der wir wohnen können," ſagte Gritta, „ich habe mir den Eingang gemerkt: ein bunter Schmetterling, wie ich noch nie einen geſehen, flog hinein und immer wieder zu mir, bis ich ihm folgte." Nun ſprangen alle auf und liefen mit Gritta nach der Höhle. Wenig Schritte in den Wald, ſo ſtanden ſie vor dem Eingang, ein Strauch hing von oben herab über ihn, und wilde Ranken hatten alles faſt zugewachſen. Gritta riß die Ranken in die Höhe, daß die gelben Blüten herabflatterten. Ein Eichkätzchen ſprang mit geſträubtem Schwanz davon und ſchaute vom wiegenden Zweige auf die Einwanderer, die Vögel flogen auf. Sie ſahen manch heimlich angelegtes Neſt voll buntgeſprenkelter Eier.

Endlich ſtanden ſie in der Höhle. — Durch zwei Löcher im Geſtein fiel Licht herein und erhellte die braunen, moosüberwachſenen Wände. „Ach ja, hier wollen wir wohnen,“ rief Margareta, „aber erſt guckt in alle Spalten, ob kein Bär drin ſitzt.“ Kamilla holte ein Feuerzeug von Thoms aus ihrer Taſche hervor, es war noch wohl erhalten; ſie ſchoben das zerſtreute dürre Laub auf einen Haufen und zündeten es an. Es flammte auf und erleuchtete das dunkle Geſtein; ſie legten Reiſer hinzu und lagerten ſich auf den Boden. Das bärtige Tier bekam ſeinen Platz nah dem Feuer; es ſchien nicht unbekannt mit anſtändiger Geſellſchaft, denn es vertrug ſich, nun es gefangen, mit Scharmorzel ſehr gut, und er achtete ſeine Würde als Haustier, lag dicht neben ihm und fuhr ihm zuweilen in den Pelz, aber bloß aus Scherz. „Wenn wir nur erſt hier eingerichtet ſind,“ ſagte Margareta — „ich bau einen Herd unter das eine Loch der Höhle, und wenn wir erſt Hühner haben und Eier und Kücheln und erſt Töpfe und Schüſſelchen, auf der Wieſe Lämmer weiden, wie ſchön wird es dann ſein!“ Sie verlor ſich im Anſchauen ihrer Schürze. Obgleich ſie heute ſchon viel geruht hatten, ſo lockte doch die Stille zum Schlafen. Eh' Kamilla ſich verſah, nickten ſchon alle. „Hört Ihr nicht einen Bären brummen?“ fragte ſie und rückte nah an das Feuer, — „wollen wir nicht den Eingang verſperren? Wenn hier ein Tiger oder Löwe wohnt, ſo wird er gewiß zur

Nachtzeit wieder kommen. Aber Ihr ſchlaft ja ſchon feſt!“ — Es half nichts, keiner wachte auf. — Endlich ſchlief ſie bei der Ziege ein. Am andern Morgen waren ſie früh auf. Um die Höhle ward es lebendig von ihrer Geſchäftigkeit, einige ſammelten Gras und Moos zum Lager und breiteten es in der Sonne aus, Margareta baute den Herd von Felsſteinen; Reſeda und Elfried ſchafften eine Art Lehm von des Bächleins Rand herbei, Kamilla ſchnitzte mit dem Meſſer von Thoms ein Milchgeſchirr mühſam aus einem Aſt, an den ſie alle zwölfe ſich mit voller Wucht gehängt hatten, um ihn abzubrechen, und wie überreife Früchte mit ihm herab zwiſchen die Sträucher fielen. Kamilla ging heimlich umher nach dem Apfelbaum des Paradieſes und ſchlug ſich durch Brenneſſeln und Dornen, wenn etwas wie ein rotbackiger Apfel durch die Zweige blickte. Petrina baute ein Hüttchen für die Ziege aus Zweigen mit Laub gedeckt; es war an die Wand der Höhle geklebt, ſie polſterte es aus mit Moos und ſchrie bald nach Gras, bald nach Lehm, was ihr die andern handlangten. Auf einmal kam eine zweite Ziege angelaufen, ſie ſprang wild und ſah ſich ſcheu um. Es ſchien, als flögen Brenneſſelzweige, wie von unſichtbaren Geiſtern gehandhabt, ihr nach und peitſchten auf ihrem Pelz herum. Alle liefen erſchrocken auseinander. Aber als ſie ſtill ſtand, lachten ſie darüber, fingen ſie und banden ſie an ein Grasſeil neben die andre.

Der Tag verging unter Arbeit. Die Milch der Ziege und Waldbeeren ſtärkten ſie, auch Pilze, von denen Wildebeere erklärte, ſie ſeien nicht giftig, und zur Beglaubigung einen verzehrte; es ſchmeckte zwar nicht zu gut, aber ſie hatten den bewußten Apfelbaum des Paradieſes noch nicht gefunden, und ſo nahmen ſie vorlieb. Die andern Tage brachten neue Geſchäfte und Erfindungen: ſie machten es heller, reinlicher um die Höhle, riſſen das Geſtrüpp hinweg und bahnten einen kleinen Weg. Am Abend ſchliefen ſie vergnügt und müde ein; es war, als werde über Nacht alles fertig, ſo ſchnell gelang es. Wildebeere allein half nicht, nur dann und wann ließ ſie ſich in der Ferne ſehen, ſelbſt in der Nacht kam ſie nicht heim. Darüber machte Margareta ein bedenkliches Geſicht; ſie erſchien nur noch, wenn ſie des Morgens beim Feuer ſaßen, mit verfrorner Naſe und rieb ſich die Hände an der Glut. Wollte Margareta ihr dann eine Strafrede halten und hielt ſie zwiſchen den Knieen, um den Vorrat weiſer Gedanken auszuſpinnen, die Wildebeere zu Art und Sitte zurückführen ſollten, ſo holte dieſe jedesmal gedankenvoll aus ihrem grauen Sack eine Menge vertrockneter Spinnen und Käfer und legte ſie zierlich auf Margaretas braunen Zopf in Ordnung. Überwand ſie den erſten Schreck, ſo holte Wildebeere zuletzt noch Salamander und Fröſche hervor; nun fuhr Margareta auf, und ſie lief davon.

Es war an einem Sonntag Morgen, als alles in Ruhe prangte. Ein reinlicher Gang von gelbem Sand führte bis vor die Höhle, an der die Ranken herauf kletterten und unter einem grünen Laubdach die weißen Käse auf einem Brett beſchatteten. Die Hochgräfin Gritta ſaß in ſanftem Schlafe vor der Höhle auf einem Stein; die Sonne ſpielte friedlich auf ihrem Angeſicht, und Scharmorzel ihr zur Seite ſchnappte nach den Fliegen, die ſich ſtörend nahten. — Eine große Sehnſucht drängte ihn zum Schlaf. Wie dehnten die Büſche ihre Zweige und flüſterten müde! Die Halme ließen die vollen Samenkapſeln ſpringen, ein Vogel pfiff, der vertrauungsvoll ſich genaht, den Samen unter den Blättern abpickte und ihn auf Gritta regnen ließ. Dann wurde es wieder ſo ſtill, daß es Geräuſch erregte, wenn die Bäume aus Faulheit die Eicheln fallen ließen; doch Scharmorzel ſchlief nicht. Da kniſterte es in den Zweigen, ein Regen von Eicheln ſtürzte herab, Gritta fuhr voll Schreck in die Höhe: aus den Äſten über ihr guckte Wildebeere. „Gib acht,“ rief ſie, „was da aus dem Walde kommt über die Wieſe! Ein Wilder — er will Euch freſſen!“ Der Zweig knackte unter ſeiner Laſt, und ſie war fort; Gritta lief in die Höhle. Kaum hatte ſie gerufen: „Ein Wilder!“ als Margareta die Milch, die ſie hielt, vor Staunen ins Feuer laufen ließ; die andern liefen herzu und blieben dicht bei einander ſtehen. Gritta ſtieg auf den Felsblock,

der vor dem Luftloch der Höhle lag. Man konnte von da aus unter den Baumzweigen weg bis auf die Waldwieſe ſehen: es ſchritt wirklich über die Wieſe etwas luſtig daher. „Wenn das ein kleiner Adam wäre!“ rief Gritta. — Es war ein grünes Röckchen und in dem Röckchen ein Knabe; ein ſilbernes Jagdhorn hing an ſeiner Seite. Sie wollte ihn eben näher beſehen, als der Wilde ſeine Schritte nach der Höhle wendete; woher mochte das kommen? — Sie guckte ſich um, das Feuer hatte bis jetzt gebrannt, und der Rauch war als Wahrzeichen ruhig ſeine luftige Bahn gezogen. „Löſch aus!“ rief Gritta, Margareta goß Waſſer hinein, Kamilla breitete ihr Röckchen darüber; aber die Rauchwolken ſtiegen von allen Seiten hervor. Es half nichts mehr, wußte Gritta wohl. — „Er wird nachſpüren, wo der Rauch herkommt, und uns entdecken. Ich will ihm entgegen laufen und ſagen, ich wohne allein hier, und ihn wo anders hinführen,“ dachte ſie, „damit er die andern nicht entdeckt, oder ihm ſagen“ — ſie wußte ſelbſt nicht was. Sie lief zur Höhle heraus und durch das Geſträuch; die Zweige rührten ſich vor ihr, ſie hielt an. Die Äſte bogen ſich auseinander, und ein rundrotvollwangiges Antlitz blickte neugierig ihr entgegen, umkräuſelt von einem ſtolzen Lichtſchein blonder Härchen; das Kinn ragte ſtolz über einen feinen ſteifen Spitzenkragen. Der Knabe drang durch das Geſtrüpp und ſtand vor ihr; er

legte ſeine Hand an das ſilberne Jägerhorn, das über ſeinem Wämslein hing, als wolle er blaſen, daß er einen Bären im Fang habe. Doch dann blieb er erſtaunt und ſchweigend ſtehen und ſah ſie an, bis ein helles Lächeln ihm den Mund öffnete. — „Wir geruhen, Dir gnädig zu ſein,“ ſagte er und nickte mit dem Kopf, daß der goldne Haarſchein in Wallung geriet. Grittas Angſt war verſchwunden. „Komm, kleiner Knabe,“ ſagte ſie, faßte ihn bei der Hand und führte ihn nach der Höhle. Margareta guckte neugierig mit den andern aus dem Eingang. „Er ſieht gar nicht fürchterlich aus,“ flüſterte ſie, „nußbraune Augen und weiße Zähnchen.“ — „Sieh, wie er lacht, der kleine Adam!“ ſagte Maieli, „ſeine Naſe iſt ſehr ſchön, und er trägt ſeinen Kopf auf einem Präſentierteller!“ — „Das iſt ein weißer Spitzenkragen,“ ſagte Margareta, „aber ſieh die ſchönen Stiefelchen!“ Als der fremde Knabe ſich von ſeinem Staunen erholt, ſchien ihm, daß ſie ſich vor ihm fürchteten. „Ich geruhe, Euch nichts zu tun,“ rief er vergnügt, „erſt hielt ich Euch für Waldgeiſter, von denen der Hirtenknabe mir erzählt hat, der nicht weit von hier die Ziegen hütet, daß ſie ihm die Ziegen wild machten und ſchon zwei davon vertrieben hätten.“ — — Er gewahrte Grittas zwei lange Zöpfe, griff heimlich danach und fühlte ſie an, fuhr aber erſchrocken zurück, wie ſie ſich umſah. „Wer biſt Du denn?“ fragte Margareta. — Die größte Verwunderung ſpiegelte

ſich auf ſeinem Geſicht; er ſtrich über das Spitzenkrägelchen, wiegte mit dem Kopf und ſagte: „Ich! — Das Prinzchen Bonus von Sumbona! — Das wißt Ihr nicht? — Ich gehe doch alle Tage unter das Volk ſpazieren.“ — „Ach,“ ſagte Gritta, „wir ſind weit hergekommen übers Meer und wiſſen nichts.“ — „Von weit her übers Meer und wiſſen nichts!“ — „Von weit her übers Meer? — Das könnte ich anhören!“ rief Prinz Bonus. „Wir wollen Dir zu erzählen erlauben, kleines langzöpfiges Mädchen, aber ſchnell, ich höre gern Geſchichten. Ihr übrigen braucht Euch gar nicht um unſere Gegenwart zu tun zu machen.“ Er ſetzte ſich auf den Felsblock, holte Nüſſe aus ſeiner Taſche und knackte. Gritta erzählte, oft hielt er verwundert mit Nußknacken inne oder ſagte: „So gehts, reiſt man ohne Marſchall und Kämmerer!“ Kamilla hatte unterdeſſen ein Schnepfchen aus des Prinzen Jagdtaſche gucken ſehen; ſie ſchlich hinter ihn und zerrte daran, bis es heraus war; dann rupfte ſie es und ſteckte es an den Holzſpieß über das Feuer. Wie der Bratenduft dem aufmerkſamen Prinzen in die Naſe ſtieg und ſeine Blicke auf die Schnepfe fielen, griff er beſtürzt nach der Jagdtaſche; als er den Verluſt bemerkte, rief er: „Ach, das Schnepflein für meinen Vater! — Ich habe es mir vom Jäger ſchießen laſſen, daß ich doch ſagen konnte, ich hätte etwas geſchoſſen, und nun ſteckts am Spieße hier!“ „Sei ſtill und höre zu, Du ſollſt auch davon eſſen!“

ſagte Gritta. „Soll ich davon eſſen und ſoll ich helfen kochen? Ich will den Spieß herumdrehen.“ — „Nein, hör, ich erzähle weiter, wie wir über das weite Meer ſchifften und herkamen.“ Das Prinzchen hörte wieder zu, konnte jedoch nicht unterlaſſen, nach dem Feuer zu ſchielen; die Unruhe ſtieg bei ihm, je beſſer der Braten dampfte. Da tönten Jagdhörner und Hundegebell ganz in der Nähe im Wald; das Prinzchen raffte die Jagdtaſche auf, ſprang zur Höhle heraus, nickte und verſchwand im Dickicht.

Lange kam das Prinzchen nicht wieder; ſie ſprachen täglich von ihm, und die Zeit verſchwand, ſtill durch den Wald eilend. Endlich eines Morgens kam Prinz Bonus über die Wieſe daher, und von nun an kam er oft; die Kinder vermißten ihn, war er nicht da. Er erzählte nie viel vom Hof, ſeinem Vater und dem Sommerſchloß nicht weit hinter dem Walde, obwohl ſie viel neugierige Fragen danach taten. „Ich bin froh, daß ich hier bin. Fragt mich nicht, Waldfräulein!“ ſagte er dann beſchwichtigend und zog aus ſeiner vollgeſtopften Jagdtaſche Kramtsvögel und Schnepfen. „Guck, wie fett die Vögel ſind! ich habe mir heute ſechs Tintenkleckſe gemacht, und der Gouverneur hat geſchrieen: ‚halten Sie ſich gerade, Prinz! Es iſt ſo eine unwürdige Neigung nach unten in Ihnen. Faſſen Sie ſich nicht an die Naſe und kauen an der Feder und laſſen Sie die Beinchen nicht wie Perpendikel gehen, wenn ich Ihnen erzähle, daß die

Welt rund iſt und daß Sie ſo viel wie möglich von ihr beſitzen müſſen.' Ach, Waldfräulein, ich erzähle Euch nichts mehr; ich mag nicht daran denken." Prinz Bonus vergaß bald ſo aller Würde, daß er den goldbrokatnen Rock auszog und die Vögel rupfen und kochen half. Wißbegierig und ernſt ſah er Margareta kochen, ſein eifriges Geſicht glänzte vor Hitze, er verbrannte die Finger, verdarb das Weſtchen, und der goldne Haarſchein ſchwebte ſtets in Feuersgefahr, wenn er die Naſe zu dicht über die rauchenden Töpfe hielt. Die Töpfe hatte er vor nicht gar lange auf Margaretas Bitten aus der Schloßküche entfernt, und ſeine Taſchen ſteckten ſtets voll Rüben oder Kartoffeln, die er zu Anpflanzungsverſuchen für ſie mitgebracht. Er probierte alle Tage eine Stunde im Winkel der Höhle ein Hühnerei auszubrüten, da er die Henne nicht heimlich wegtragen konnte; denn er mochte das Mäntelchen drehen, wie er wollte: der Schwanz guckte doch immer hervor. Den ganzen übrigen Tag außer der Küchenzeit tat er allen alles zu Gefallen. Mit dieſer lief er auf die Wieſe Gras holen, jener pflückte er Buchnüſſe. „Hier, Prinzchen, hilf mir Beeren ſuchen!" rief die eine hinter einem Baum hervor, während die andre ſchon rief: „Komm, lieber Prinz, wir ſuchen Reiſer zu einem Beſen!" Dabei wurde er ganz heiß, riß das Schnupftüchlein heraus, trocknete den Schweiß und ſagte: „Wir ſind ſehr heiß, aber wir opfern die Ruhe."

Gegen Abend hatte er eine beſondre Lieblingslaune: er ſetzte ſich an das unweit der Höhle vorüberlaufende Bächlein, wo die Birke ihre Zweige tief herabhängte ins Moos, entledigte ſich der Stiefeln und hängte ſie an einen Zweig, ließ die Füße ins Waſſer hängen und ſtellte die Rute aus zum Fiſchen, bis die Sonne die ſpielenden Wellen und den ſäuſelnden Baum purpurn durchſchien. Sah er dann Gritta durch die Bäume laufen, ſo lockte er ſie und rief: „Setz Dich ein wenig ins Grüne zu mir!“ — Dann trug er ihr allerlei ernſte und Volkswohlgeſinnungen vor, während ſie die Leuchtkäferchen im kühlen Moos fing und goldne Sterne aus ihnen zuſammen ſetzte. „Wenn ich hier ſitze denk' ich über die Welt nach,“ ſagte er einſtmals. „Ich finde, daß es ſich im Grünen viel lieblicher ſitzt als auf dem goldnen Thron, wenn ich Probe darauf ſitze. Ich finde, daß die Vöglein in den Bäumen viel ſchöner muſizieren als die Hofmuſikanten; ſie leben auch in gleicher Würde mit mir und ſitzen nicht am Katzentiſch, ſondern über mir. Guck, Gritta, einmal in meine linke Rocktaſche! Da ſtecken die goldnen Doſen mit Brillanten, hole eine heraus! Ich meine, der Stieglitz dort ſtrengt ſich wieder recht an.“ — „Ach, Prinzchen, was haſt Du wieder für Ideen,“ ſagte Gritta, „der Stieglitz iſt viel zu anſtändig für Deine goldnen Doſen.“ — Ich bin zuweilen ſehr dumm,“ ſagte das Prinzchen, „aber das iſt mir angewöhnt. — Ich finde die Abendſonnenbeleuchtung viel ſchöner

als allen Lampenglanz. Und die Bäume ſehen wie alte, ehrliche Staatsperücken aus, ſie rauſchen bloß — ich kann ſagen, was ich will, ſie rauſchen bloß ein wenig — und ich kann machen, was ich will. Siehſt Du, in den Wald möcht' ich gern entfliehen, wo im Frühling die Bäume die Blüten treiben, die Blüten Früchte werden und die Früchte Samen tragen, aus dem wird wieder ein Baum. Wo die Vögel durch die Blätter ſchleichen zu den weichen Neſtern, in denen die Jungen mit den hellen Augen durch die Dämmerung nach der Mutter Ankunft ſchauen; wo die Halme aus der Erde dringen, Tau und Nahrung finden. Alle ſchwatzen ſie zugleich, und der Baum gibt ſein ernſtes Wort darein, wenn er ſeine Frucht fallen läßt. Ja, der König Baum! — Sein luſtiges Blättervolk ſitzt an ſeinem Stamm, er gibt ihnen allen Nahrung und läßt ſie alle plaudern, und will eins fort, ſo zieht er ihm einen feſten roten oder gelben Rock an, und es eilt dahin im Tanze. — Der Morgen, der Mittag, der Abend und die Nacht ſchleichen alle durch den Wald; eins läßt das andre aus ſeiner liebenden Umarmung. — Und, ſiehſt Du, mein feſter Entſchluß iſt, im Walde zu leben und in ſeine Tiefe zu entfliehen vor dem Gouverneur Pekavus. Aber ich verſtehe mich nicht darauf, meine feingeſtärkten Halskrauſen einzupacken, ohne ſie zu verknittern; und wie viele Röckchen ich brauche, weiß bloß der Gouverneur und der Leibdiener. „Prinzchen,

denk doch an Dein Volk!“ ſagte Gritta. — „Ach ja,“ rief Prinz Bonus, „an die Bäcker und Brauer meiner lieben Stadt Sumbona!“ Nun ſtand er auf, nahm ſeine Jagdtaſche und ging. — Gritta und Scharmorzel geleiteten ihn bis über die Waldwieſe, auf der ſchon Abendnebel lagen; am Waldrand drückte ihr Prinz Bonus ſo zärtlich die Hand, daß ihr die Finger brannten, und ſchied. Sie fand ſich zurück durch die Dunkelheit nach der Rauchſäule voll Funken, die aus der Höhle ſtieg.

So ging es alle Tage; aber einmal, als ſie ihm tiefer in den Wald gefolgt war, fand ſie den Weg nicht. Es ſchimmerte auf einmal ſo hell, und die Bäume warfen große Schatten; ſie wußte nicht mehr, wo ſie war. Der Mond ſah in goldner Ruhe vom Himmel herab und blieb ſtumm bei jeder bellenden Anfrage Scharmorzels. Sie ging in ein dunkles Gebüſch; es wurde immer dichter, ſie drängte ſich durch und ſtand in einem weiten vom Mond beglänzten Waldplatz. Sie duckte ſich in den Schatten einer Eiche, denn erſtaunt ſah ſie weiße Spinnwebchen gleich Geſtalten einander nacheilen. Hier flog eine Reihe hoch durch die Lüfte, und dort ſank eine hinter einem Buſche nieder: es mußten kleine Geiſter ſein. In Ringelreihen flogen ſie über das Gras und ließen Streifen darin zurück; dann zogen ſie in immer engeren Kreiſen bis zum Mond hinauf; andre eilten dicht unter dem Gras weg und warfen ſich mit Tau-

tropfen; es war, als ſpinne der Mond von Zweig zu Zweig goldne Strahlenfäden, an die ſie ſich hängten und ſich ſchaukelten. Gritta ſah ihn an, er lachte! — Er zog ſein goldnes Geſicht zu einem luſtigen Gelächter; aber mitten drin hielt er inne und verfiel wieder in einen tiefen Ernſt. Da war es, als wenn der Wind die Geiſter in einem weiten Nebelkreis trieb: ſo eilig flogen ſie und zitterten und flimmerten an den Büſchen entlang. — Es wurde eine tiefe Stille, die Zweige des Geſträuches beugten ſich ehrfürchtig zurück, der Mondglanz wurde heller, und Gritta ſah in die Dunkelheit eines Laubgangs. — Aus der Ferne ſchienen kleine leuchtende Sterne herabzueilen; immer näher kamen ſie, es waren weiße Elfchen, die Leuchtwürmchen trugen, welche ihre wunderſchönen Geſichtchen erleuchteten, die aus den feinen Gewändchen hervorguckten; die roten Roſenwänglein, die blauen Augenſterne, ſo glänzend, und fliegendes Haar! — Je näher ſie kamen, je mehr Lichter verloſchen; zuletzt ſchwebte ein Elfchen mit goldnem Krönchen in den Mondſchein, ſo ſchön wie Gritta nie etwas geſehen. — Ein Kerlchen dünn wie ein Zwirnsfaden folgte ihr; er winkte, und der Kreis ſchloß ſich an, ſie flogen dicht an ihr vorbei und fort. — Außer einzelnen, die noch hinter den Sträuchern hervorkamen, war alles leer; ein durchſichtiges Gewölk zog über den Mond. Da ziſchelte es dicht neben Gritta; ſie bog die Zweiglein auseinander, Elfchen ſchwebten hin und her und

ſuchten ſich niederzulaſſen. — „Roſenermel!“ ſagte das eine, das über einer großen Blume ſchwebte, „es wäre doch ſchön, wenn hier ein weicher Lilienſtuhl oder ein Roſenſchemelchen wäre, dieſe Blumen ſind ſo groß!“ — Es verlor ſich bei dieſen Worten ganz in der Blume und ſteckte nur dann und wann den Kopf hervor, klopfte den Blumenſtaub vom Blatt, um ſich nicht zu beſchmutzen, und lehnte ſich auf, um zuzuhören, wenn die andern etwas Beſonderes erzählten; ſonſt verſchwand es in ärgerlicher Laune und ließ ſich in der Blume vom Nachtwind ſchaukeln. „Das kenn' ich noch gar nicht — ein Lilienſtuhl, ein Roſenſchemelchen!“ ſagte ein anderes, das ſich gleich einer Schneeflocke an ein Blatt gehängt hatte. „Das glaub' ich!“ rief ein drittes, nachdem ſie in Ruhe an allen Zweigen hingen. „Du wirſt in Grönland keine ſolche Stühlchen haben.“ — „Nein, wir bauen uns da Neſterchen von dem Pelz, den der Eisbär an den Sträuchern hängen läßt, ſonſt reiten wir den ganzen Tag auf den Schneeflocken. Wie ich als Geſandter in dieſes Land mußte, hatte ich mir mein Lieblingsroß gezäumt. Es war eine beſchwerliche Reiſe hierher; als es wärmer wurde, ſchmolz das Roß zum Tautropfen; ich ließ es in der Schenke zum Veilchen liegen, aus der ich es wieder abholen werde, wenn ich zurückreiſe.“ — „Du meinſt, es war eine beſchwerliche Reiſe,“ ſagte das in der Blume. — „Ich reiſte vor einer Zeit nach dem Zuſammenkunftsort bei dem Schloſſe des Grafen

von Rattenzuhaus; da flog ich ſo lange durch den finſtern Höhlengang, der am Meere mündet; mir wurde ganz angſt, bis ich heraus ins Tal kam.“ — „Was machen die dort?“ — fragte eins, „der Graf hat ja Hochzeit gehalten!“ — „Das iſt es nicht allein: — unſer Liebling, das kleine Mädchen, die in dem Turme hauſte, iſt verſchwunden. Ich ſchlief eine Nacht unten auf den Grashalmen im Moor; weil es ſo kalt und naß war blieb ich wach. Es war noch ſpät Licht auf der Burg, und ich ſah die Schatten der Leute hin und hergehen; es mußte etwas Beſonderes vor ſein. Der Storch kam gegangen von der Burg her; ich lud ihn ein, bei mir zu bleiben, denn ich ahnte etwas Neues. Er erzählte, er habe der Gräfin ein Söhnlein hingetragen. Er war ſehr ärgerlich darüber, daß man ihm den einen Flügel ganz mit Wochentee überſchüttet; dazu habe ihm die Gräfin eine Ohrfeige gegeben, weil er ſie zu ſehr in den Arm gekniffen. Kurz es ſei gar kein ehrenhaftes Geſchäft mehr Storch zu ſein.“ — „Schnell fort! Da kommt die Königin!“ riefen alle. Sie flogen weg und etwas zu nah, ſo daß Scharmorzel, dem Gritta die ganze Zeit das Maul zugehalten, damit er nicht knurren ſollte, nach einem ſchnappte und beinah ſich daran verſchluckte; es flog, als es ſich befreit, eilig weg. Gritta, erſchrocken über Scharmorzels Leichtſinn, Geiſter für Sperlinge zu halten, und ihm Vorwürfe darüber machend, floh in den dunkeln Wald; aber wieder

ſtand ſie ſtill, denn ein bläuliches Licht ſtrahlte ſie an; es kam aus einem Eichbaum und erhellte die Blätter, die eine kleine Laubhalle bildeten. Darin ſaß auf einem knorrigen Aſt ein ſtilles Kind. — War es nicht Wildebeere? Das Stumpfnäschen ragte über einem aufgeſchlagenen Buch hervor; über ihr am Zweig hing eine kleine Wunderlampe, von der das Licht ausging. Zwiſchen den Äſten ſtanden Bücher umher, ein kleines Elfchen ſchnitt Federn, ein anderes malte Namen auf kleine Violen und kehrte den Staub von Pflanzen, Mooſen und funkelnden Steinen. „Ach, Wildebeere!“ — ſagte Gritta leiſe. Das Kind wendete den Kopf und ſah ſie mit großen Augen an, dann ſagte es: „Ich bin eine geheime Naturkraft. — Wenn ich höre, wie das Erz in den Bergen wächſt, das Meer unaufhörlich brauſt, die Erde ſich unaufhörlich dreht, dann muß ich ewig denken. Störe mich nicht, ich ſitze hier auf dem Aſt der Weisheit; ſonſt falle ich als unreife Frucht herunter. Denn wen auf dem Weg zum Himmel die Welt ſtört, der ſieht die Jakobsleiter nicht mehr und muß unten bleiben und raſtlos ſuchen nach ihrem Anfang.“ Das Laub rauſchte, das Licht ſchimmerte, Gritta ſah nichts mehr. Nur ein kleiner, wilder Feuerfunke eilte vor ihr her; ſie eilte ihm nach, bald verſchwand er, und ſie ſah die Waldwieſe.

Aus der Höhle zog der Rauch und zeigte ihr den Weg. Alle ſaßen noch unbeſorgt um das Feuer.

Gritta dachte die ganze Nacht nach über die Wirtschaft im Walde, und daß die Elfchen Wildebeere zu ihrem Liebling gemacht hatten; sie hatte keiner andern als Margareta von ihnen erzählt, weil es doch zu wunderbar und schön und sie selbst kaum daran glaubte. Margareta meinte, sie habe geahnt, daß Wildebeere in so schlimmer Gesellschaft sei.

Nach einigen Tagen half Prinz Bonus Margareta und Gritta Rüben ausrupfen auf dem kleinen Felde, das er mit ihnen angepflanzt hatte. Eine Rübe, die er verzehrte, hatte auf seinem Angesicht und Halskräglein helle und dunkle Schattierungen gelassen. Voll Fröhlichkeit rief er: „O, das Rübenausrupfen ist ein herrlicher Zeitvertreib; wenn ich auch noch so lang rupfe, kriege ich doch immer etwas heraus, während ich sonst nie etwas herauskriege.“ Der Prinz zog seinen Degen gegen eine widerspenstige Rübe und hieb und stach so lange, bis er sie losgemacht hatte; dann wickelte er den grünen Krautschwanz um seine Hand und zog sie heraus. Als er wieder aufblickte, blieb er mit offnem Munde stehen; sein Näschen bekam einen stolzen Schwung, die Augenbrauen verzogen sich zu einem düstern Gewitter, und der goldne Haarschein wallte. — Am Rande des Feldes stand im buntgestickten Rock vom schönsten Pfirsichgelb, schwarzseidnen Strümpfen mit schwarzseidnen Schleifen, aus deren Tiefen der unheimliche Diamant funkelte, ein Mann. Das

Geſicht mit den ſchwarzen Augen, die das Prinzchen unter der weißen Perücke anſtarrten, — hatte es Gritta nicht ſchon einmal geſehen? — Ihr entfielen die Rüben vor Grauen aus dem Röckchen. Prinz Bonus, der im erſten Augenblick die ausgezogene Rübe hinter ſeinem Rücken verſteckte, brachte ſie mit edlem Unwillen zum Vorſchein und ſprach: „Gouverneur Pekavus, ſind Sie es? Wollen Sie eine Rübe eſſen? Sie ſchmecken ſehr würzig.“ Bei den letzten Worten ſtürzte das Prinzchen zwiſchen das Rübenkraut, denn ſein Degen, den es hinter ſich verſteckt, weil es doch gar zu ſchrecklich war, mit dem Degen Rüben auszumachen, kam ihm zwiſchen die Beinchen. „Hier befindet ſich ein thronerbliches Haupt auf dem gemeinen Rübenfelde? Eine artige Beſchäftigung für ein Prinzchen!“ ſagte der Gouverneur Pekavus, ſprang zugleich herbei und packte das Prinzchen zwiſchen den Rüben feſt. — „Mit Bettelkindern auf Du und Du zu ſein, ihnen Rüben ausrupfen helfen! — Ja, die Jäger konnten blaſen, wo die Haſen waren. Alle Tage wollten Sie auf die Jagd. Aber was iſt das für eine Aufführung? Was verdienen Sie? — Die Rute!“ — Prinz Bonus war dunkelrot geworden über dieſe ſein edleres Gefühl ſo tiefberührende Bemerkung. Er machte ſich los von Pekaous, klopfte ſich die Erde vom Weſtchen, unter dem ein ſo mächtiges Herz ſchlug, daß die goldnen Blumen auf ihm zitterten, guckte ihn

kühn an und rief: „Was haben Sie mir dies zu ſagen, Gouverneur?“ — Dann ſprang er über ſechs Rübenreihen zu Gritta und faßte ſie bei der Hand: „Komm,“ ſagte er; Margareta folgte, er ging graden Weges am Gouverneur vorbei. — „Halt!“ rief dieſer, — „Prinz, ich muß Sie von einem Ort entfernen, wo Rüben ſind.“ „Erſt will ich dieſes Fräulein in die Höhle begleiten,“ erwiderte der Prinz Bonus. Der Gouverneur ſchrie: „Prinz, Sie werden ſich eilen!“ Und ging ihm nach. — Dies ſchien er nicht zu wollen, er zog ſich langſam die Jagdtaſche über; der Gouverneur polierte mit dem Schnupftuch ſeine goldne Doſe, hielt ſie ſchräg und erblickte in ihrem Spiegel, wie der Prinz eben Gritta die Hand drückte und dabei ſchnell eine Träne mit dem Ärmel abwiſchte, da das Naſentüchlein heute bei einer Schmetterlingsjagd am Baume hängen geblieben war. — Und ſie reichte ihm Scharmorzel an einem Strick, daß er ihn zum Andenken mitnehme. Da ward der Gouverneur ungeduldig, faßte den Prinzen am Rock und trug ihn ſanft über der Erde fort zur Höhle hinaus. Prinz Bonus ſtrampelte wild, wendete ſich noch einmal um und rief: „Ade, liebſte Gritta, weine dir die Augen nicht rot um ſo einen garſtigen Kerl wie der Gouverneur iſt! Mein Herz bleibt dir! Lauft Ihr aber fort von hier! Denn wenn der Gouverneur nach Hauſe kommt, ſchickt er ſechs Mann Miliz, Euch ins dunkle Loch zu holen. Doch wenn ich

König bin, ſo“ — — Pekavus packte ihn von neuem und trug ihn fort hoch über der Erde; er verhedderte ſich noch einmal aus Widerſtand in einem Brombeerſtrauch, deſſen grüne Äſte herüberlangten, dann verſchwanden beide, in den Büſchen, und die Fetzen von des Prinzen Röckchen wehten einſam am Brombeerſtrauch, bis Gritta ſie zuſammenlas und zum Andenken einſteckte. Nun ſtanden beide Kinder allein und ſchauten einander an! — „Wir müſſen fort!“ ſagte Gritta; da kamen ſingend die andern heim, die nach Brombeeren geweſen waren; ſie erfuhren voll Staunen, daß es wieder fortgehe in die weite Welt. „Wir ſuchen uns bloß einen andern Ort im Wald, wo wir wohnen können,“ ſagte Gritta. Margareta packte, was ſie finden konnte, ein und jedem etwas auf. Endlich war alles bereit, Margaretha ging voran, dann folgten die andern, und zuletzt Kamilla mit der Ziege und Gritta, die den Vögeln noch ein paar Käſekrümel aus dem Käſekorb herab ſtreute. Keins ſprach ein Wort beim Abzug. Nur Margareta und Gritta riefen zuweilen nach Wildebeere, aber ſie kam nicht. Bald war es wieder einſam um den Wohnort der wandernden Kinder: die Eichkätzchen wurden wieder wild, die Vögel verloren die zahme Liebenswürdigkeit, und das Geſtrüpp überwuchs die alte düſtere Höhle, die melancholiſch gähnte, daß in ihrem Schlund nicht mehr das luſtige Treiben waltete.

Es war in einem dunklen Eichwald, nicht weit

von einem Städtchen, durch welches vor nicht gar lang zwölf ſtaubbedeckte Kinder pilgerten, worin ſich eine wandernde Familie gelagert. Der alte Herr im Schweinslederrock und ſeine Frau ſahen wenig geſchmückt aus: es war der Hochgraf von Rattenzuhausbeiuns und ſeine Gemahlin; ſie ſaßen nebeneinander und hatten ſich friedlich die Hand gereicht. Auf der Hochgräfin Rücken ſaß eine Art Treppengebäude mit Stangen verwahrt; inwendig war ein großer Vorrat ſchön glänzender irdner Kannen und Töpfchen von roter, brauner, grüner und andrer Glaſur. Der Graf ſchnitzte Quirle und hatte mehrere eben verfertigte Mauſefallen bei ſich ſtehen. Sie hatten rechte Muße zu alledem, deswegen ließen ſie auch die Zeit vergehen und ſchauten auf einen Knaben, der im Graſe lag und Blumen und Gräſer ohne Unterſchied um ſich ausraufte. Sein voller Mund mit Doppelkinn zeigte das echte Stammgräflein; er hatte ſchöne ſchwarze Erbaugen, mit denen er wunderlieblich umherleuchtete und dazu lächelnd zwei Stammzähnchen zeigte, mit denen er die Welt begrüßt und deren Schärfe wegen er mit Wurſt ſtatt mit Milch groß gepäppelt war. Doch mit den ſchönen Augen konnte er nicht ſehen; dies war der Gräfin Trauer, und wie man glaubte, war die Urſache eine Ratte, die es ihm wie die Schwalbe dem Tobias gemacht hatte. Wie die Ratten dann auch daran Schuld waren, daß die Grafenfamilie

von ihrem Erbſitz fern auf Wald- und Feldſitz kampierte. Es war heilloſes Unglück nach Grittas Verſchwinden durch ſie über das Schloß gekommen: erſt geſchahen kleine Neckereien, es blieb nichts unangeknabbert, leiſe fraßen ſie ſich hinter den Tapeten lang, bis dieſe raſchelnd herab flatterten. Doch immer ſtärker ſchienen ſie ſich zu mehren, in Scharen liefen ſie die Treppen herab, den Pagen um die Füße herum, daß ſie ſtürzten. So manchem biſſen ſie in der Nacht das pomadierte Haar ab und zwickten und neckten ihn, daß er wie toll aufſprang, oder machten die Runde um des Grafen und der Gräfin Lager und ſprangen vom Betthimmel in des Federbettes Tiefe. Saß ſie tags am Strickrahmen, ſo blickten ſie mit funkelnden Augen aus den Gardinenfalten, ſprangen ihr über den Nacken und die Hand; entfiel ihr die Seide, wupdich, waren ſie damit in ihren Löchern verſchwunden. Keine konnte der Graf töten, ſelbſt wenn er mit dem Schwerte hinterdrein fuhr. Zuletzt ſtürzten ſie über die vollen Eßtiſche in Scharen weg, und ein paar unglückliche Katzen, die angeſchafft waren, um Jagd auf ſie zu machen, hoben die Pfoten auf, damit ſie nicht von ihnen umgerannt wurden. Auf einmal war das Teſtament des Vaters der Gräfin von den Ratten gefreſſen, grade um die Zeit, als ſie mündig wurde, und zugleich meldete ſich das Kloſter, dem nach einer früheren Beſtimmung, ſobald kein anderes Teſtament da war,

alle ihre Beſitzungen zufielen wenn ſie nicht ins Kloſter ging.

Nun war es aufgefreſſen und die Gräfin dadurch arm geworden. Da es nun nicht mehr ſo hoch herging im Schloſſe und allmählich wieder auf das lang verſchmähte Grützenleben überging, ſo dankten die treuloſen Pagen ab; nur Peter blieb. Der Graf und die Gräfin wurden ſo von den Ratten geplagt, daß ſie eines ſchönen Morgens auswanderten, den jungen Erbgrafen auf dem Rücken in einem Leinwandſack, aus dem nur der Kopf hervorguckte. Sie ſchritten ohne Ziel in die Welt hinein und verdienten ſich unterwegs ihr Brot mit Quirlſchnitzen und mit einem kleinen Topfhandel, den die Gräfin dazu angelegt hatte. — In jedem Ort, wohin ſie kamen, ſuchte Peter nach Gritta umher unter den Kindern, die zuſammenliefen, um den Mauſefallenkrämer anzuſtaunen.

Sie ſtanden jetzt auf und ſetzten den Majoratsherrn zwiſchen die Mauſefallen auf des Grafen Rücken. Da ſie nicht wußten wohin, ſo wanderten ſie aufs Geratewohl zu; ein jeder kaufte gern eine Mauſefalle um des ſchönen Buben willen, der aus dem Korbe den Leuten entgegenlächelte, ohne ſie zu ſehen. Peter, der jetzt zur Familie gehörte, da die Gräfin klug und gütig und der Graf weniger ſtolz durch das Unglück geworden war, unterſtützte ſie, ſo viel er vermochte. So kamen ſie von Ort zu Ort

und endlich nach einer Seestadt. Sie standen am Hafen, die Gräfin schaute sich ein wenig um und steckte die von dem vielen Quirlschnitzeln zerstochnen Hände unter die Schürze, und das Bübchen zwischen den Mausefallen jauchzte über das Wellengeräusch. Da kam ein Mann mit einem Schifferhut auf sie zu und rief: „Was steht Ihr da und seht? Kommt mit in ein fernes schönes Land, wo Euch die guten Früchte in den Mund wachsen, das Zeug gewebt von den Pflanzen fällt und Ihr über das Gold stolpert.“ Der Graf machte große Augen nach dem gelobten Lande, und der Gräfin schimmerten schon alle Herrlichkeiten in Gedanken vor. „Aber freilich, etwas Geld braucht Ihr, um hin zu kommen,“ sagte der Mann. Der Graf und die Gräfin blickten einander traurig an, als Peter mit dem Käsemesser den Ärmel auftrennte und einen stillverborgnen Schatz, seinen Lohn, aus ihm hervorholte. „Das reicht zu,“ sagte der Mann. Gerührt schaute der Hochgraf den Peter an und rief: „Ich lasse nichts ohne Dank!“ Peter hatte aber einen andern Grund als den Dank des Grafen, warum er die Reise begünstigte: es war wegen eines Traumes, den er eines Nachts auf seiner Warte gehabt. Er saß und dachte an die kleine Hochgräfin; in Sinnen verloren blickte er nicht auf, bis eine feine Stimme seinen Namen rief; verwundert sah er um sich, das Tal war belebt, weiße Nebelgestalten zogen hindurch, kamen hervor aus den dunklen Höhlen-

öffnungen in den Bergen und ſpielten im Schaum der Waſſerfälle, hingen an den Erlenbüſchen, flogen zu den Sternen in die Höhe und zogen am Boden tief im Tal. Noch einmal rief es: „Peter!“ — Und ſieh: auf ſeiner Schulter ſaß nicht eine Nachtmotte, für die er es erſt gehalten, ſondern ein feines Nebelweſen. Es ſah wie Spinnweb aus, deswegen fürchtete er ſich hinzuſehen, und er blinzelte nur aus den zugekniffenen Augen es an. „Du haſt einen ſehr rauhen Rock,“ ſagte es, „aber Dein Herz iſt ſehr zart und lieblich, man könnte es auf Löſchpapier abdrücken und einer Dame ins Stammbuch legen; ich weiß wohl, Du haſt Sehnſucht nach dem kleinen Gräfinlein; aber es iſt weit weit über dem Meer, im Paradies, ganz geſund und fröhlich, Du mußt zu ihr wandern.“ Eben wollte Peter fragen, welcher Weg dahin führe. Auf einmal wurde ihm ſo ſchläfrig zumut, das Spinnwebchen ſtreute ihm wohl Mohn in die Augen; er verſchlief die ganze Nacht und hatte am Morgen nur noch die Erinnerung eines Traumes. Unterwegs forſchte er ſtets heimlich nach dem Paradies, und um zu Gritta zu gelangen, gab er das Geld. Am andern Morgen beſtieg die hochgräfliche Familie das abſegelnde Schiff.

Die Kinder waren auf ihrer Flucht im Wald noch nicht lange zugegangen, als er immer dichter und finſterer wurde. Gritta ging zur Seite an Buſchwerk und alten Eichen vorüber, das ſie den andern

einen Augenblick verbarg, als ſie ein wunderbares Geklingel vernahm. Die Äſte knackten neben ihr und rauſchten, und aus ihnen hervor kam Wildebeere angeſauſt auf einem bunten Roß. — War es die in den tiefſten Wäldern wachſende Springwurzel oder wirklich ein wunderbares Pferd? Sie konnte es nicht erraten. Vorn auf dem grünen Zweig mit roter Glockenblume ſaß luftig ſchwankend Wildebeere, die Wurzeln ſetzten wild in die Erde, daß die roten Glocken flogen; ſchon war ſie vorüber. Da hielt ſie einen Augenblick, ſchaute Gritta tiefſinnig an, nickte und ſagte lächelnd: „Sie wird bald nicht mehr ſcheinen, die Sonne, ſie hat ihre goldnen Morgenſchuhe verloren, als die Erdachſe ſchief zu liegen kam und ſie grade vorbeiging. Nun ſcheint ſie in alle Täler und tiefſten Tiefen, um ſie zu finden; aber wo ſind die hingerutſcht bei der Verwirrung der Welt? Iſt Dir jetzt klar, warum die Sonne ſcheint?“ Sie ſchnalzte mit der Zunge, ſchlug das Pferd mit einem Blütenzweig, es bäumte ſich und fuhr rauſchend durch das Laub. — Gritta kam jetzt zur Beſinnung; ſie wollte ſie ja rufen und ihr alles ſagen, nun ritt ſie davon und zog nicht mit ihnen. Gritta ſprang ihr nach und rief: „Wildebeere!“ Bald hatte ſie ſie faſt erreicht, und ſie entfloh dicht vor ihr ins Laub; bald eilte ſie durch eine offne Waldgegend, und verſchwand hinter den Bäumen. Es ſchien, als winken ſie ihr und lachen ihr zu, auch war es, als unterhielten ſich die

Vögel mit ihr, wo ſie durchflog, denn ſie ſchrieen luſtig untereinander. Gritta ſtolperte über Wurzeln, fiel in Löcher, es wurde ihr ganz heiß, und ſie erreichte ſie doch nicht; auf einmal war ſie fort. Gritta ſtand erſchrocken und allein, ſie rief nach den andern, nichts ließ ſich hören; nur der Specht klopfte an die Bäume, es wurde immer dunkler und eine immer tiefere Stille; ſie ging ſchweigend durch die Bäume, da vernahm ſie eine feine ſanfte Stimme, die aus dem Boden zu kommen ſchien: „Er ſitzt ſchon wieder oben, und ich bin ganz allein, gefällt mir auch nicht mehr, denn die Vögel ſchweigen und es wird kalt.“ Dies ſprach ein Kind in einem Rock von Schilf, es ſaß auf der Erde, hatte wilde Blumen gepflückt und zerriß ſie mit den Händchen. Gritta ſah in die Höhe, denn ſie hörte oben Geräuſch. Es war ein freier einſamer Waldplatz, ein paar hohe Bäume ſtanden in der Mitte. Auf einem war ein großes Neſt, viel größer als ein Storchneſt; über des Neſtes Rand hingen ein Paar lange Beine mit alten Stiefeln verſehen, ſie ſtachen grell gegen die Abendſonne ab, die untergehend das Neſt beſchien. Gritta erkannte an dieſen langen Beinen den alten Hochgrafen, ihren Vater; ſie rief laut in die Höhe, der alte Hochgraf ſchaute ſchnell über den Rand. Schier wäre er herabgeſprungen vor Freuden, er hüpfte in dem Neſt hin und her und guckte wieder über den Rand, bis er ſich endlich entſchloß, herab

zu ſteigen; er ließ eine lange Strickleiter von Binſengras herunter und kletterte daran zur Erde nieder. Gritta bewunderte unterdes ſeinen Wams von grünem Moos, deſſen Beſatz die ſchönſten Kienäpfel, die Hoſen, an denen kein Flicken geſpart und deren untere Hälfte mit zwei Ziegenfellköpfen verlängert waren. Endlich langte er an, nahm Gritta auf den Arm und konnte ſie nicht genug küſſen und anſehen. Gritta vergrub ſich in ſeinen großen weißen Bart, und ihre Tränen und ſeine Tränen hingen gleich ſilbernen Tropfen in den weißen Fäden. Eben kam Die Hochgräfin mit einem Bündel Gras und Peter heim. Die Freude nahm gar kein Ende, bis die Gräfin den kleinen Hochgrafen Tetel, das war das Kind im Gras, auf den Arm nahm und in die Hütte ging, die von Reiſig, Gras und Lehm zuzuſammengeklebt war. Der Hochgraf nahm Gritta auf den Schoß und rückte an das Feuerchen, das die Gräfin angezündet hatte. Gritta legte zum zweitenmal in ihrem Leben ihren Kopf an ſein Herz und begann, alle Abenteuer zu erzählen; währenddem rührte die Gräfin eine Milchſuppe, und Peter wiegte im Hintergrund in einer aus Schilf geflochtnen Wiege, die an der Decke befeſtigt war, den kleinen Tetel, der ein lungenzerreißendes Geſchrei anſtimmte aus Ankunftsfreude und Liebe zur Freiheit. Dabei hörte er aufmerkſam Gritta zu. Als ſie geendet, erzählte der Graf von den Ratten, und wie

ſie auf dem Schiff geſegelt waren. Die Fahrt war gut gegangen, nur hatte er immer an der ſchlimmen Seekrankheit gelitten, und auch der kleine Tetel konnte das Waſſerfahren nicht vertragen. — So hatten ſie das verheißne Land aufgegeben, und als das Schiff nicht weit von der großen Stadt Sumbona gelandet, waren ſie gleich ausgeſtiegen und abgewandert. — In den Dörfern hatten ſie gehört, daß kein Fremder das ganze Jahr in die Stadt eingelaſſen werde; es ſei nur möglich, wenn man dem Gouverneur ein Trinkgeld gebe. Sie hatten ſchon in der Ferne das Stadttor erblickt, als ihnen ein Mann entgegen kam, der ein ſo ſchlechtes diebiſches Geſicht hatte, daß der Graf nicht umhin gekonnt, ihm eine Ohrfeige zu geben. Dies war aber der Gouverneur Pekavus geweſen. Der ließ ſie nun verfolgen, bis ſie in die tiefſte Wildnis gelaufen, wo kein Verfolger noch hingekommen war. „O, liebe Gritta," fügte der Graf hinzu, „ich bin ſeit der Rattenzeit und ſeit des koſtbaren Teſtaments Verſchwinden in tiefem Nachſinnen über eine Geldſchrank- und Papierverſchließungsmaſchine. — Siehſt Du den Kaſten, der dort in der Ecke ſteht? — Das iſt eine ganz merkwürdige Maſchine." Der Graf blickte mit der größten Liebe den Kaſten an: „Siehſt Du," fuhr er fort, „ich hatte bisher kein Material; ſo hab' ich ihn aus Kienholz gemacht. Sollte es irgend einer Ratte oder einem Menſchen einfallen, den Geldſchrank zu öffnen, ſo

ſtürzt ein Balken von oben herab und ſchlägt ihn nieder.“ „Ei, da brauchen die Ratten nur nicht grade vorne hereinzugehen. Wie gehts aber den Menſchen, denen das Geld gehört und die davon haben wollen?“ — „Ja, Gritta, die werden auch geſchlagen, das iſt das Beſte daran; die werden keine Verſchwender. Willſt Du einmal probieren? Es tut nicht ſehr weh, ſind jetzt nur Kienäpfel darin, die kannſt Du Dir gleich heraus holen!“ Gritta drückte feſt die Augen zu. — „Ich glaube gar, das Kind ſchläft,“ ſagte der Graf, und trug ſie ſanft auf das Mooslager von Peter. Die letzten Kohlen glühten auf dem Herde, und der Hochgraf ſchnarchte wie früher auf der Burg, wenn ſie ihn heimlich an der Thür belauſchte. Da ward ihr ſehr wohl und friedlich, und nichts drückte ſie als die Sorge um die fernen heimatloſen Geſchwiſter.

Der edle Hochgraf von Rattenzuhausbeiuns, hatte das Neſt auf dem Baum zu ſeinem eignen Zweck erbaut, es war nicht etwa das zurückgelaſſne eines Vogels. Er hatte die tief myſtiſche Gedankenfolge gehabt, daß man mit jenen fernen Sternwelten und dem Mond in Verbindung treten könne; ja, er glaubte ſogar ſchon, in mehreren Nächten einen kleinen Mann auf dem Geſtirn des großen Bären ſtehen geſehen zu haben, der gleich ihm eine Stange mit Lappen bewegte. Nun machte er alle Tage Zeichen mit der Stange, und in der Nacht, nachdem er eine Weile geſchlafen, ſah er nach der Antwort. Auf welche

unergründliche Höhe der Forſchungen hoffte er zu kommen und welche unermeßliche Tiefe der Ergründungen dachte er zu erreichen! — Am andern Morgen ſaß der Graf ſchon auf der Warte und ſteckte eine Stange mit ſeiner früheren Ritterkleidung auf, die er, nachdem ſie abgenutzt war, dazu gebrauchte. Bald ließ er ſeine Hoſen wehen, bald einen alten Rock der Gräfin. Das war für die Menſchen auf der Welt eine unverſtändliche Frage, aber für den Mondmann ſehr verſtändlich; der Hochgraf ſchrie dabei ſo laut, indem er wilde Geſten machte, daß Gritta aus ihren Träumen auffuhr.

Gritta würde ſich nun ganz wohl bei ihrem Vater befunden haben, hätte ſie nicht an das Prinzchen und ihre Schweſtern gedacht. Denn tat es ihr leid, daß die Gräfin traurig war über das Bübchen und ſich nach der Stadt ſehnte, weil ſie hoffte, dort könne ein großer Wunderdoktor es heilen; auch fehlte ihr ein Schloß mit vielen Herrlichkeiten; obwohl ſie ſich dies nicht merken ließ, ſo erriet es Gritta doch. — Der alte Hochgraf war auch oft mißmütig, daß er keinen Stoff zu Maſchinen hatte und alles aus Holz machen mußte. Die Kälte und Näſſe auf dem Baume ſetzte immer mehr Roſt bei ihm an, und ſie fürchtete, nächſtens würden Moos und Steinpilze auf ihm wachſen. Wie gern hätte ſie ihm eine Sternwarte gebaut, von der er bequem das Firmament beobachten könne! Über dies alles nachzugrübeln, vergaß Gritta

nur dann, wenn ſie mit Peter in den Wald lief, um die hochgräflichen zwei Ziegen graſen zu laſſen; das Bübchen lief an ihrem Rock ſich haltend immer hinterdrein. Auf dem Weideplatz legten ſie ihn dann ins hohe Gras, er blieb zufrieden liegen und träumte. Während ſie Reiſig zum Feuer ſuchten, erzählten ſie ſich allerlei, was ihnen begegnet war; manchmal ſetzten ſie ſich auch ins Gras und flochten Körbchen aus Weiden oder Binſengras und beklebten ſie mit Tannenzapfen und Moos. Es war als helfe ihnen eine heimliche Macht dabei; denn die ſchönſten Steinchen und bunten Käferflügel blitzten im Moos, ein leiſer Wind trieb glitzernden Sand auf das Geflecht in zierlichen Arabeskenmuſtern von wilden Ranken, Eichhörnchen, Vögeln und fernen Landſchaften mit bunten Palmen. Gritta wußte, es müßten die Elfen ſein; denn ſie machten ſich ſo gar oft merklich, flüſterten mit dem kleinen Tetel; eh' die Kinder ſichs verſahn, hatte er eine Rohrpfeife im Munde und blies, ſo gut er konnte. Dann ſpielten ſie in Grittas Haar, flochten es, und verwebten es mit dem Winde vereint in wilde Schlingen. Lachte Peter darüber, ſo fuhr ihm wie vom Winde getrieben eine dornige Ranke übers Geſicht; freilich tat es weh, aber nachher hingen die ſchönſten rotgeſprenkelten Äpfelchen daran. Die Ziegen ſtanden meiſtens auf den Hinterfüßen und ſchnappten nach unſichtbaren Leckerbiſſen. — Waren die Körbchen fertig, ſo trug Peter ſie zum

Verkauf in die Stadt. Ein Bauer, den er kannte, nahm ihn mit und gab ihn für ſeinen Sohn aus; mit dem gelöſten Gelde kaufte er alle Bedürfniſſe ein und kam des Abends reich bepackt und mit vielerlei Neuigkeiten heim. Eines Abends brachte er die Nachricht, der König Anſerrex leide an einem ſo ſtarken Stockſchnupfen, daß jedesmal, wenn er genießt, ein Bülletin angeſchlagen werde. Einen andern Abend erzählte er, der König habe auf die Gänſe, die allmorgendlich zum Verkauf in die Stadt hereingetrieben wurden, eine Steuer gelegt, nämlich daß er von jeder Gans den Leib bekomme, und die Verkäufer ſollten nur Kopf, Hals, Flügel, Steiß auf den Pfoten eintreiben. Die Leute wollten ſich darein garnicht finden und ſchlugen großen Lärm; es ſei aber befohlen, die Bäcker- und Fleiſcherläden der guten Stadt zu ſchließen, welche Maßregel gewiß den beſten Erfolg haben werde.

Am andern Morgen ſaß Gritta unter den Weidenbüſchen am Quell. Sie flocht einen Korb, Peter ſaß über ihr in einem Weidenbaum und warf die feinſten Zweige herab; dabei erzählte er ihr, was ihm geſtern im Walde begegnet war. Er hatte einen hellen Feuerſchein im Gebüſch geſehen; als er etwas tiefer hinein gegangen war, erblickte er ein Kind, ſo groß wie Gritta, das auf einem Laubzweig, der beinah ins Feuer hing, vom aufwirbelnden Rauch umgeben ſaß. Unten ſprangen kleine Elfenkerle hin und her und gruben in eine goldne Glocke wunderliche Figuren und Zeichen

ein; es ging ſo geſchwind, ſie hämmerten drauf los, daß die Funken umher ſtoben. Alle Zweige ſaßen voll Kerlchen, die ihnen zur Arbeit ſangen. „Wart einmal, ich weiß noch wie es lautet!“ ſagte Peter. —

„Du, aus goldnem Erz gegoſſen,
In ein edles Rund gefloſſen!
Feuerzungen Dich durchdrangen,
Härteten die güldnen Wangen,
Daß, wenn Du wirſt oben hangen
Und es kommen dann die jungen
Wilden Winde angeſprungen,
Wollen ſpielend Klänge rauben,
Artig nur zu ſchmeicheln glauben,
Du nichts fühleſt von den wilden Scherzen,
Weil du reines Gold biſt von der Wange bis zum Herzen.“

Peter ſah, daß Gritta nicht vergnügt war. „Was fehlt Dir denn?“ fragte er. „Ja, ſiehſt Du, das war gewiß Wildebeere, dabei ſind mir meine fernen Schweſtern eingefallen. Ach, wenn es das Prinzchen wüßte, er würde gewiß helfen ſie ſuchen. Dann tut mir leid, daß die Mutter traurig iſt um den kleinen Tetel; ach, wenn das der Prinz wüßte! — Und der Vater iſt am allertraurigſten, daß er nichts hat ſeine Maſchienen zu bauen. Ach, wenn der Prinz das wüßte!“ — „Ach Gott, was ſo ein Prinzchen nicht kann!“ ſagte Peter, „ich will hinlaufen und ihm alles ſagen.“ „Willſt Du das?“ rief Gritta und guckte vergnügt hinauf. In dieſem Augenblick arbeitete ſich etwas durch die Weidenbüſche; Scharmorzel wars, ſein

ſchwarzer zottiger Kopf guckte durch die Zweige; er ſprang hoch auf vor Freuden an ihr herauf, und ſie liebkoſten ſich zärtlich; endlich bemerkte ſie, daß um ſeinen Hals ein roſaſeiden Band mit einem großen Brief befeſtigt war, ſie band es ab. — Was war das für eine Handſchrift! — Als war eine Spinne aus dem Tintenfaß über das Papier gelaufen, und ein Siegel ſo groß wie der Mond, auf dem eine gebratne Gans, eine Zitrone in der einen und einen Lavendelſtengel in der andern Pfote haltend, abgebildet war. Peter kam eiligſt herunter; ſie buchſtabierten lange hin und her und kriegten endlich heraus: „An meine herzallerliebſte Gritta.“ — „Ach, ein Brief vom Prinzchen!“ rief Gritta, brach das Siegel und entzifferte mühſam die Schriftzüge: „Meine liebſte Gritta, ich ſterbe ſchier vor großer Sehnſucht! Ach mein Herz iſt mir ſo ſchwer wie ein Stein, der an einem Zwirnsfaden über dem Abgrunde hängt! Sollt' ich Dich nicht mehr ſehen, ſo fällt es in den Abgrund der Traurigkeit! — Ich habe mich nun immer beſonnen, wie ich Dich zu mir bekommen könne. Scharmorzel durft' ich gar nicht heraus laſſen, denn ſonſt wäre er zu Dir gelaufen, und das brachte mich eben auf eine kluge Idee an einem klugen Tag; ich habe nur einen in der Woche. Den Montag muß ich arbeiten bei dem ſchwarzen Gouverneur Pekavus, am Dienstag muß ich ſpazieren fahren und die Untertanen grüßen, am Mittwoch lehrt mich der Vater

regieren, auf beiderlei Weiſen: im königlichen Ornate und im Schlafrock. Am Donnerstag kann ich gar nichts denken, muß ich einen engen Säbelgurt tragen, weil Hofdiner iſt; Freitag muß ich die Briefkonzepte vom Pekavus abſchreiben an das Prinzeßchen, das ich heiraten ſoll, und am Abend gelehrte Fragen an die Hofgelehrten tun. Aber am Sonnabend mach' ich mich davon und fliehe in den alten Teil unſeres Landſchloſſes, wo niemand iſt, weil es dort ſpukt. Dort denk' ich denn an Dich, und dort fiel mir auch ein, daß, wenn ich Scharmorzel losließe, er Dich gewiß auffinden werde; drum werd' ich ihm dieſen Brief anbinden. Komm, liebſte Gritta, beſuche mich, ich darf nicht mehr fort vom Schloß. Wenn Du kommſt, wart am Waldesrand, bis es Nacht wird; dann geh über die Wieſe bis zum Schloß, aber nicht zum Tor herein, ſondern links nach dem alten Teil, da ſtehen zwei Türme, zwiſchen denen will ich Dir etwas herablaſſen, worauf Du Dich ſetzen kannſt. Dann zieh ich Dich zu mir herauf, dann wollen wir uns zuſammen beſprechen, was werden ſoll. Heute, morgen und übermorgen Abend harre ich auf Dich; kommſt Du in dieſer Zeit nicht, ſo denk' ich, Du biſt rein weg von der Welt, und mein Herz plumpſt in die dunkelſte Schwermut. Ach, wie gern entflöh' ich mit Dir! Aber ich verſtehe gar nicht, meine feinen Halskragen einzupacken, daß ſie nicht verderben. Ade! Bonus."

Der alte Hochgraf hatte nichts dawider, daß Gritta ſich auf den Weg mache; er meinte, ſie ſolle durch den Prinzen auszuwirken ſuchen, daß ſie frei in der Stadt leben könnten. Gritta flickte noch alle Löcher in ihrem Röckchen, nahm ihr Bündel, von der Hochgräfin mit Brot gefüllt, küßte den kleinen Tetel und wanderte ab; der Hochgraf ſtieg auf ſein Neſt und ſchaute ihr nach. Peter begleitete ſie ein Stück Weges; er wäre gern ganz mitgegangen, aber Gritta wollte, er ſolle bei der Familie im Wald bleiben. Nachdem er genau den Weg beſchrieben, ſchied er von ihr und kehrte zurück. Scharmorzel lief mit, ſie wanderten getroſt zuſammen durch den einſamen Wald. —

Bald ward es Nacht; der Mond ſpielte durch das Laub, es war wieder ganz ſo herrlich wie damals, wo ſie die Geiſter ſah. Als ſie tiefer in den Wald kam, begegnete ihr ein Zug weißer Elfen, der an ihr vorbei flog, ſie verſchwanden in den Bäumen. Es war alles ſo ſtill, Gritta lauſchte, die alten bemooſten Eichen ſchüttelten ihre Laubkronen im Nachtwind. — Sie wollte ſchon weiter gehen, als ein Elfchen auf ſie zugeflogen kam; der kleine weiße Geiſt ließ ſich auf ihre Schulter nieder. „Es iſt gut, daß ich Dich hier treffe," rief er. „Wie wußteſt Du denn, daß ich kommen würde?" fragte Gritta. „O, der Großvater, der Mond, hats mir geſagt. Er hat Dich ſchon lange gehen ſehen, er bewacht Dich immer des Nachts und auch zuweilen am Tage, wenn er

ganz unnütz vom Himmel herab ſieht. Doch komm, ich muß Dich zu meiner Herrin führen.“ Das Elfchen flog voran durch einen dunklen Laubgang; am Ende desſelben ſchlüpfte es in eine hohle Eiche. Gritta folgte, ſie ſtanden im Innern des Baumes. — „Leiſe!“ ſagte das Elfchen und legte den Finger auf den Mund. Es war halb dunkel; eine blaue Glockenblume, in der ein Glühwürmchen ruhte, verbreitete ein ſanftes Licht und hing über einem weißen Bettchen, von Gold gedrechſelt, mit Spinnweb überzogen; der gute Nachbar und Wirt, der Maulwurf, hatte ſein Samtfellchen bei ſeinem Tode den Elfen im Teſtament vermacht: es war als Teppich ausgebreitet. Die Wände waren rings mit grünem Moos tapeziert. Zur Seite ſaß die Elfenfürſtin, ein Elfchen ſtrählte ihr das Haar; der Tautropfen, der als Spiegel aufgehängt war, ließ ihr nachdenklich trauriges Geſicht ſehen. — Keins ſprach ein Wort, es war ſo leiſe dämmerig im Gemach der ſanften Elfe. Das Kammerelfchen winkte mit höchſt bedenklichen Mienen zu ſchweigen; doch plötzlich drehte ſich die Gebieterin um; als ſie Gritta gewahrte, winkte ſie den Elfen, und ſie verſchwanden. „Liebe kleine Hochgräfin, ſetz Dich auf die Erde, daß Du beſſer hörſt was ich Dir zu ſagen habe!“ rief ſie freundlich. — Gritta hockte ſich neben ſie und bog den Kopf nieder. Ihr Haar bildete eine goldne Leiter bis zu der Elfe, ſie ſtieg daran hinauf, hängte ſich hinein und begann: „Liebes Kind,

ſchon lang bekümmere ich mich um Dein Schickſal und führe über Dich die treuſte Aufſicht, Du biſt mir anempfohlen durch einen Geiſt; wir begegnen uns ſo oft auf dem Erdkreis mit den Geiſtern der Menſchen; weil ſie wie wir zur Nacht ihre rechte Lebenszeit haben, ſo haben wir auch Freundſchaft mit ihnen geſchloſſen. Als Ihr ans Land getrieben wurdet nach jenem Sturm auf dem Meer, haben wir Euch errettet; jener Schmetterling, der Dich in die warme Mooshöhle, Euern Wohnort, lockte, war von mir geſandt. Meine Elfen machten die zwei Ziegen eines Hirten wild, der in der Nähe hütete, und jagten ſie Euch zu, damit Ihr Nahrung haben ſolltet; ja, ſo manches haben wir für Euch getan, wovon Ihr nichts geahnt habt. Jetzt, da ich vernehm', daß Du zum Prinzchen gehſt, hab' ich Dich vor einer Gefahr zu warnen, vor dem Gouverneur Pekavus: er iſt niemand anders als der Pater Pekavi aus dem Kloſter. Die alte Nonne Sequeſtra gab den Ratten jährlich eine Speckabgabe, daß ſie nie in das Kloſter kommen durften, als wenn ſie ſie rufen ließ. Sie hatten ihr aber eine Nachricht zu bringen und hörten ungeahnt von ihr, wie ſie mit dem Pater ſich luſtig darüber machte, die Ratten betrogen und ihnen verheimlicht zu haben, daß Dich die Gräfin richtig ins Kloſter geſchickt und nicht im Wald umbringen laſſen oder in die weite Welt gejagt. Zu Anfang ließen die Ratten ihren Zorn nicht merken, bis ſie in einer

Nacht mit allen Goldſäcken der Erbſchaft Deiner Mutter entflohen, die Sequeſtra im Kloſter aufgeſpeichert hatte. Deinen Vater, von dem ſie meinten, er habe drein gewilligt Dich zu verſtoßen, hatten ſie ſchon verjagt und konnten alſo nichts wieder gut machen. Aber von nun an hinderte nichts ihre blutige Rache: ſie biſſen den alten Nonnen des Nachts in den großen Zehen und in die Naſe, zwickten ſie, wo ſie ankommen konnten, und zerſtörten alles, ſo daß ſie nicht mehr wußten, wohin. Dem Pater Pekavi gings in ſeiner Waldklauſe nicht beſſer; zuletzt löſte ſich das Kloſter auf, die alten Nonnen wie die jungen gewannen einſtweilen ihre Freiheit wieder, bis die Ratten vertrieben ſeien. Sie werden aber dann gewiß auch nicht zurück gewollt haben. Der Pater Pekavi, der nun keinen Anhalt mehr hatte, reiſte nach fremden Ländern, kam endlich hierher nach Sumbona und wurde Gouverneur.“ Gritta war ganz verwundert: warum hatte ſie das nicht gleich entdeckt, daß es das Paterchen Pekavi war? „Schöne, liebe Fürſtin,“ rief ſie, „nun iſt keine Not mehr für mich, ich brauche bloß zu dem großen König Anſerrex zu ſagen, der Gouverneur Pekavus iſt niemand anders als das Paterchen Pekavi, eine tiefgeſunkene Seele!“ — „Und meinſt Du denn, der König würde das glauben?“ unterbrach ſie die Elfenfürſtin. „Eh' Du es ſagen kannſt, erwiſcht Dich auch der Gouverneur Pekavus und ſteckt Dich ins ſchwarze Loch, und wenn Du es

ſagſt, macht er doch dem König weis, Du lügſt, aber hier," ſagte ſie und langte aus dem Moos einen Brief mit großem Siegel hervor, „ſuche dem König dieſen Brief heimlich beizubringen! Wenn er ihn lieſt, ſo iſt Dir und dem Volk geholfen; aber kannſt Du ihn ihm nicht heimlich geben, ſo läßt er Pekavus ihn vorleſen, und der lieſt nichts heraus. Gehſt Du durch das Tor ein in das Landſchloß, ſo erfährt es Pekavus, ſteckt Dich entweder ein oder gibt acht, was Du machſt. Dies alles muß ich Dir überlaſſen, meine liebe Gritta, Dir und Deinem feinen Verſtande. Bleib jetzt noch ein Weilchen bei mir, dann kannſt Du fortgehen." Vor der Baumhöhle ſchimmerten weiße Geſtaltchen, es waren die kleinen Elfen. Die Fürſtin rief Gritta, ihr zu folgen, flog hinaus und ſchwebte dem Zuge voran. Gritta lief neben der kleinen Elfe, die ſie hergeleitet hatte. „Elfchen," ſagte ſie, „ſetz Dich auf meine Schulter und ſage mir, warum iſt Eure Gebieterin ſo traurig?" „Ach," erwiderte es, „ihr Bräutigam iſt vom Mond bei ſeinem letzten Herbſtſchnupfen weggeniest worden. Wer weiß, ob wir ihn je wiederfinden!" Sie langten auf einem mondbeſchienenen freien Waldplatz an; die Elfchen ſetzten ſich in luftigen Reihen auf die Grasſpitzen, und Gritta wurde neben die Königin geſetzt. Die kryſtallnen Becher klangen, die Elfchen ſchrien untereinander, ſanft vom Tau berauſcht. Der Elfenkammerherr, im weißen Lilienblätterſammet, mit Taudia-

manten beſetzt, erzählte in einem fort Geſchichten ohne Pointe und amüſierte damit den Hof. Eine Menge junger mondſüchtiger Elfenhofdamen wurden anmutig rot, wenn er feine Liebesanſpielungen machte. Alles ſchmeckte Gritta ſüß nach Blumen und Honig; dabei wurde ein ſanfte Tafelmuſik gemacht, die man kaum hörte. Der Mond ſchien beſonders guter Laune, er lächelte zuweilen herab. Obſchon nun Gritta alles ſehr wohl gefiel, ſo meinte ſie doch, ſie müſſe fort, und nahm Abſchied. „Leb wohl!“ ſagte die Fürſtin, flog in die Höhe und klopfte ſanft der kleinen Hochgräfin die runde rote Wange. „Wenn Du mich nicht wiederſehen ſollteſt, ſo werd' ich doch um Dich ſein. Sei weiſe und wandle wie bisher in den Kinderſchuhen!“ Gritta ging; am Waldesrand drehte ſie ſich noch einmal um und ſah nach dem wilden luſtigen Feſt, wo die Elfen im Mondſchein gleich bis zum Himmel tanzten ohne Sorgen. Dann ſchritt ſie ſchnell und eilfertig ihres Weges.

Als ſie aus dem dunklen Eichwald trat, lag vor ihr eine mondbeglänzte Ebne, auf der zuweilen kleine Nebel ſchifften. In der Mitte ſtand ein ſtolzes Schloß: ſeine Fenſter und vielen Zinnen blinkten im Mondlicht, der Wetterhahn auf dem Mittelturm leuchtete beim Drehen im Nachtwind wie gegoßnes Silber. Scharmorzel ſprang luſtig ihr voran durch das Gras, daß die hellen Tautropfen aus den Blumen aufſprangen. Als ſie an die Anhöhe gelangten, auf der

das Schloß lag, klimmte Gritta links herauf; denn ſie wußte, daß ſie links vom Schloßtor, das hinter jungen Bäumen hervorſah, abbiegen mußte. Sie ging an der Hinterwand des Gebäudes entlang; die Kellerfenſter waren hell, neugierig blickte ſie hindurch: vor dem praſſelnden Küchenfeuer ſtand der Koch in weißer Schürze und Zipfelmütze. Die Küchenjungen ſprangen hin und her, kletterten in den Rauchfang nach den Würſten, zogen die Haſen ab, rupften die Hühner, brachten die Zutaten, hackten, backten, klopften, ſtopften und lachten und ſtießen ſich, wenn immer das Beſte von allem in des Kochs Maul flog. — Gritta ſchlich weiter. — Noch ein Eckchen, ſo mußte der unbewohnte Teil des Schloſſes kommen, wo es ſpukte. Es kamen alte graue Mauern, ein Turm und dann noch einer, der tief in das Gebäude hinein lag; ſie waren wild mit Ranken überwachſen. Gritta überſprang Steine, Dornen und Brenneſſeln. — Außer Atem hielt ſie an und lauſchte; da erblickte ſie etwas Schwarzes zwiſchen beiden Türmen hängend. Es war der Bruſtharniſch eines Ritters; das Prinzchen hatte ihn zur größeren Sicherheit mit einem Netz in manch heimlicher Stunde umknüpft. Sie hockte ſich hinein, er ſetzte ſich in Bewegung, und es ging hinauf, der Strick raſpelte an der Mauer; ſie getraute ſich nicht, hinab zu ſehen in die ſchwindelnde Tiefe nach Schwarmorzel, der leiſe knurrte. Der Harniſch ſtieß an, Gritta ſteckte den Kopf heraus, ſie war an einer Fenſter-

öffnung angelangt. Kaum hatte ſie ſich umgeguckt, ſo ſprang ſie hinein, denn es ſchaute ſich ſchrecklich tief hinab. —

Sie war in einem düſtern Kreuzgang. Vor ihr ſtand das Prinzchen, ſeine Augen leuchteten vor Freude durch das Dunkel. Wie ſchön wars, daß ſie ihn wiederſah! — „Ach, Gritta,“ ſagte er, „ich ſeh Dich wieder!“ — Er faßte ſie zärtlich am Rock und zog ſie mit ſich. „Komm, dort in die Stube!“ Er holte einen Schlüſſel heraus und ſchloß ein Türchen in der Mauer auf; es knarrte und öffnete eine gewölbte Kammer. Ein alter Tiſch ſtand darin; die Überbleibſel der Rüſtung lagen in der Ecke, und ein mächtig großer Schrank ſchnitt ärgerliche Geſichter über die herumſchwärmenden Geiſter. Der Prinz kletterte an der ſchrägen Wand herauf und machte ein kleines Fenſter auf — nun wurde es heller; der geſtirnte Nachthimmel ſah herein. Sie ſetzten ſich auf den Tiſch, ſchwiegen eine lange Weile ſtill und ſie ſchauten einander an. — „Ei, Dir iſts gewiß wohl gegangen“ ſagte endlich das Prinzchen, „Du haſt eine ſo ſchöne lange Naſe bekommen! — Ich bin Dir ſo von Herzen gut — ſo lange warſt Du fort! — Deine Zöpfe ſind viel länger gewachſen? — Aus Sehnſucht hab' ich manchmal wirklich nichts gegeſſen, in dieſer Zeit der Trennung. Wenn Du willſt, bleibe hier in dem alten Turm, bis ich König werde, dann wirſt du Königin.“ — Gritta meinte, das gehe doch nicht; das wäre, als

ſei ſie ein wildes Tier, und im Winter würde ſie einfrieren. — „Ach nein,“ ſagte das Prinzchen, „es ſoll ſchon ſchön hier oben ſein! Ich ſtelle meine Blumen um Dich her, ich hole meine goldne Krone und alle meine Edelſteine, und Du biſt in der Mitte der ſchönſte Edelſtein und auch die ſchönſte Blume.“ — Gritta lachte und ſagte, ſie wollten lieber in den Wald zuſammen gehen. Sie flüſterten noch lange und erzählten einander, was ſie erlebt hatten; doch die Zeit verging, das Prinzchen ſprang endlich vom Tiſch herab, um zur Tafel zu gehen, bei der es nicht fehlen durfte, denn der König hielt ſtreng auf die rechte Zeit. Kaum konnte er ſcheiden, ſo viel hatte er noch zu ſagen, bis Gritta ihn ſanft zur Tür heraus ſchob. Er drehte den roſtigen Schlüſſel um, und ſie war allein in der Kammer. Sie ſetzte ſich wieder auf den hohen Tiſch, rieb die von der Nachtkälte erfrornen Finger und zählte die verſchwindenden Augenblicke.

Das Prinzchen Bonus lief ſchnurſtracks nach dem Speiſeſaal. Der Koch hatte alle Prozeſſe mit den Speiſen vollendet, ſie prangten ſchon auf der Tafel. Mit weißgepuderten Zöpfen ſtanden die Diener hinter dem Tiſch und beobachteten den Dampf, der von den ſilbernen Schüſſeln aufſtieg. — Man hörte jede Fliege ſummen; augenblicklich entfernte auch der Leibkammerdiener ſolch einen Störenfried, ließ er ſich hören, mit der Serviette; dann ſtand er wieder wie eine Mauerparade und lauſchte, wie zuweilen

der goldne Seſſel mit den ſchwellenden Kiſſen nach ſeiner königlichen Laſt ſeufzte. Das Prinzchen ſetzte ſich zur Rechten des königlichen Platzes auf ſeinen goldnen Stuhl nieder und amüſierte ſich damit, bis der König kam, Brotkügelchen zu drehen, ſie anzufeuchten, zu zielen und auf die lange Reihe zur Jagd ziehender oder tafelnder Vorfahren, die die Wand entlang gemalt, zu werfen. Schon mancher von den alten ſteifen Herren beſaß eine Warze: er wußte nicht wo. — Eben hatte er die Naſe eines dicken Herrn auf dem Korn, und die Diener duckten ehrfurchtsvoll den Kopf, daß die Kugel nicht in der Puderperücke hängen bleibe, als die Thür knarrte. Der Oberkammerdiener ſtrich zum letztenmal die Falten vom königlichen Sitzkiſſen, und der König trat ein. Alles flog herbei! — Der König ſank in den Stuhl. Nachdem er den Tiſch überblickt hatte, ſchaute er ungeduldig nach der Tür, denn die braungeröſteten Semmelbröckchen zur Suppe — — — ſie fehlten! — Da kriegte das Prinzchen Bonus eine ſo große Sehnſucht nach Gritta. — Es fiel ihm eine Liſt ein fortzukommen. Er wollte nur erſt etwas für Gritta zum Eſſen ſtehlen; während die königlichen Blicke noch auf der Thür ruhten, langte er mit geſchwinder Hand einen großen braunen Pfefferkuchen unter dem Konfekt hervor und brachte ihn glücklich unter das Tiſchtuch. — Der König wandte ſein Antlitz, da wankte der untergrabne Konfektturm; die Diener

ſprangen herzu, er ſtürzte und die Süßigkeiten rollten umher.„ Was haſt Du gemacht?“ fragte der König, Unrat merkend. Das Prinzchen erröthete und haſchte nach dem fallenden Konfekt. — Der König ließ es dabei bewenden, ſchielte aber ſeinen Sohn von der Seite an, und da er ihn ſo aufgemuntert wie noch nie ſah und auch die zerknitterte Halskrauſe bemerkte, faßte Verdacht in ſeiner Seele Raum. „Mir iſt ſehr ſchlimm“, ſagte der Prinz und ſprang auf, „ich muß fort.“ „Gehe“, ſagte der König — aber er wollte nur ſehen, wohin er ging. Kaum war er fort, ſo warf der König auf die dampfende Suppe einen letzten Blick, lief in ſein Geheimkabinett, warf ſeinen Pudermantel über und ſchlüpfte zur Hintertür hinaus. Eben ſchlüpfte vor ihm her das Prinzchen aus dem Vorſaal in einen Gang hinein; der König ſchlüpfte nach, es ging durch viele dunkle Gänge, — nicht in des Prinzleins Gemach, nein, in den Geſpenſterteil des Schloſſes. Den König ängſtigte es, daß die Geiſter ihn in dem weißen Pudermantel könnten für ihresgleichen halten; da ſah er, wie ſein Söhnlein auf eine Tür zulief, um ſie zu öffnen. Raſch ſprang er auf ihn zu, wickelte ihm ſein Taſchentuch um den Mund, band ihn mit ſeiner Leibſchärpe, nahm ihm den Pfefferkuchen ab und praktizierte ihn in eine dunkle Ecke. Nun beſann er ſich, was konnte in der Kammer ſein? — Sollten es vielleicht ein paar von den kleinen Landſtreichern ſein, von denen

ihm der Gouverneur Pekavus ſo viel Schlimmes erzählt hatte, um die der Prinz ſo viel trauerte, als man ihn gewaltſam von ihnen getrennt und nicht mehr allein in den Wald gelaſſen, weil man ſie nicht fangen konnte? Was ſollte es anders ſein? — Der König ſchloß die Tür auf. Gritta hatte unterdes auf dem Tiſch geſeſſen und gelauſcht. Sie hörte draußen ein Geräuſch, als wenn etwas niederfalle; es folgte eine kleine Stille, dann öffnete ſich die Tür, und ein Kopf guckte herein. Nicht der des Prinzchens, nein, — ein runder, mit einem majeſtätiſchen Doppelkinn und großen glänzenden Augen. Gritta war pfiffig; — als die Geſtalt nachfolgte und ſie unter dem weißen Pudermantel etwas blitzen ſah, wußte ſie gleich, wer es war. — „Ich bin ein Diener“, ſagte der König, der erſt die Sache unterſuchen wollte, — „weil der Prinz nicht kommen kann, ſchickt er mich mit einem geeigneten Gruß und Pfefferkuchen.“ Dieſe wohlgeſetzte Rede machte Gritta noch ſicherer. „Hör!“ ſagte ſie, „mir iſt ſehr kalt, der Wind bläſt hier ſo um das Schloß herum. Hole dort aus jenem Schrank den Pelzrock! Ich will mich drin einhüllen.“ Der König hielt den Pudermantel zuſammen, öffnete die große Schranktür, überwand ſeine Würde, und ſtieg über die Außenwand in die ſchwarze Finſternis des Schrankes, um nach dem Rock zu fühlen. Aber paff, fuhr hinter ihm die Tür ins Schloß, und der erſtaunte König war allein mit

ſich und den Schrankwänden. Gritta draußen ſchwieg mäuschenſtill, kletterte an der ſchrägen Wand in die Höhe und öffnete das vom Winde geſchloſſene Fenſter, ſchaute einen Augenblick in den Sternenhimmel und dachte nach, ob der Prinz wohl wegen ihr die Rute bekommen habe; dann nahm ſie ſich einen friſchen Mut und ſtieg herab.

Sie ſpazierte mit dem großen Schlüſſel in der Hand vor dem Schrank auf und ab; ſie hielt ihn feſt zwiſchen den Fingern, als hinge der König daran. Was kamen ihr nicht alles für Gedanken was ſie verlangen könne! Aber, zu großmütig, um von der eingeſchränkten Poſition des Königs Anſerrez Vorteil zu ziehen, dachte ſie nicht weiter daran, räuſperte ſich ſchnell und begann: „Höre, König, Du haſt unrecht getan!“ „So mach auf!“ rief der König zornig, nachdem er ſich von ſeinem Schreck erholt hatte. „Ich mache nicht auf!“ ſagte Gritta, „ich denke mir wohl, daß jetzt auf dem königlichen Tiſch die Schüſſeln prangen. — Sie dampfen, alles wartet auf Dich. Doch Du kommſt nicht, wenn Du mir nicht etwas verſprichſt.“ — — Gritta lauſchte, was der König mache. — Seufzte er nicht nach den Speiſen? — Der Gedanke nichts zu eſſen, erſchütterte ihn gewiß ſehr ſtark, denn der Schrank knarrte. „Du mußt mir verſprechen, freien Ausgang zu meinen Eltern zu laſſen, und mir und ihnen erlauben, ruhig in der Stadt zu leben, ſonſt laß ich Dich nicht heraus! —

Dann ſollſt Du die armen gedrückten Gänſebeſitzer frei von der Steuer geben. Du kennſt nicht ihre Not, weil der Gouverneur Pekavus Dir nicht die Wahrheit ſagt! — Er wird Dir gewiß geſagt haben, der Kopf, die Füße, der Steiß und die Flügel ſeien die Hauptſache an der Gans, darum müſſeſt Du Dir den Leib immer als Steuer geben laſſen. Wenn die Gänſebeſitzer ihre Gänſe eintreiben, ſo wird ihnen am Tor ſchon die Hauptſache ihrer Gänſe genommen: denn glaubſt Du, daß man aus dem Kopf, Füßen und Flügeln einen Braten oder eine Gänſebruſt machen könne?“ — — „Gänſeklein!“ ertönte es aus dem Schrank. Gritta ſchwieg. „Ach!“ ſagte der König mit ſchwacher Stimme, wenn ich die Gänſeſteuer frei gebe, ſo hab' ich keine Gänſepaſteten mehr!“ — „Was?“ — ſagte Gritta, eilig vor den Schrank ſchreitend, „Dir macht ſogar der tiefgeſunkene Gouverneur Pekavus weis, daß die Früchte dieſer Steuerhärten alle in Deinen Magen kommen? — Er treibt ja ſchon ſeit lange einen ſehr ausgebreiteten Handel mit Spickgänſen! — Ich laſſe Dich nicht heraus, verſprichſt Du mir nicht alles, was ich verlange. — Der Staub wird auf den Schrank fallen viele Jahre lang, und der Holzwurm wird Deine Stundenuhr ſein, wenn du herauskommſt, — das heißt — wenn er den Schrank aufgefreſſen hat. — — Ja, König! — Hundert Jahre werden darüber vergehen! Die Türme der Burg fallen, und die

Paſteten in Staub zerbröckeln, wenn ſie nicht vorher aufgeſpeiſt ſind; und Du wirſt noch nicht heraus ſein! — Wer wird Dich hier in dem Geſpenſter-Zimmer des Schloſſes ſuchen?“ — Sie legte das Ohr ans Schlüſſelloch! — Alles war ſtill! „Verſprich!“ ſagte ſie und klopfte mit dem Schlüſſel ernſt an die Tür. „Kind, mach auf!“ rief der König, „alles, alles erfüll' ich Dir, Du ſollſt ſelbſt mit dem Prinzen Bonus Thronfolger ſpielen dürfen, wenn Du aufmachſt! — — Der Staub iſt ſo ſtark im Schrank, oder es ſteckt Nießwurz zwiſchen den Ritzen; ich muß nieſen und kann nicht. O Kind, mach auf — ich — ich habe Hunger!“ Gritta ſchloß auf, unbekümmert, ob der König ſein Wort halten werde, obwohl ein König gewiß ein ganz anderer im Schranke iſt, denn ſie konnte ihn doch nicht länger hungern laſſen, und ſie hätte gewiß auch ohne Verſprechen ihm geöffnet.

Er ſteckte den Kopf hervor, ſchob langſam nach, dehnte ſich und ſchaute vergnügt umher. „Herr König!“ ſagte Gritta und zupfte ihn am Rock. Der König zog ſchnell den Schlüſſel aus dem Schrank und ſteckte ihn in die Taſche. — „Da iſt ein Brief!“ Sie übergab ihm den Brief der Elfenfürſtin, er ſteckte ihn zu dem Schlüſſel und ſchritt zur Tür hinaus. „Wißt Ihr, Herr König,“ ſagte Gritta und lief dicht neben ihm her, „der Gouverneur Pekavus iſt kein redlicher“ — ſie wollte weiter erzählen, aber er lief ſo ſchnell, daß ſie außer Wort kam. Beinah' war Prinz Bonus von

ihm vergeſſen worden, ſo beeilte er ſich der Suppe entgegen, hätte dieſer nicht, als ſie an ihm vorbei kam, wild gegen die Wand geſtrampelt; er band ihn los — und rannte dann noch ſchneller, daß die Kinder nicht eilig genug nachtrampeln konnten.

Im Speiſeſaal harrten die Diener, in Aufregung über den wunderbaren Einfall des Königs, vom Eſſen wegzulaufen. Getröſtet durch ſeine Wiedererſcheinung ſprangen ſie herbei und rückten den Stuhl zu ſeinem Empfang zurecht, wobei der Leibkämmerer nicht ermangelte, eine Freudenträne über die glückliche Zurückkunft auf des Königs Hand zu vergießen. Der König entfernte den läſtigen Pudermantel und ließ ſich nieder. Auf ſeinen Wink erhielt Gritta ein Stühlchen dem Prinzen Bonus gegenüber. Sie konnten ſich nur zuweilen anlachen, wenn ſie ſich ſtreckten, denn eine große Kuchenpyramide war die Mauer vor ihren Blicken. Man ſpeiſte ganz ſtill. — Gritta wußte nicht, ob der König gnädig oder zornig geſinnt ſei; er ſchien alle weitern Gefühle bis nach dem Eſſen aufzuſparen. Endlich erreichte dies ſein Ende. Der König ſteckte das Schnupftuch in die Taſche und kriegte dabei den Brief zu faſſen; er legte ſich in den Stuhl zurück und brach das goldne Siegel von dem feinduftenden Papier. Eilig ſchneuzte der Leibdiener die goldne Kerze. „Aber das iſt Augenpulver!“ ſagte der König. „Der Prinz leſe, er putze ſich aber vorher die Naſe!“ Der Prinz las:

„Großmächtigſter König! In Deinem Lande lebt, was Dir bis jetzt unbekannt ſein wird, eine Königin. Sie herrſcht in ihrem Reich, im Wald, und was für Dich nur ein kleiner Fleck ſein würde, iſt für ſie ein Land. Du kennſt das Geſchlecht der Elfen nicht, aber Du wirſt erfahren haben, daß ſie Freunde Deiner Voreltern waren.“

„Was?“ ſagte der König, „der Brief iſt nicht von dem Kinde dort, ſondern von einer Königin, die ſich in meinem Lande anſäſſig gemacht hat, ohne mir etwas zu ſagen?“ —

„Wir ſind von Uranfang hier geweſen,“ fuhr der Prinz zu leſen fort, „und alſo lange vor Dir, denn Dein Land iſt das Paradies, das Gott-Vater, nachdem ſein Zorn über Adams verbotnen Apfelbiß ſich gelegt hatte, wieder auf die Erde verſetzte. Alle Engel und Geiſter, deren Spielplatz es im Himmel geweſen, flohen nun nach allen Seiten aus ſeinen duftigen Büſchen und ſchwangen ſich auf andre Himmelswieſen, um nicht mit hinab verſetzt zu werden. Wir kleinſten Geiſter aber ſchliefen in den Blüten und Blumen, und als wir aufwachten, da waren wir ſchon in irdiſcher Luft und konnten nicht mehr hinauf. Das war die Strafe dafür, daß wir genaſcht hatten aus Gott-Vaters Bierkrug. Das ſüße Honigbier lockte uns an wie die Fliegen, wir konnten nicht widerſtehen.“

„Ich hätte nicht ſo viel Weſen gemacht um ein bißchen Bier,“ meinte der König, „aber was ſteht nun noch mehr in dem Brief?“ —

Der Prinz las weiter: „So klein mein Land iſt, ſo vermag ich doch viel. Wenn Du mich vertriebeſt, würden die Quellen nicht mehr friſch rauſchen, die grünen Wieſen verdorren, und die Zweige auf den Bäumen würden nicht mehr ſchwer belaſtet von Früchten ſein. Das Laub würde nicht mehr die Sonnenwege beſchatten, es würde verzehrt werden von den giftigen Inſekten, auf die mein Volk ſtets Jagd macht. — Aller geheimen Naturkräfte bin ich mächtig, und vergnügt, Dir durch ſie zu nützen.“ — — „Eine artige kleine Perſon, die Königin! Wir wollen ſie laſſen, wo ſie iſt!“ rief der König. Prinz Bonus fuhr fort:

„Ihr ſeid ein guter Regent, König, alles könnte unter Eurem Zepter gedeihen; nur eins iſt Euer Unglück: — der Gouverneur Pekavus. — Schon lange ſehe ich, wie drohende Stürme Eurem Haupte nahen; aber heute bin ich zur Gewißheit gekommen, von wem ſie ausgehen. Heute um Mitternacht hat mein Großvater, der Mond, eine Eule, die über den Wald nach dem Meere zuflog, aufgefangen; ſie trug einen Brief unter dem Hals an eine Kloſterfrau, von niemand anders als dem Gouverneur Pekavus geſchrieben. Er war früher Mönch in einem fernen Land und hat dort ſchon ſehr ſchwarze Taten vollbracht. Ich hoffe, daß, nachdem Ihr die Wichtigkeit des Briefes eingeſehen, werdet Ihr die Botin, die kleine Hochgräfin aus dem alten Stamme der Rattenzuhausbeiuns, ehren und ihr um meinetwillen das zu-

lieb' tun, was ſie wünſcht. Jeden, der ihr etwas zuleide tun ſollte, warne ich vor meinem Zorn. Ich grüße Euch und bin Eure ergebene Freundin und Landesverbündete." — „Lies den Brief unſeres Pekavus! Es wird nichts Übeles darin ſtehen," ſagte der König. Prinz Bonus las:

„Sequeſtra! Ihr lebt doch noch im Wald, bei dem großen Eichbaum, nach dem Ihr hingezogen ſeid, als die Ratten Euch vertrieben haben, und ich hoffe, dieſer Brief kommt zu Euch. Mir geht es glücklich. Ich ſitz' in der Wolle, das heißt in dem Königspelz. Nachdem ich meinen Weg durch fremde Länder genommen, bin ich hier angelangt bei einem ſehr dummen König!" — „Was?" rief der König. — „Bei einem ſehr dummen König!" — wiederholte Prinz Bonus, mit ausdrucksvoller Betonung. — „Obſchon ich nun recht warm ſitze, ſo ſuche ich mich doch noch höher zu ſchwingen durch einen Aufſtand unter den Gänſeverkäufern, indem ich den König dazu bewege, ſie zu drücken. Vielleicht, wenn meine Pläne gelingen, werde ich ſelber bald König ſein; dann könnt Ihr kommen mit allen Nonnen, und ich will Euch ein Kloſter einrichten. Jetzt müßt Ihr auch wiſſen, daß ich die 11 entflohenen Kinder entdeckt habe; die könnt Ihr gleich einſtecken, wenn Ihr kommt. Allergeliebteſte Sequeſtra, ſchickt mir doch ein Schmalztöpflein für den dummen König!" — „Halt ein!" rief der König; „ich weiß genug. Diener! — Ruft mir den Gouverneur

Pekavus in mein Geheimkabinett!“ — Er ſprang auf und ging ſelbſt hinein. Alsbald erhob ſich drin ein fürchterliches Toben, als werde alles umgeworfen. Gritta und der Prinz lauſchten an der Tür, ſie konnten nichts deutlich hören, es ertönte bloß ein wildes Geſchrei durcheinander; auf einmal geſchah ein Knall. — „Ach, wenn er nur meinem Vater nichts getan hat!“ rief der Prinz und öffnete. Da ſtand der König und zog eben noch zweimal mit ſeinem goldnen Zepter dem Gouverneur Pekavus etwas über. — Dieſer hatte ſich halb verſteckt hinter eine Marzipankiſte, das Hauptſtudiermaterial im Geheimkabinett. Der Staub fuhr aus ſeiner Perücke, und ſeine Augen funkelten glühend hindurch; er ſprang hervor und floh vor dem ihn verfolgenden König hin und her. Bald wollt' er ſich auf den Schrank retten, bald kroch er unter dem Sopha durch; wie Flügel ſchwebte der ſchwarze Mantel in der Luft herum, wenn er die Hände weit vorausſpreizte und allerlei unerhörte Worte ſchrie, wie „König Gänſerich!“ und dergleichen. — „Ja, ins Loch laſſe ich Sie ſetzen, ſchändlicher Pekavus!“ rief der König erſchöpft und blieb ſtehen. „Die Stadtmiliz ſteht ſchon vor der Tür.“ — „Glaubſt Du, ich könne nicht fort? — König Anſerer!“ rief Pekavus, „ich bin ſtets frei und gehe allein fort auf einem Wege, wo deine Stadtmiliz mir ſchwerlich nachkommen wird.“ Bei dieſen Worten fuhr er durch den Kamin in den Rauchfang hinein — er

lachte noch einmal ſchauerlich — das Feuer flackerte auf, und er war verſchwunden. Ja, es war der Pater Pekavi leibhaftig! Damals hatte ihn Gritta durchs Kamin herein- und heute durchs Kamin hinausfliegen ſehen.

Der König, froh, daß er ihn los war, freilich auf eine ſehr unheimliche Weiſe, ſteckte das Zepter wieder hinter den Spiegel und wiſchte ſich die Aſche vom Geſicht, die ihm angeflogen war, da ein großer Wind bei Pekavis Flucht aus dem Schornſtein hereinblies. Dann nahm er ſeinen Nachtleuchter und ſagte ſanft: „Geh zu Bett, kleine Hochgräfin, ich werde Dir ewig dankbar ſein!“ Er küßte ſie auf die Stirne und ging; Gritta winkte dem Prinzen heimlich „Gute Nacht“; zwei goldbordierte Bedienten ſprangen mit goldnen Leuchtern vor ihr her bis zur Schlafzimmertür, die ſie ſehr weit vor ihr öffneten, dann mit ihren Wachslichtern der Erſparnis wegen wieder fortliefen und ſie im Dunkeln allein ließen. Aber ein kleines Lämpchen brannte doch und erleuchtete halb das Zimmer. Es war ſehr herrlich, ſo herrlich wie Gritta es noch nie geſehen: die Wände waren golddurchwirkt und voll bunter Gemälde, in denen immer die Hauptperſon ein Gantvogel war auf einer zackig geformten, goldnen Schüſſel, in der einen Pfote eine Zitrone, in der andern einen Lavendelſtengel haltend. Sie vermutete, es möge wohl des Königs Lieblingsgericht ſein; denn auch oben an der Decke, wo die

lieblichen Göttinen mit langen Beinen hinter weißen Wolken ſich verſteckten und zärtlich herab ſahen, hielt eine in der Mitte derſelben mit feierlichem Anſtand ſolch eine Schüſſel. — Aus dem königlichen Schloßgarten ſtrömten Düfte herein, und hinter dem dunklen Laub plätſcherten die Springbrunnen. — Es war doch gar zu ſchön! Gritta verlor ſich ganz im Anſchauen. — Da öffnete ſich leiſe eine Tapetentür, und eine allerliebſt zierliche Hofmeiſterin oder Schloßdame trat ein; ſie praktizierte Gritta auf eine artige Weiſe Röckchen und Jäckchen aus und ſteckte ſie in ein ſchönes kleines Bett; das Prinzchen mochte wohl früher darin geſchlafen haben, denn es war fein gedrechſelt und ganz übergoldet. Die Hofdame ſchloß die ſeidnen Wände der Gardinen und trippelte davon, mit einem „Gute Nacht, liebes Kind!“ Gritta lag ganz ſtill in dem ſeidnen Paradies; Düfte wehten zum Fenſter herein und ſtahlen ſich durch die Ritzen der Gardinen. Behaglich dehnte ſie ſich, ſo lang ſie war, und legte ſich von einer Seite auf die andre, bis ſie ſtill liegen blieb, nachſinnend über den alten Hochgrafen und die Mutter. — „Wie glücklich werden beide nun ſein!“ dachte ſie, „wenn ſie eine ſchöne Heimat haben. Der König läßt ſie gewiß holen; es wird mir nicht mehr leid tun, daß der Vater nichts hat zum Maſchinenbauen, und die Gräfin wird nicht mehr traurig ſein, denn ſie werden alles haben. Aber der kleine Tetel!“ — — Da ruſchelten die ſeidnen

Gardinen und öffneten ſich. Eine weiße Geſtalt ſtand vor dem Bett, ihre wunderbaren Augen leuchteten durch das Dunkel: „Liebe Gritta,“ ſagte ſie ſanft, „ich bin die Ahnfrau vom Rutenbaum! Du haſt mich erlöſt, denn Du biſt die erſte meines Geſchlechts, die gewandelt, ohne die Rute zu verdienen, drum ſei von mir geſegnet! — Bald verlaſſe ich die Erde. Haſt Du irgend einen Wunſch?“ „Ach nein,“ ſagte Gritta — — „nur der kleine Tetel“ — — — Die weiße Frau nickte, deckte ſanft das verſchobne Federbettchen über Gritta, blickte ſie mit den dunklen Augen ſegnend an und war verſchwunden; die Vorhänge rauſchten zu. Gritta ſchlief ein, und goldne Träume ſpielten mit ihr.

Am andern Morgen flog ein friſch betauter Apfel in die Bettgardinen; Gritta erwachte, ein zweiter flog zum Fenſter herein. Sie ſchlüpfte ſchnell in ihre Kleider, eh' die artige Hofmeiſterin käme, der ſie lieber ſelbſt Dienſte getan hätte. Es waren aber nicht mehr ihre Kleider, ſondern neue von ſchöner Seide; als ſie heimlich ſich dreimal darin im Spiegel angeguckt, lief ſie ans Fenſter. Prinz Bonus wandelte ganz herrlich geputzt zwiſchen den morgentauigen, von des Königs eigner Hand gepflanzten Kohl-, Rüben- und Spargelbeeten und ſchrie: „Gritta, ſteh auf! Wie kannſt Du ſo lange ſchlafen, wenn die Welt ſchon ihr goldnes Taggewand angelegt hat?“ — Gritta war ſchon auf dem Weg zu ihm, als ſie den Türmer blaſen hörte; voll Ahnung lief ſie an die Schloßpforte. Da

ſtand der alte Hochgraf und die Hochgräfin vor dem Gittertor, und über der Hochgräfin Schulter ſchwebte auf ſeinem Reiſeplatz der kleine Tetel; hinter ihnen ſtand Peter, und Scharmorzel, der die ganze Nacht ausgeſperrt geweſen war, bellte mit freudiger Ungeduld. Unten lag die ſonnige Au im Morgennebel, und Gritta meinte, ſie ſähe etwas Weißes flimmern, doch merkte ſie nicht drauf, weil ſie nicht ſchnell genug in dem dunklen Torweg an der Wand in die Höhe konnte, um den Schlüſſel aus dem Mauerloch zu langen, in das ihn der Torwächter legte, weil, wenn geklopft wurde, gewöhnlich alle Leute früher aufwachten als er. — Bald lag Gritta dem Hochgrafen um den Hals.

„Weißt Du, warum wir kommen, Gritta?“ ſagte die Hochgräfin. „Heute Nacht im Traum hab' ich eine weiße Frau geſehen; die ſagte, wir ſollten hierher gehen, es ſei alles herrlich und ſchön mit dem König. Da haben wir uns denn aufgemacht.“

Sie traten nun durch den Torweg in den Schloßhof herein. Während ſich der Hochgraf erkundigte, wie alles gegangen mit Gritta, ſchaute die Gräfin nach den Zinnen. Sie leuchteten in der Sonne, und die Tauben umflogen ſie in Schwärmen; ihr weißes Gefieder blinkte beim Wenden, dann ließen ſie ſich nieder zu den Hühnern, die auf den reinen Steinen des Hofes geſchäftig hin und her eilten. Vor einer kleinen runden Tür mit Steintreppe ſammelten ſie

ſich alle. Die kalekutiſchen Hähne kullerten, als erwarteten ſie etwas; die Hähne ſtolzierten voll Aufmerkſamkeit auf und ab. Perlhühner und Haubenhühner liefen gackernd durcheinander und legten ihre Eier im Kreis vor die Tür zierlich in den weißen Sand. In der Mitte des Hofes trieb der Brunnen ſeinen Silberſtrahl in die Luft; die runden Spiegelſcheiben in den Fenſtern blinkten, und wo ſie offen ſtanden, trieb der Wind mit den ſeidnen Vorhängen ſein Spiel und ließ die bunten Scherben ſehen, in denen die Schloßjungfern dunkle Nelken zogen.

„Ei, wie herrlich iſt hier alles!“ ſagte die Gräfin, „und wir? — Wir ſind zwar rein gewaſchen, aber ſchau einmal, Gritta, was da viel Löcher in Deines Vaters Rock ſind! Ich hatte keine Seide zum Nähen und“ — — Sie ſchwieg erſtaunt. — Aus der Turmtür, um die ſich das Hühnervolk drängte, trat der König heraus, in einem goldnen, mit roten Tulpen geſtickten Schlafrock. Mild und blühend lachte ſein Antlitz, wie die Hoheit ſelbſt und doch ſo heiter, nicht ermüdet, wie man vermuten ſollte nach einer ſo geſchäftsvollen Nacht, denn der Koch hatte eine Morgenpaſtete ſondergleichen gemacht. Schnell warf er die goldnen Weizenkörner unter das Geſieder, als er den Grafen erblickte. Er nahm ſich kaum Zeit, ein paar weiße Eier der artigen Hühner in den Rockärmel zu ſtecken, kam auf ihn zu und ſagte, er habe gleich erraten, wer der liebe Gaſt ſei, und bedaure

höchlich, daß der Hochgraf von Rattenzuhausbeims ſchon ſo lange in ſeinem Land ſei, ohne zu ihm zu kommen. Er war ſo mild und gnädiglich und ſpazierte die Treppe nicht eine Stufe voran beim Hinaufſteigen, und auf ſeinen Lippen war ein unerlöſchbares Lächeln. Der Graf folgte mit tiefen Verbeugungen. Oben angelangt, ließ der König noch einmal auftragen, der Gäſte wegen. Der Hochgraf und die Hochgräfin mußten zu ſeiner rechten und linken Seite Platz nehmen, er fiſchte mit ſeiner Gabel den beſten Stücken in den Paſteten nach. Unterdeſſen erzählte der Graf von einer Maſchine, junge Kükel, Haſen, Rehe und Gänſe auszubrüten. Die Gräfin wollte mehrmals ſagen, daß Haſen und Rehe nicht in Eiern auf die Welt kämen; aber der Graf, der in gelehrten Anſichten keinen Spaß verſtand, gab den Beſcheid, die Frauen verſtänden davon nichts.

Gegen Ende der Mahlzeit machte der König ein tiefernſtes Geſicht, räuſperte ſich und ſprach mit tiefgefühltem Wohlwollen und Liebeslächeln zum Grafen: „Umarmen Sie mich, edler bewährter Freund! Ich erkenne Ihren großen Genius! Vermählen wir unſre Kinder mit einander! Dies wird das ſchönſte Band zwiſchen mir und Ihnen ſein, feſter als alle Kükelmaſchinen. Zwar hatte ich meinem Prinzen eine ernſtere Staatsverbindungsvermählung zugedacht; aber ſehen Sie, Lieber, dieſe Ihre große Fähigkeit der Staatsmaſchinenkunſt würde ja alle politiſchen

Staatsverbindungen bei weitem übertreffen. Sollten Sie nicht als königlicher Hofschwiegervater Ihren Wirkungskreis haben? Das sollte mir leid tun! Zweitens, da das Äpflein nicht weit vom Stamme fällt, so vermute ich, daß das Töchterlein eine talentvolle Königin werden wird; ja, gestern hat sie schon vor mir ihr Licht nicht unter den Scheffel gestellt.“ Der Graf verbeugte sich tief. — Gritta war über alle Maßen erstaunt; sie legte einen Pfefferkuchenmann, dem sie soeben den Kopf abgebissen, erschrocken auf dem Teller. Aber das Prinzchen neben ihr reichte ihr mit bittendem Blick eine verzuckerte Pomeranze und fragte: „Willst Du? — Ich langeweile mich so sehr allein!“ — Sie nickte und nahm die Pomeranze.

Eben fischte der König dem letzten Brocken in der Sauce nach, als der Turmwart von neuem blies. Gritta lief zum Fenster, um zuerst zu erfahren, was es neues gäbe. O Wunder! Vor dem Tore standen 11 Mädchen! — Schier wär' die kleine Hochgräfin zum Fenster herausgesprungen, denn die voran an dem Schloßtor rüstig klopfte, war niemand anders als Margareta! Gritta sprang die Treppe herab und lag in ihren Armen. — Was war sie lang geworden! — Gritta wünschte sich ein Schemelchen, um hinauf zu steigen und ihr ins Gesicht zu sehen, in die braunen Augen, so freundlich wie immer, und ihre Wangen zu küssen, so rot wie der schönste Apfel.

Sie lief nun von der einen in der andern Arme, bis ſie endlich außer Atem ſtille ſtand. Eben wollte ſie anfangen zu fragen, da erſchien der König an der Pforte. „Ach, was für artige kleine Jungfern!“ rief er, „das ſind alſo die Landſtreicher! — Ach, hätte ich doch noch zehn Söhne! Nun, ſo wollen wir gleich heut Nachmittag Hochzeit halten, ohne Vorbereitung von großen Spargelkrautpforten und Volksgeſchrei, denn es wird nichts davon erfahren. Ich muß ſo immer, wenn ich von meinen Reiſen komme, acht Tage inkognito bleiben, bis ſie ſich zum Schreien zurecht gemacht haben, und dann hinaus ſpazieren fahren, um zum Empfangstor wieder hereinzukommen. — Aber in die große Stadtkirche muß gleich geſchickt werden, um alles zurecht zu machen!“ „Nein, Euer Majeſtät!“ — ſagte Margareta zum König, indem ſie ein ſolches Knixchen aus ihrem Sittenſpeicher holte, daß er ganz gerührt wurde. „Wenn Gritta heiraten ſoll, ſo laßt die Trauung bei uns ſein in unſerm Waldkloſter!“ Der König nickte, etwas verwundert über das Waldkloſter, und ging nachgrübelnd umher, ob er es nicht eigentlich auflöſen müſſe, weil ſie ihm ſonſt die Gänſeweide im Wald niedertreten könnten; aber großmütig ließ er ſpäter den Gedanken fallen. „Was iſt das für ein Waldkloſter?“ fragte Gritta. „O, wir haben uns ein Kloſter im Wald gebaut,“ ſagte Margareta, „ſchön und zierlich, von Rohr, Lehm und Feldſteinen, mit kleinen

Zellen und Fenſterchen! Es iſt alles rings herum dicht verwachſen, und ein Gänglein iſt in der Mitte des Kloſters, da fliegen die Vögel aus und ein und bauen ihre Neſter an die Wand.“ — „Wie kommt Ihr zu dem allen?“ rief Gritta, voll Freude, daß es ihnen immer wohlgegangen war. „Das will ich Dir erzählen! Wir wollen uns dort auf die Turmtreppe ſetzen, das Prinzchen hat doch ſchon die andern hinaufgelockt auf den Taubenſchlag. Es wär' uns auch ganz nützlich, hätten wir zwei Zuchttauben. — — Alſo Du warſt uns abhanden gekommen, und wir liefen überall herum nach Dir, doch alles vergeblich. Wie wir nun ſo ganz unglücklich in die kreuz und quer rannten, erblickte ich etwas Weißes aus Blumen und Diſtelkraut ragen. Es ſah ſeltſam aus; ich dachte erſt, es wär' eine große weiße Puſteblume; aber — Gritta, ich bitte Dich, erſchrick Dich nicht — ſie bewegte ſich, der alte Jude Abraham vom großen Meerſchiff erhob ſein weißhaariges Haupt und ſah uns an! — Was das für eine Freude war! — Er erzählte uns, ſie hätten ſich damals alle vom Schiff auf einen Kahn gerettet; er wär' aber ſo vollgeſtopft geweſen, daß, als Frau Maria uns noch habe holen wollen, die Leute ſie feſt gehalten hätten, weil es nicht möglich geweſen ſei, daß das Schiff uns noch tragen konnte. Sie ſeien nun vom Sturm unweit der Stadt Sumbona ans Land verſchlagen worden, von wo bald alle wieder abgereiſt, weil der Gouverneur niemand in die Stadt

gelaſſen. Nur er ſei da geblieben, um ſich erſt eine kleine Summe mit Weben zu verdienen vor ſeiner Abreiſe, da er immer gehofft, in die Stadt zu kommen. Da dies ihm nicht gelungen, zog er ſich in den Wald zurück, und lebte jetzt in einer kleinen Hütte. — Wir blieben nun beim alten Abraham und waren die erſte Zeit ſehr traurig um Dich; — doch fort wagten wir uns nicht, um Dich zu ſuchen, denn der Gouverneur Pekavus ließ im Wald Jagd auf uns machen. Den Jägern war befohlen, jegliches Wild unſerer Art einzufangen. So bauten wir uns denn ein Kloſter; — hätten die Elfen nicht dabei geholfen, ſo wär' es wohl nie fertig geworden. Wildebeere kam nämlich eines Tages zu uns, und ſeit der Zeit war des Nachts immer ein heimliches Treiben: es pochte, hämmerte und bohrte, und immer war am andern Tag darauf das Kloſter wieder weiter fertig, und immer ſchöner ward es. Als es ganz fertig war, machte uns der alte Abraham einen Webſtuhl nebſt Spinnräderlein und lehrte uns Spinnen und Weben; dann nahm er zu unſerm großen Leidweſen Abſchied, um in ſein Vaterland zu gehen. Wir gaben ihm Briefe mit an unſre Eltern; er verſprach, bald wieder zu kommen und uns Nachricht von ihnen zu bringen, und dann wollte er für immer bei uns bleiben, um ſeine Knochen unſerm Kloſter als Reliquien zu ſchenken. So haben wir uns denn ganz eingeſponnen und eingewebt im Wald; viel dachten

wir an Dich, und die Zeit verging. Vor ein paar Tagen noch ſchenkten uns die Elfen eine goldne Glocke in unſern Kloſterturm, mit ſchönen Figuren drin eingegraben, die ſie ſelbſt in dem Wald des Nachts gegoſſen und graviert haben. Heute morgen auf einmal kam Wildebeere, rief uns wach und erzählte alles, was Dir begegnet iſt; ſie hatte alles von den Elfen erfahren. Früher brachte ſie uns nie Nachricht von Dir, wahrſcheinlich weil ſie ſich bloß um die Wiſſenſchaft bekümmerte; wir machten uns gleich auf den Weg hierher. Aber wie ſchön iſt es jetzt im Kloſter! Ein jedes hat ſein eignes Geſchäft: Reſeda läutet alle Morgen und Abend, Petrina muß das Kapellchen ausfegen; Lieschen muß es ſchmücken mit Blumen, ſie kann die ſo ſchön aus bunten Federchen zuſammenbinden, die die Vögelchen vor der Kloſtertüre fallen laſſen, wenn Elfried ſie füttert u. ſ. w. Sonſt arbeiten wir zuſammen, ſchwingen den Flachs und ſpinnen ihn; dazu kommen öfters in den Dämmerſtündchen die Elfchen und erzählen uns die ſchönſten philoſophiſchen Gedanken, und wir ſpinnen alle ſo vergnügt im Mondenſchein. Dann weben wir und bleichen, wobei wir ſehr vorſichtig zu Werke gehen, weil wir bemerkten, daß die kleinen Elfchen gern unter der Leinwand ſitzen und allerlei Spuk darunter treiben. Harmoni hat ein wunderbares Inſtrument zuſtande gebracht, bei dem ihr die Elfchen beigeſtanden; darauf muſiziert ſie in der Kapelle und hält

alle unſre Stimmen zuſammen. Maieli hat die Kapelle gemalt; aus denen zwei wird etwas. Du glaubſt nicht, wie ſchön die Kapellenbilder ſind. Ich bin nun die Äbtiſſin und wünſche nichts, als daß Du als Königin unſer Kloſter genehmigſt und es „Zu den zwölf Landſtreicherinnen“ nennſt. Wir beſitzen einen Kloſterſchatz von Bienen, die ſich bei uns eingewohnt und ganz zahm und verſtändig ſind; wir brauchen ſie als Boten, ſie ſchwärmen von uns zu den Elfchen und von dort wieder her und von einem zum andern, um uns bei Gelegenheiten und Geſchäften zu rechter Zeit zuſammen zu rufen; von denen ſollſt Du jährlich ein Töpfchen ihres klarſten Honigs als Abgabe haben. Doch jetzt muß ich fort ins Kloſter. Wir haben heute das erſte Elfenbier gebraut, das möchte überlaufen; dann muß ich auch noch helfen, in der Kapelle die Hochzeitsanſtalten machen, und wir müſſen uns putzen: da habe ich keine Zeit zu verlieren.“ Sie rief die andern vom Taubenſchlag und zog eilig mit ihnen ab, außer Kamilla, die zurück blieb, um den Weg nach dem Kloſter zu zeigen.

Am Nachmittag, als der Wald vom Sonnenſchein durchglänzt in voller Pracht ſtand, zog der Brautzug nach dem Klöſterchen. Ihm voran ging der alte Hochgraf mit Gritta und Scharmorzel, auf Kamillas Schritte achtend, die als Wegweiſer durch den Wald ſprang. Sein Bart glänzte weiß und ge-

ſtrählt über ein neues Wams, und er ſah vergnügter als je aus. Dann kam die Hochgräfin mit dem kleinen Tetel; ſie war ein wenig ſtill und traurig, trotz ihres prächtigen Seidenrockes mit langer Schleppe, denn ſie dachte daran, daß der kleine Tetel nicht die Herrlichkeit des Waldes ſähe. Nach ihr kam der König und das Prinzchen mit Peter Hand in Hand. Der König hatte das Gefolge am Waldesſaum zurückgelaſſen. Dieſer Umſtand und ein leichter Sommerſchlafrock, nicht der ſchwere Thronpurpur, ſtimmte ſein weiches Gemüt zu einer milden Fröhlichkeit. „Sieh! Prinz,“ ſagte er, „was meine Pantoffeln naß werden auf dem grünen Boden; was iſt das?“ „Das iſt Tau, lieber Herr Vater!“ — „Ach ſo! Ich bin ſeit ſo vielen Jahren nicht in einem Wald geweſen! — Ich glaub', ich war mein Leben kaum einmal drin; man hielt das ſonſt nicht für einen paſſenden Ort für die Königswürde, weil Krone, Zepter und Thronmantel gar leicht konnten an den Sträuchern hängen bleiben. — Was iſt das? — Wiegt ſich nicht dort auf dem ſchwanken Zweig in der Sonne ein Krammetsvogel?“ — „Das iſt ein Zeiſig!“ ſagte der Prinz — „Ach was!“ rief der König, „was heißt das, Zeiſig! — Solch einen Vogel gibt es nicht; ich weiß wohl von dem Rebhuhn, von der Schnepfe, dem Waſſerhuhn, der Wachtel, dem Krammetsvogel, der Lerche, dem Haſelhuhn, dem Birkhuhn, Faſan und dergleichen, aber von keinem Zeiſig hab' ich je gehört. — Horch

wie es pfeift!“ — und einem unwiderſtehlichen Drang nachgebend legte er ſich ins kühle Moos. — „Was pfeift da ſo ſüß?“ „Eine Nachtigall!“ ſagte der Prinz. — „Ach,“ rief der König, „gewiß ein Rebhuhn! Ja, es ſchmeckt meinem Ohr zu gut!“

Was den König zum Weitergehen brachte, war ein Ameiſenhaufen unter ihm, der ſich wild widerſetzte gegen die ſchnelle Beſitznahme. — „Gott!“ rief er, „ich kenne die Freuden des Waldes noch gar nicht!“ ſtand auf und rieb ſich die gebißnen Stellen. Der ſtockende Hochzeitszug wanderte weiter. Immer vergnügter wurde der König und fing an zu ſingen: „Die Pinſchgauer wollten wallfahrten gehen!“ Ob dieſer grauſamen Tonſätze, bei welchen des Königs Stimme luſtig auf den höchſten Höhen irrte und in die tiefſten Abgründe ſtürzte, entflohen alle Vögel. — Sie ſahen endlich das Klöſterchen. Es lag tief verſteckt im Wald, die runde Tür war umrankt mit wildem Kreuzblatt; aus einem kleinen, dicht mit dunklem Grün bewachsnen Fenſter ſteckte Margarete ihren Kopf; ihr braunes Haar lag ſo glatt, gleich einem goldbraunen Mützchen um ihr Geſicht, ſie ſah ſo weiſe wie noch nie aus. Schnell verſchwand, ſie als ſie den Zug kommen ſah, und bald unterbrach Glockenklang die Waldesſtille. Gritta ſchritt mit dem Grafen über die Steinſchwelle. Ein zwitſcherndes Vogelpaar über der Tür ſendete ihr ſeinen warmen Gruß aus dem Neſt auf das Schleierchen herab, ſie ſchaute

freundlich empor und lockte ſie — der Zug geriet ins Stocken. Die alten Vögel ſchickten ihre Jungen, ſie flatterten um ſie her, ſperrten ihre gelben Schnäbel auf und wollten Futter haben, bis der Hochgraf ärgerlich wurde über das zärtliche Gezwitſcher, Gritta ſanft einen Stoß gab, mit der Hand unter die Vögel fuhr und ſagte: „Bedenke doch, Gritta, daß Du eine Braut biſt!“ Sie warf ſich ſchnell wieder in die Bruſt, daß das Brautkrönlein auf ihrem Haupt zitterte, und trippelte in das dunkle Kreuzgänglein hinein. Sie zählte die Türen an der Seite: es waren grade zwölf, zu jeder Seite ſechs, alſo auch für ſie war ein Zellchen beſtimmt. Sie machte die Augen zu, um es nicht zu ſehen, denn es tat ihr leid, nicht darin wohnen zu können; doch ſie wollte das Heiraten dem Prinzchen einmal zu Gefallen tun. „Ach, wie ſchön!“ rief da alles um ſie her. Und der König ſprach ganz entzückt: „Ei, da iſt ja gar etwas in meinem Lande, wovon ich nicht weiß! Die artigen Kloſterjungfern, ſie ſollen einen kleinen Orden haben!“ Gritta ſah auf, es fiel ein helles Licht in den dunklen Gang, aus dem von Margarete geöffneten Kapellchen, das am Kloſter wie eine Blume am Stengel hing und in bunter Pracht ſchimmerte. Sie gingen hinein, eine liebliche Muſik begann, und im Chor fiel der Kindergeſang ein. Der . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Hier endet die Lebensbeſchreibung der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiums: — dem weißen Wickelkinde, dem klugen Kinde und dem Muſter aller Bräute, die ſpäter ein Muſter der Königinnen ward, woran ein jedes Kind ſich ein Exempel nehmen kann.

Nachwort

Der Märchenroman, der hiermit zum ersten Male veröffentlicht wird, lag seit vielen Jahren als ein Paket von Korrekturbogen und handschriftlichen Blättern in dem literarischen Nachlasse der Brüder Grimm (jetzt auf der Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek) verborgen. Ich entdeckte ihn dort und bringe ihn mit gütiger Erlaubnis der Eigentümer des Nachlasses, des Freiherrn Annois von Arnim, vormals auf Wiepersdorf, und des Fräuleins Agnes Oestreich in Althaldensleben, zum Abdruck.

Über die Verfasserinnen, ihren Anteil, die mutmaßliche Entstehungszeit, die Gründe der Zurückhaltung, den Zusammenhang mit anderen Werken Bettinas und die Bedeutung des Buches sind nähere Angaben in dem Nachwort zu der gleichzeitigen wissenschaftlichen Ausgabe zu finden.

Die vorliegende allgemeine Ausgabe ist vollständig und wortgetreu nach dem Original abgedruckt; doch sind hier Rechtschreibung und Zeichensetzung, die im Original sehr stören, schonend dem heutigen Brauche angepaßt worden; ferner ist der „Inhalt" als Ersatz der fehlenden Einteilung in Kapitel gedacht. In Bettinas Handschrift sind kurz vor dem Schlusse mehrere Seiten mit der weiteren Schilderung des Hochzeitsfestes nicht mehr vorhanden.

Berlin-Karlshorst, im November 1925

Otto Mallon

Inhalt

1. Wie es um das Schloß Rattenzuhausbeiuns beſtellt war. Wie der Hochgraf von Rattenzuhausbeiuns mit ſeiner Tochter Gritta lebte . . . S. 9

2. Wie die Gräfin Krautia das Schloß zum erſten Male beſuchte. Wie ſie von ihren Vormündern wieder zurückgeholt wurde . . . . . S. 25

3. Die Geſchichte von Rutenbaum und der Gräfin Bärwalda . . . . . S. 35

4. Wie die Gräfin Krautia zurückkehrte und blieb . . . . . S. 43

5. Wie Gritta ſich der Rattenprinzen annahm. Wie der kleine Peter Turmwart wurde . . . . . S. 52

6. Wie der Angriff der drei Vormünder Gräfin Krautias abgeſchlagen wurde. Wie der Hochgraf mit der Gräfin Krautia Hochzeit hielt . . . . . S. 58

7. Wie Gritta durch ihre Stiefmutter in die Kloſterſchule kam. Wie ſie allerlei Geheimniſſe der Kloſterſchule entdeckte und mit elf andern Kindern der Kloſterſchule entlief . . . . . S. 68

8. Wie die Kinder in einen Kuhſtall gerieten, und wie die Perücke eines Bäckers ihnen zu Nahrung verhalf . . . . . S. 87

9. Wie Gritta ſich von den andern Kindern trennte und bei zwei alten Jungfern Magd wurde. S. 105

10. Wie Gritta mit einem Murmeltiermädchen wieder zu den andern Kindern kam. Wie ſie den Pudel Scharmorzel rettete und von Frau Rönnchen, ihrer Amme, gaſtfreundlich aufgenommen wurde. Wie die Kinder Frau Rönnchens Tochter ans Meer begleiteten. Wie ſie ein Schiff beſahen und in die Ferne mitgenommen wurden . . . . . S. 110

11. Die Geſchichte von den Abenteuern des Bootsmannes Thoms: mit dem Sklavenkapitän, mit dem Schmetterlingsfürſten und der Prinzeſſin Merkuſuli, auf der Inſel der Schatten und bei der reichen Türkin in Bagdad . . . . . S. 116

12. Wie die Kinder Schiffbruch erlitten und in ein unbekanntes Land verſchlagen wurden. S. 151

13. Wie die Kinder vom Prinzen Bonus, Sohn des Königs Anſerrex von Sumbona, aufgefunden wurden. Was Gritta im Walde von Sumbona über ihre Heimat hörte. Wie Prinz Bonus vom Gouverneur Pekavus überraſcht wurde. Wie die Kinder ihre Wanderſchaft fortſetzten . . . . . S. 162

14. Wie der Hochgraf in Armut fiel. Wie er mit der Gräfin Krautia und dem kleinen Erbhochgrafen Tetel als Topf- und Mausfallenhändler umherzog. Wie Gritta ihren Vater in der Fremde wiederfand. S. 178

15. Wie Gritta vom Prinzen Bonus auf ſein Schloß eingeladen wurde. Wie die Elfenfürſtin ſie vor Nachſtellungen des Gouverneurs Pekavus warnte.

Wie Gritta vom Prinzen Bonus im Schloſſe verſteckt wurde . . . . . S. 193

16. Wie König Anſerrez Gritta entdeckte. Wie er von ihr eingeſperrt wurde und ihr viel verſprechen mußte . . . . . S. 203

17. Wie König Anſerrez die Wahrheit über den Gouverneur Pekavus erfuhr. Wie Pekavus durch den Rauchfang entſchwand . . . . . S. 209

18. Wie Gritta vom König Anſerrez in Ehren aufgenommen wurde. Wie auch Grittas Vater und Freundinnen im Schloſſe ankamen . . . . S. 215

19. Wie Gritta mit dem Prinzen Bonus Hochzeit hielt. Wie alles in Glück und Frieden endete. S. 220

Nachwort . . . . . S. 231